

Volksrecht

für Schlesien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Aunofant“, „Sozialistische Literatur-Aunofant“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ und der monatlichen Beilage „Junge Kämpfer“

Bezugspreis: Die „Volksrecht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Blumstraße 4/6, durch die Vertriebsstellen der „Volksrecht“, Neue Graupenstraße Nr. 5 und Neue Poststraße 11, sowie durch alle Ausdräger zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0,42 Rmt. + 8 Pf. Trägerlohn + 0,50 Rmt. monatlich 1,75 Rmt. + 35 Pf. Trägerlohn + 2,10 Rmt. Durch die Post einzeln. Zustellungsgebühren 2,40 Rmt.

Organ für die werftätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2
Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle 217 37, Redaktion 217 38
Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852.
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Fil. Breslau

Anzeigenpreis: Je Zeile für geschäftliche Anzeigen am Schluß der Woche 10 Pf., am Sonntag 17 Pf. Anzeigen unter Text 70 Pf. Stellenangebots 10 Pf., Familienangelegenheiten, Stellungsgelegenheiten, Verlobungs- und Wohnungs-Anzeigen 10 Pf., kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das letzte Wort 6 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Blumstraße 4/6 oder in den Vertriebsstellen abgegeben werden.

Unverlangt eingegangene Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt!

Räumung in Etappen?

Interessante Informationen über die französische Auffassung

Berlin, 28. August. (Eigener Bericht.) Kein Wunder, daß der Ausgang der Unterredung zwischen Poincaré und Briand in Deutschland noch mehr interessiert, als die Unterzeichnung des Kellogg-Paktes. Die Frage der Räumung des Rheinlandes hat für Deutschland unmittelbare politische Bedeutung. Je schneller sie gelöst wird, desto besser für die gegenwärtigen Beziehungen zwischen dem französischen und deutschen Volk.

Als die Regierung am 22. August vor wenigen Wochen ihr Amt antrat, wurde sofort der Versuch gemacht, das Problem der Rheinlandräumung wieder ins Rollen zu bringen. Es gelang, seit langer Zeit endlich wieder eine Debatte über diese kritische Frage zu ermöglichen und von Regierung zu Regierung bestimmte Fäden zu knüpfen, die der Reichsaussenminister gelegentlich seines kurzen Aufenthaltes in Paris weiterzuspinnen versucht hat. Was dabei im einzelnen herausgekommen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir wissen nur, daß Poincaré dem Gedanken einer raschen Räumung nicht mehr grundsätzlich abgeneigt ist, er aber die Lösung des Problems auch jetzt noch mit zahlreichen fiskalischen und politischen Erwägungen verknüpft. Von einer völlig bedingungslosen Räumung hat übrigens auch Briand niemals gesprochen. Er wünscht für den Fall einer vorzeitigen Freigabe der besetzten Gebiete mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung Frankreichs ebenfalls gewisse Abmachungen zwischen den beiden zuständigen Regierungen. Über die von Poincaré nach von Briand hat man bisher gehört, daß sie über Form und Inhalt dieser Abmachungen einer Meinung sind und ob die angeblich zwischen ihnen bestehenden Differenzen sich mehr auf die bei den Verhandlungen einzuschlagende Methode und weniger auf das erstrebte Ziel beziehen.

Es bedeutet immerhin schon einen beträchtlichen Fortschritt, wenn Poincaré in den letzten Wochen allem Anschein nach erkannt hat, daß eine restlose Ausnutzung der im Versailler Vertrag vorgesehenen Befreiungsfrist weder dem Frieden noch den französischen Interessen etwas nutzen kann. Nicht zuletzt deshalb soll er im Verlauf der letzten Sitzung des französischen Kabinetts den von Briand für eine verhältnismäßig rasche Räumung des Rheinlandes angeführten Argumenten im großen und ganzen zugestimmt haben. Es heißt ferner, daß er sich — und zwar insbesondere nach seiner Unterredung mit dem amerikanischen Staatssekretär Kellogg — davon überzeugt hat, daß eine zufriedenstellende Regelung der interalliierten Schuldfrage mit Amerika nur möglich sein wird, wenn die Vereinigten Staaten die Sicherheit eines guten Auskommens zwischen Frankreich und Deutschland haben. Das hat nach unseren Informationen ebenfalls dazu beigetragen, daß Poincaré nunmehr die Räumung der zweiten Zone, die von Briand schon längst als wünschenswert erachtet wurde, auch ins Auge gefaßt hat. Er wünscht allerdings, daß dadurch „kein Präzedenzfall für die vorzeitige Räumung der dritten und letzten Zone geschaffen“ wird. Die aus dieser Neuerung gezogene Schlussfolgerung, als ob der französische Ministerpräsident damit an die Räumung der dritten Zone bis 1935 denkt, soll keineswegs berechtigt sein. Darüber hat eine Persönlichkeit der französischen Diplomatie, die über die Auffassungen des Ministerpräsidenten Poincaré ausgezeichnet informiert ist, dem „Sozialistischen“ folgendes mitgeteilt:

„Wenn Poincaré darauf besteht, daß die Räumung der dritten Zone keinen Präzedenzfall bilden darf, so will damit wohl sagen, daß die endgültige Räumung auch des letzten Teiles der besetzten Gebiete nicht erfolgen darf, ehe eine Verständigung mit Deutschland in Bezug auf die Reparationszahlungen und die im Wesentlichen enthaltenen Verpflichtungen erfolgt. Diese Seite des Problems ist für den Ministerpräsidenten und Finanzminister die wichtigste. Er hat in seinem Budgetentwurf für 1929 eine Milliarde Einkünfte aus dem Ausland eingeholt und die Betrachtungen, die er in seinem gegebenen Exposé anstellt, beweisen, daß er keineswegs annimmt, Deutschland werde die Zahlungen vollständig aus schlechtem Willen einstellen. Aber er rechnet bestimmt mit einer Art von Revision des Dawes-Planes und jener endgültigen Festlegung der von Deutschland zu leistenden Reparationssumme, gegen die er sich so lange gewehrt hat. Wäre Poincaré Ministerpräsident, so hätte er die Gelegenheit der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes benutzt, um das Gesamtproblem aufzuwerfen. Briand hält andere Methoden für besser.“

Die Methoden beabsichtigt Briand in Genf ausführlicher Weise mit dem deutschen Reichsaussenminister zu erörtern. Er reist nach seinen Äußerungen im vertraulichen Kreise ohne jede Bindung durch sein Kabinett, so daß bei einigem guten Willen sicherlich in der Lage sein dürfte, die ständigen Verhandlungen zur Verständigung und zum Frieden endlich die notwendige Tat gegenüberzustellen. Deutschland wird jeden Schritt der französischen Regierung zur Verständigung begrüßen und anerkennen. Die wirkliche Verständigung zwischen dem französischen und deutschen Volke wird aber erst möglich sein, wenn das Rheinland restlos geräumt ist. Und weil die deutsche Regierung unter Führung ihres sozialdemokratischen Reichsaussenministers diese Verständigung will, wird sie bei jeder Gelegenheit — wo es auch sei — die Forderung nach restloser Räumung des Rheinlandes erheben.

A. Kr. Diejenigen, die sich in den letzten Wochen durch die Auslassungen der französischen Presse, daß die vorzeitige Rheinlandräumung nur bewilligt werden könne, wenn Deutschland vorher eine Reihe gewisser Bedingungen erfülle, nicht haben schrecken lassen, scheinen wieder einmal die Sachlage richtiger beurteilt zu haben als unsere Nationalisten, die auf jede französische Presseäußerung, die gegenüber der deutschen Forderung auf restlose Räumung des Rheinlandes Vorbehalte macht, mit einem wüsten Schreie antworten. Es war ja auch anzunehmen, daß diese französischen Presseäußerungen nicht allzu ernst gemeint waren, sondern mehr eine Reaktion auf gewisse Vorkommnisse in den letzten Monaten darstellten, die, ob mit Recht oder mit Unrecht sei dahingestellt, das französische Gefühl erregt haben. Was, vorausgesetzt, daß die vorstehenden Informationen zutreffen, woran zu zweifeln bislang kein Grund besteht, die amtlichen französischen Stellen in Wirklichkeit über die Frage der vorzeitigen Rheinlandräumung denken, scheint sich demnach doch ganz wesentlich zu unterscheiden von dem, was bisher besonders aus der nationalpolitischen Presse Frankreichs uns entgegenklang.

Zunächst sieht es freilich wie eine Verschärfung der Lage aus, wenn man liest, daß die französischen Staatsmänner offenbar die Absicht haben, die vorzeitige Räumung des Rheinlandes in zwei Etappen vorzunehmen und die Frage der vorzeitigen Räumung der zweiten Zone und die der dritten Zone getrennt zu behandeln. Bei näherem Zusehen aber scheint sich diese Befürchtung als unberechtigt zu erweisen. Die Trennung der beiden Fragen von einander scheint vielmehr nur den Zweck zu haben, die vorzeitige Räumung wenigstens der zweiten Zone möglichst zu erleichtern. Man will offenbar die zweite Zone räumen, bevor alle die Bedingungen von Deutschland erfüllt sind, deren Erfüllung man für die vorzeitige Räumung der dritten Zone für notwendig hält. Welch anderen Sinn kann sonst die Mitteilung haben, daß Poincaré darauf bestünde, daß die Räumung der zweiten Zone keinen Präzedenzfall bilden dürfe. Das kann doch nur heißen, daß man für die Räumung der dritten Zone schwerere Bedingungen stellen will als für die vorzeitige Räumung der zweiten Zone. Es sieht fast so aus, als ob man in Frankreich inzwischen eingesehen hätte, daß es nicht die viel Zweck hat, wegen der sofortigen Räumung der zweiten Zone noch große Schwierigkeiten zu machen, weil diese Räumung auf Grund des Friedensvertrages sowieso spätestens in einjährig Jahren erfolgen muß, und weil somit zu erwarten sein wird, daß Deutschland um dieser kurzen Frist willen nicht große Zugeständnisse an Frankreich machen wird.

Aber auch das, was aus der vorstehenden Information geschlossen werden kann auf die Art der Bedingungen, die vor allem Poincaré für die vorzeitige Räumung der dritten Zone stellen zu müssen glaubt, scheint einer Verständigung nicht ungünstig zu sein. Es scheint uns nämlich daraus hervorzugehen, daß Poincaré jetzt fast ganz auf die rein politischen Bedingungen verzichtet hat und daß die Zugeständnisse, die Deutschland für die vorzeitige Räumung der dritten Zone machen soll, fast ganz auf finanziellen Gebiete liegen. Poincaré möchte in seiner Eigenschaft als Finanzminister, die auch heute noch der gesetzlichen Stabilisierung der französischen Währung immer noch nicht gesicherte Finanzlage Frankreichs erleichtern. Frankreich muß bekanntlich in 1½ bis 2 Jahren an die Vereinigten Staaten von Amerika auf einmal einen großen Betrag zurückzahlen. Diesem Augenblick sehen Frankreich und sein Finanzminister mit großer Sorge entgegen, zumal sich bei der Aufstellung des französischen Etats für 1929 schon ergeben hat, daß auch dieser Etat nur außerordentlich schwer ins Gleichgewicht zu bringen sein wird. Durch seine starke Verschuldung an Amerika ist Frankreichs Finanzlage trotz der Zahlungen, die es bereits jetzt jährlich von uns erhält, dauernd recht gespannt. Poincaré möchte nun, offenbar als Gegenleistung gegen die vorzeitige Räumung, eine finanzielle Hilfe von Deutschland erreichen, nicht dadurch, daß die Jahreszahlungen Deutschlands erhöht werden, sondern dadurch, daß ein größerer Teil des Kapitals der Reparationsschuld Deutschlands mobilisiert wird. Das heißt praktisch, daß Deutschland einen Teil der Schulden, die Frankreich an Amerika hat, ebenso wie die Verzinsung und Rückzahlung dieser Summe übernimmt. Wenn dieses Finanzproblem auch außerordentlich schwierig ist und wenn auch Deutschland in dieser Beziehung natürlich nur Zugeständnisse machen kann, wenn gleichzeitig Amerika ein entsprechendes Entgegenkommen zeigt und wenn wir dabei die Festsetzung der Endsumme der Reparationszahlungen und ihre Herabsetzung auf ein tragbares Maß erreichen können, so scheint uns diese Wendung des ganzen Problems doch eine Erleichterung der Lage darzu-

stellen. Denn wenn natürlich die Franzosen auch keinen rechtlichen Anspruch darauf haben, daß diese Bedingungen erfüllt werden, bevor sie auch die dritte Zone vorzeitig räumen, so ist doch immerhin ein solcher Standpunkt Frankreichs bei seinen Finanzschwierigkeiten verständlich und zeigt vor allem, daß das Rheinlandproblem heute in Frankreich in einem ganz anderen Geiste behandelt wird, als es noch vor kurzem der Fall war. Der Gesichtspunkt der Sicherheit scheint ganz aus dem Problem ausgeschlossen zu sein.

Daß man wohl, wenn auch mit Vorbehalt, die vorstehenden Informationen in dieser Weise interpretieren darf, scheint uns dadurch bestätigt zu werden, daß sich Stresemann über seine Unterredung mit Poincaré sehr befriedigt geäußert hat und daß auch das Wenige, was in der französischen Presse über den Inhalt dieser Unterredung langsam durchzusehen beginnt, diese Auffassung bestätigt. Daß die vorstehenden Informationen im allgemeinen richtig sein dürften, geht auch aus einer Auslassung des Pariser „Temps“ hervor, (des bedeutendsten Pariser Blattes, das im allgemeinen als das Blatt Poincarés gilt und zum mindesten während der Dauer dieser Regierung als hoch offiziös gelten darf), wonach sich die Annahme bestätigt, daß die internationale Lage sich geändert habe, was besonders die ausführliche und in besonders freundschaftlichem Tone geführte Unterredung Stresemanns mit Poincaré wie auch der herzliche Empfang Stresemanns in Paris erweise.

Es scheint also tatsächlich, daß der Regierungswechsel im Reich, die Tatsache, daß jetzt eine Regierung am Ruder ist, in der die friedens- und verständigungsfreundliche Sozialdemokratie tonangebend ist, wie auch die Tatsache der weiteren, wenn auch nur moralischen Friedenssicherungen, die der Kellogg-Pakt gibt, in Frankreich einen Umschwung gegenüber Deutschland herbeigeführt hat. So darf man hoffen, daß die Verhandlungen Hermann Müllers mit Briand in Genf nicht fruchtlos sein werden, umso weniger als, wie in der vorstehenden Information betont wird, Briand ausdrücklich durch keinen Kabinettsbeschluss in seinen Entschlüssen behindert ist.

Stresemann wieder abgereist

Reichsaussenminister Dr. Stresemann hat am Dienstag mittag um 12,25 Uhr Paris mit dem fahplanmäßigen Schnellzuge verlassen. Auf dem Bahnhof hatten sich der Direktor im Außenministerium, der Polizeipräsident von Paris sowie die Beamten der deutschen Botschaft eingefunden. Dr. Stresemann fuhr zunächst nach Baden-Baden. Stresemann ist bereits am Dienstagabend um 8½ Uhr in Baden-Baden eingetroffen und im Hotel „Bellevue“ abgestiegen. Die Meldung, daß der Reichskanzler ihn bereits am Mittwoch oder Donnerstag auf seinem Wege nach Genf empfangen wird, entspricht nicht den Tatsachen. Reichskanzler Müller reist erst am Sonnabend von Berlin ab. Er wird am Sonntag vormittag auf dem Bahnhof in Baden-Baden mit dem Reichsaussenminister eine kurze Unterredung haben.

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Dr. Schuberth, ist am Dienstagabend von Berlin nach Genf abgereist. Er trifft am Mittwoch vormittag in Baden-Baden mit dem Reichsaussenminister zusammen.

Paris, 28. August. (Eigener Drahtbericht.) Das Original des am Montag unterzeichneten Kellogg-Paktes wird nicht in den Archiven des Quai d'Orsay aufbewahrt. Staatssekretär Kellogg nimmt das Dokument nach Washington mit. Es soll im Weißen Haus, dem Sitz des Präsidenten der Vereinigten Staaten, niedergelegt werden. In Washington findet auch der Austausch der Ratifikationsurkunden statt. Der Vertrag tritt erst in Gültigkeit, wenn sämtliche Signatarmächte ihn ratifiziert haben.

Das Scherengericht über Lambach

Hugenberg setzt das Gericht unter Druck
Heute, am 29. August, dem vierten Jahrestag der deutschen nationalen Davesabstimmung im Reichstag, wird das deutsch-nationale Parteigericht in zweiter Instanz über den Fall Lambach entscheiden. Herr Hugenberg, der große Gegner des Herrn Lambach, hat seine Presse und den deutsch-nationalen Zeitungsdienst mobil gemacht, um die Meinungen des Parteigerichts zu beeinflussen. Er hat eigenhändig einen langen Aufsatz gegen Lambach verfaßt, der mit der Aufforderung an den Angeklagten endet, die Tür der deutsch-nationalen Volkspartei von draußen anzusehen. Die Tonart dieses Aufsatzes ist so, daß er fast ein Ultimatum an die deutsche nationale darstellt.
Indessen weiß die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schon am Vorabend des Urteils zu berichten, wie es ausfallen wird: Aufhebung des Spruches von Potsdam II, Zurücknahme des Ausschlusses, der erst die Klage für Lambach. Herr Lambach darf also seine Parteifunktionen bei den Deutsch-nationalen wieder ausüben — allerdings als Soldat in zweiter Klasse, als ein Mann, der bei Herrn Hugenberg, der sich immer mehr als der große Führer der Deutsch-nationalen fühlt, in Ungnade steht.
Eine solche Entscheidung des deutsch-nationalen Parteigerichts hat angesichts der Schärfe der Gegensätze zunächst nur formale Bedeutung. Hugenberg wird sicher nicht ruhen, und der Gegensatz wird, wenn die deutsch-nationalen Parteiführer im Herbst wieder zusammentreten, dann politisch ausgetragen werden.

Ein Grundgesetz des Friedens

Die Interparlamentarische Union über die Rechte und Pflichten der Staaten

Berlin, 28. August. (Eigener Bericht.) Die Konferenz der Interparlamentarischen Union beschäftigte sich an ihrem Schlußtage mit einer „Erklärung der Rechte und Pflichten der Staaten“. Wie ein die französische Resolution ihre Erklärung der Menschenrechte in die Welt gesetzt hat, so bemüht sich jetzt die Interparlamentarische Union, eine allgemeine Erklärung des Rechts der Völker zu schaffen. Berichtshalter ist der belgische Senator Vajoncin, einer der ältesten Kämpfer der Union, ein wohlbekannter belgischer Sozialdemokrat. Seine Entschlüsse enthält unter Berücksichtigung der von dem Berichtshalter übernommenen Ergänzungen und Änderungen im wesentlichen folgende Gedanken:

Zur die Beziehungen zwischen den Staaten gelten dieselben Grundregeln von Recht und Moral wie für die Beziehungen zwischen Einzelpersonen.

Alle Staaten sind unter sich solidarisch und bilden eine natürliche und rechtliche Gemeinschaft. Alle Mitglieder der Staatengemeinschaft sind vor dem Recht gleich. Die zwischen den Staaten abgeschlossenen Verträge sind für die Staaten Gesetz und müssen von ihnen genau eingehalten werden. Ein Vertrag kann nur mit Zustimmung der beteiligten Staaten oder gemäß dem internationalen Recht aufgehoben oder abgeändert werden.

Alle Streitigkeiten zwischen Staaten, die nicht gütlich beigelegt werden können, müssen in einem gerichtlichen Verfahren erörtert werden.

Jeder Staat muß ein ergangenes Urteil ausführen. Die Staaten haben nicht das Recht, zur Selbsthilfe zu greifen.

Jeder bewaffnete Angriff stellt ein Verbrechen dar.

Die verantwortlichen Einzelpersonen werden nach internationalen Normen belangt. Ein mit bewaffneter Macht angegriffener Staat befindet sich in Notwehr. Die Gesamtheit der übrigen Staaten ist verpflichtet, ihm beizustehen. Diese Beistandspflicht besteht ebenfalls bei Nichtachtung oder Verletzung anerkannter Rechte. Die Unabhängigkeit jedes Staates ist unverletzlich; es gibt kein Eroberungsrecht. Territoriale Veränderungen dürfen nur gemäß völkerrechtlicher Regeln und auf Grund des frei zum Ausdruck gekommenen Willens der betroffenen Bevölkerung vorgenommen werden. Die Staaten sollen die Völker, die eine anders geartete Zivilisation haben und ihrem Schutz unterstellt sind, nicht für ihre eigenen Verbrechen ausbeuten. Sie haben vielmehr die Aufgabe, zusammenzuwirken um den wirtschaftlichen, moralischen und intellektuellen Stand dieser Völker zu heben, damit sie möglichst bald in die Staatengemeinschaft aufgenommen werden können. Es soll in allen Staaten jedem Bürger ohne Unterschied der Religion, der Rasse oder der Nationalität das Recht auf die freie Entwicklung seiner kulturellen Eigenart zuerkannt werden. Die Staaten sind verpflichtet, allen Bewohnern eines Gebietes ohne Unterschied der Rasse, der Nationalität, des Alters oder Geschlechts und ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntnisse, physische oder soziale Heberzeugungen, dieselben Rechte wie den eigenen Staatsangehörigen zu gewähren, mit Ausnahme aller oder gewisser politischer Rechte. Die Mitglieder der Staatengemeinschaft sollen allen geistig oder körperlich Arbeitsfähigen ihre Menschenwürde, ihr Recht auf Arbeit, auf Ruhe und auf freies Leben und einen angemessenen Entgelt für ihre Arbeit garantieren.

Der französische Sozialist Renaudel brachte einen Ergänzungsantrag ein, der besagt, daß mit Ausnahme der Notwehr bei bewaffneter Einmischung in ihr Gebiet die Staaten keine Mobilisation ohne Ermächtigung des Parlaments und vor der schiedsgerichtlichen Beurteilung des Konflikts durch den Völkerbund anordnen dürfen. Dieser erst in der Plenarversammlung einzubringende Antrag wurde der Rechtskommission der Interparlamentarischen Union zum Studium überwiesen.

Schon bei Beginn der Aussprache hatten sich 22 Redner gemeldet. Die lang ausgeübte Diskussion zeigt nicht nur die unübersehbare Schwierigkeit der Materie, sondern auch die Gegensätze, die in der Interparlamentarischen Union selbst über diese Erklärungen der Rechte und Pflichten der Staaten noch bestehen. Erster Redner war der Präsident des Kongresses, Professor Schücking-Deutschland, dem die Verwaltung herliche Ausdrücke bewies. Er meinte u. a., es genüge nicht, den Krieg als Verbrechen zu bezeichnen, wie es jetzt in Paris geschieht, sondern man müsse auch die Ursachen der

Kriege beseitigen. Man müsse eine Rechtsgrundlage für den Verkehr der Staaten untereinander schaffen. Wenn es nicht gelänge, dieses Ziel in fortschrittlicher Weise zu erreichen, so fürchte er, daß alle Appellate nicht genügen, um der Welt den Frieden zu erhalten. Professor Polla sagte, es sei keine Utopie mehr, von einer internationalen Moral zu sprechen. Der dem Krieg sei die Staatsmoral allgemein als etwas anderes als die Privatmoral betrachtet worden. Jetzt sei das anders, der Krieg habe den Frieden als ein unendlich wichtiges Gut erscheinen lassen. Kritisch nahm der aus der irischen Freiheitsbewegung berühmte Delegierte de Valera Stellung. Er meinte, die Resolution sei nicht so klar juristisch begriffen gekommen. Außerdem müsse man nicht nur die künftigen, sondern auch die vergangenen Eroberungen verurteilen. Der amerikanische Delegierte Fitzgerald erklärte den Artikel für die amerikanische Delegation unannehmbar, der die Staaten allgemein verpflichtet wolle, einem angegriffenen Staat beizustehen, wenn es allein von dessen Urteil abhängt, ob er sich in Verteidigung befindet oder nicht. Auch der Holländer Heemskerk hatte gegen manche Bestimmungen ernste Bedenken. Die einstimmige Annahme der Entschließung sei ausgeschlossen. Es kam auch eine Reihe von Minderheitsvertretern zu Wort, die insbesondere durch den Mund des deutschen Abgeordneten Heile für die Minderheiten ihrer Nation genau dieselben Rechte wie für die Mehrheit fordern und Loyalität für Mehrheit und Minderheit verlangten. Wie kritisch ein erheblicher Teil des Kongresses der Entschließung gegenübersteht, zeigte die Abstimmung über den Antrag, die ganze Entschließung in die Kommission zurückzuverweisen. Die Abstimmung blieb zweifelhaft. In namentlicher Abstimmung zeigte sich, daß 130 Delegierte nicht für Zurückverweisung an die Kommission waren. Die Entschließung wurde dann angenommen, wobei allerdings gegen eine Reihe von Gedanken größere oder kleinere Teile des Kongresses stimmten. Die Gesamtannahme der Entschließung wurde mit kurzem Beifall begrüßt.

Damit waren die Arbeiten der Konferenz im wesentlichen abgeschlossen. Es folgten noch einige geschäftliche Mitteilungen und eine kurze, aber von tiefen Gedanken und entworfenen friedlichen Willen getragene Schlußrede des Präsidenten. Am Abend fand ein großes Schlußbankett statt, zu dem neben den Delegierten und prominenter Politikern die Botschafter und Gesandten der fremden Mächte erschienen waren.

Berlin, 29. August. (Eigener Funkebericht.)

Der Schlußbankett der Interparlamentarischen Union, das am Dienstagabend auf Einladung der deutschen Gruppe veranstaltet wurde, gestaltete sich zu einer großen Friedensstundgebung. Alle Redner, ob Engländer, ob Franzosen, Japaner oder Schweden, sprachen von der Notwendigkeit, endlich auf ewig den Frieden zu gestalten. Die Kapelle spielte jeweils die Nationalhymne der Redner der einzelnen Länder. Als schließlich Prof. Schücking für die deutsche Gruppe das Wort ergriff und zum Schluß seiner Ausführungen die Kapelle das Deutschlandlied anstimmte, kam es zu einer begeisterten Rundgebung für die Verständigung der Völker und den Frieden. Schücking schloß seine temperamentvollen Ausführungen in der Hoffnung, daß die Interparlamentarische Union nicht nur ihren 25. Kongreß und damit ihre Silberne Hochzeit, sondern auch ihre 33. Tagung und infolgedessen die goldene Hochzeit in Berlin feiern werde. Diese Hoffnung wurde von den auf dem Bankett anwesenden Teilnehmern des Kongresses mit Begeisterung aufgenommen.

Deutsch-polnische Aussprache

Berlin, 29. August. (Eig. Funkebericht.)

Im Rahmen der Tagung der Interparlamentarischen Union sind auf Veranlassung der Mitglieder der polnischen Delegation an den letzten beiden Tagen Besprechungen zwischen den Mitgliedern der polnischen und der deutschen Delegation abgehalten worden. Die Verhandlung leitete Reichstagspräsident Löbe. Sie bezogen sich zunächst auf den deutsch-polnischen Handelsvertrag und seine Voraussetzungen. Dabei wurden auch politische Fragen und leichte kulturelle Annäherung der beiden Staaten besprochen. Es wurde die Möglichkeit der Fortsetzung eines unmittelbaren Kontaktes der Parlamentarier beider Staaten in Aussicht genommen. Auf beiden Seiten wurde es dankbar empfunden, daß die Aussprache abgehalten werden konnte.

Das Gezänke um die Waffenproduktionskontrolle

Absolute Uneinigkeit in der zuständigen Völkerbundskommission

Genf, 28. August. (Eigener Drahtbericht.) Der Konventionenentwurf über die Kontrolle der privaten Waffenherstellung in materieller Hinsicht wird ähnlich dem ursprünglichen Entwurf mehr Vorbehalte als Paragraphen enthalten. Der deutsche Delegierte Graf Bernstorff hat es aufgeben müssen, einen einheitlichen Text zu erzielen.

Die Dienstagtagungen der Kommission verlaufen wiederum, daß die Gegensätze zwischen den Ländern mit vorwiegend staatlicher Waffenfabrikation unter Führung Frankreichs und denen mit überwiegend privater oder keiner Waffenfabrikation vorläufig unüberbrückbar sind. So auch ist offenbar von der französischen Regierung mit streng gebundener Marschrichtung entlarvt worden. Er lehnte wiederum die Einbeziehung der staatlichen Waffenfabrikation unter einen ausführlichen Vernehmlichungsantrag ab. Auf den Hinweis des holländischen Vertreters auf die Veröffentlichungspflicht auch für staatliche Waffenherstellung im § 8 des Paktes erwirkte Bernstorff, daß die Durchführung dieser Verpflichtung nicht Sache der Kommission, sondern der Kommission für die allgemeine Einheitsregel der Rüstungen sei. Unter diesen Umständen ist sogar ein japanischer Vorschlag, auf jeden Fall den Völkerbund zu empfehlen, baldigst eine Konferenz für die Kontrolle der Waffenherstellung einzuberufen, ein Lichtblick. Wie stark die Gegensätze sind, mit denen sich diese Konferenz zu beschäftigen hat, zeigte u. a. ein englischer Vorschlag, die gesamte Aeroplanproduktion von der Konvention auszuschließen, da es ein Unterschied zwischen militärischen und zivilen Flugzeugen schwer zu machen sei. Polen und Frankreich forderten dagegen, daß die gesamte Aeroplanherstellung unter die Kontrolle falle, gleichviel ob es sich um militärische oder zivile Flugzeuge handle und begründeten diese Forderung ebenfalls mit der schwierigen Unterscheidung der beiden Flugzeugkategorien! Demgegenüber betonte Graf Bernstorff in seiner Eigenschaft als deutscher Delegierter, daß Deutschland zufolge des Friedensvertrages keine Produktion von Heeresflugzeugen bestimme und sich nicht damit einverstanden erklären könnte, daß seine rein zivile Flugzeugfabrikation als Waffenherstellung betrachtet und kontrolliert werde.

Am Mittwoch wird in der Kommission der Kampf um die sonstigen in die Konvention einzubeziehenden Waffenarten entbrennen.

Genf, 28. August. (Eigener Drahtbericht.) Die vor einiger Zeit gemeldeten Taktiken über das ablehnende Verhalten Sowjetrusslands gegenüber der Waffenherstellungskontrolle werden durch ein Telegramm Litwinoffs an den Generalsekretär des Völkerbundes bestätigt. In diesem Telegramm lehnt Litwinoff die Entsendung eines Delegierten zu den Verhandlungen über die Kriegsmaterialkontrollen ab mit der Begründung, daß Sowjetrussland der vorbereitenden Arbeitskommission den Vorschlag vollkommener Abrüstung und damit auch fast vollständiger Beseitigung der Waffenproduktion gemacht habe, der aber von dieser Kommission abgewiesen worden sei. Da auch die übrigen Völkerbundsarbeiten für die Abrüstung bisher kein praktisches Resultat ergeben haben, könne Russlands nicht davon überzeugen, daß die Arbeit der speziellen Kommission für die Waffenherstellung ein anderes Resultat als Illusionen, die den wahren Stand der Rüstungsfrage verbergen, ergeben könnte.

Man erfährt aus dem Telegramm der Sowjetregierung übrigens, daß diese nicht durch den Völkerbundsdelegierten eingeladen worden ist, sondern durch Vermittlung der deutschen Regierung.

Kommunistenrawall in Berlin

In Berlin kam es am Dienstag in der Alderstraße, gegen 11 Uhr nachts, zu einem Zusammenstoß zwischen kommunistischen Demonstranten und Beamten der Schutzpolizei. Als zwei Beamte den Demonstranten verkehrstechnische Anweisungen geben wollten, stürzte man auf sie, beschimpfte sie als Hutunde, schlug auf sie los und bewarf sie mit Steinen. Ein Schutzpolizist wurde umzingelt, zu Boden geschlagen und schwer mißhandelt. In seiner Bedrängnis zog er seine Dienstpistole, um sich durch Schreckschüsse die Angriffe vom Leibe zu halten. Nur so glückte es ihm, die Wache in der Vorgrstraße zu erreichen und das Ueberfallkommando zu alarmieren. Dieses Kommando verjagte schließlich die Demonstranten. Nach der Hauptkrawalle wurden festgenommen und der politischen Abteilung des Polizeipräsidiums zur Vernehmung zugeführt. Im Verlauf des Zusammenstoßes wurden zwei Personen verletzt.

Der Seewolf.

Von Jack London.

(Nachdruck verboten.)

Sechs Matrosen lehnten dem Kochlein nach, mußten aber an den Dwarfsalangen zurückbleiben bis auf zwei, Cofy-Cofy und Black, die ihn weiter die dünnen, stählernen Stege hinauf verfolgten und sich mit den Armen immer höher schwingen.

Es war ein gefährliches Unternehmen, denn sie konnten sich nur schwer vor Mugridges Füßen schützen. Und Mugridge trat um sich wie ein Wilder, bis der Kanale den Fuß des Cockneys packte. Black tat dasselbe mit dem andern Fuß. Eine Welle hing an drei und wandte sich in einem unkontrollierten Klumpen, bis sie, immer noch kämpfend, hinunterstürzten und in die Arme ihrer Kameraden auf den Dwarfsalangen fielen.

Die Schlacht in der Luft war vorbei und Thomas Mugridge wurde, wimmernd und heulend, auf's Deck geschleppt. Wolf Larsen packte eine Zugleine durch eine Zugschlinge, die er ihm unter den Armen um den Leib legte. Dann wurde er nach achtern geschleppt und ins Wasser geworfen. Hierzig — fünfzig — sechzig Fuß Länge waren bereits ausgefahren, als Wolf Larsen „Festmachen!“ rief. Cofy-Cofy legte eine Seillinge um einen Pöller, die Leine straffte sich und durch die andauernde Fahrt der „Hops“ wurde der Koch an die Oberfläche gerissen.

Es war ein mühsamer Anblick. Denn er auch nicht ermitteln konnte und dazu sah wie eine Raue war, erlitt er doch die Qualen eines Errintheben. Die „Hops“ fuhr sehr langsam und wenn ihr Heck sich auf einer Welle hob und sie vorwärtsrutschte, zog sie den Unglücklichen an die Oberfläche, daß er einen Augenblick Atem schöpfen konnte. Wenn aber das Heck sank und der Bug trug die nächste Woge entgegen, wurde die Leine wieder schlaff und er sank unter. Ich hatte ganz Hand Brewsters Griffenz vergessen und fuhr daher erschrocken zusammen, als sie mit leichten Schritten neben mich trat.

Totenstille begrüßte ihr Erscheinen.

„Worüber freuen Sie sich so?“ fragte sie.

„Frage Sie Kapitän Larsen.“ antwortete ich gefast und Wut, obwohl mir das Wort bei dem Gedanken lagte, daß sie Beuge einer solchen Arbeit werden sollte.

Sie wollte meinem Rat folgen und wandte sich um, als ihr Blick auf Cofy-Cofy fiel, der mit anmutig gestrafftem Körper vor ihm stand und die Zugschlinge hielt. „Fischen Sie?“ fragte sie.

Er antwortete nicht. In seine Augen, die sich fest auf die See richteten, trat plötzlich ein Schimmer.

„Hoi aboi, Kapitän!“ schrie er.

„Hiv ein! Schnell alle Mann!“ rief Wolf Larsen und sprang selbst vor allen andern an die Leine.



Totenstille begrüßte ihr Erscheinen.

Ein Wettrennen zwischen dem Hai und uns begann, aber alles vollzog sich in wenigen Augenblicken. Als Mugridge gerade unter uns war, sank das Heck in ein Beckental, wodurch der Hai einen Vorsprung gewann. Sein Kopf hob sich und schlug plötzlich seine Zähne in Wolf Larsens Bein. Der aber buckte sich ruhig nieder und preßte mit Daumen und Zeigefinger von hinten die Kinnladen des Mannes unterhalb der Ohren zusammen. Die Kiefer öffneten sich widerstrebend und Wolf Larsen war frei.

Mugridge zog die Zähne hoch, deren einen der Menschenkneifer nur eben zu berühren schien. Dann sank er rückwärts ins Wasser zurück. Aber bei der Berührung ließ sich Thomas Mugridge einen lauten Schrei aus. Dann wurde er wie ein Fisch an der Angel hochgezogen und kurzweil auf's Deck.

Doch ein Strom von Blut ergoß sich über die Planken. Der rechte Fuß fehlte, fast am Knöchel amputiert. Ich blickte Wand Brewster an. Sie war teilchenblau, ihre Augen weiteten sich vor Entsetzen. Sie sah nicht Thomas Mugridge, sondern Wolf Larsen an. Und er bemerkte es, denn er sagte mit kurzem Lachen:

„Männerspiel, Miß Brewster. Wohl etwas rauher, als Sie es gewohnt sein mögen, aber immerhin — Männerspiel. Der Hai war nicht mit in der Rechnung. Es —“ Bei diesen Worten hatte Thomas Mugridge den Kopf gehoben und schlug plötzlich seine Zähne in Wolf Larsens Bein. Der aber buckte sich ruhig nieder und preßte mit Daumen und Zeigefinger von hinten die Kinnladen des Mannes unterhalb der Ohren zusammen. Die Kiefer öffneten sich widerstrebend und Wolf Larsen war frei.

„Wie gesagt,“ fuhr er fort, als ob nichts Besonderes geschehen sei, „der Hai war nicht mit in der Rechnung. Es war — hm — sagen wir, göttliche Vorsehung.“ Sie gab kein Zeichen, daß sie ihn gehört hatte, aber die Angst in ihren Augen wich unaussprechlichem Groll und sie wandte sich, um zu gehen. Sie hatte indessen kaum einen Schritt getan, als sie warnte. Ich fing sie gerade noch rechtzeitig auf und sah ihr, daß sie die Kajütstreppe zu setzen. „Herr van Behden, wollen Sie eine Abpresse holen,“ rief Wolf Larsen mir zu.

Ich hatte allmählich solche Geschicklichkeit als Chirurg erlangt, daß Wolf Larsen mir nach kurzer Beratung die Behandlung überlassen konnte, wobei mir ein paar Matrosen halfen. Für seinen Teil wählte er sich die Kacke an dem Hai. Ein schwerer Wirbelhaken, an dem ein Köder ein Stück Bälchfleisch hing, wurde über Bord geworfen, und als ich gerade damit fertig war, die gefährdeten Venen und Arterien zusammenzuweisen, holten die Matrosen singend das Ungeräte ein. Der sechzehn Fuß lange Hai wurde in die Haupttafelung geschickt. Sein Rücken war weit aufgerissen und legt wurde eine an beiden Seiten zugespitzte Eisenstange hineingesteckt, so daß sie sich in die Kiefer, wenn sie sich schloßen wollten, einbohren und sie festhalten mußte. Als dies vollbracht war, wurde der Hals herausgeschnitten. Der Hai sank ins Meer zurück, hilflos und doch im Besitz seiner vollen Kraft, zu langsamem Hungertode verurteilt, den weniger er verdient als der Mann, der ihm diese Strafe zureichte.

(Fortsetzung folgt.)

Vierter Minderheitenkongress in Genf

Genf, 27. August. (Eigener Drahtbericht). Am Mittwoch tritt in Genf der vierte europäische Nationalitätenkongress zusammen. Angemeldet sind Vertreter von 25 Minderheiten aus 12 Staaten, die 14 verschiedenen Nationalitäten angehören. Sie vertreten über 30 Millionen Menschen. Zum ersten Male beteiligten sich die Ukrainer und die polnischen Polen sowie die Bulgaren Rumänien an dem Kongress. Mit den im vorigen Jahre aus dem Kongress ausgeschlossenen Minderheiten Deutschlands, die einen eigenen Verband gegründet haben, fanden anlässlich des Kongresses der Interparlamentarischen Union in Berlin Verhandlungen statt, die eine Wiedereröffnung zu einem späteren Zeitpunkt wahrscheinlich erscheinen lassen.

Die höchste und dringende Aufgabe des diesjährigen Minderheitenkongresses aber ist die Zurückweisung der Versuche gewisser Außenministerien und konservativer Kreise, über kleine Minderheitengruppen die Einseitigkeit der Minderheitenbewegung zu propagieren. Die Vertreter der dänischen und polnischen Minderheiten in Deutschland verließen den diesjährigen Kongress, in der Hauptsache weil sie sich der allgemeinen Forderung nach kultureller Autonomie nicht anschließen wollten. Die Spanier ärgerten sich überdies darüber, dass man eine sogenannte friesische Minderheit nicht mit offener Hand aufnehmen — wo doch konservativer Klubs in Kopenhagen jahrelang alle nützlichen Abenteuer ausgehoben hatten, damit sie auf der Kopenhagener Universität „friesische Sprachlehre“, „friesische Grammatik“, „friesische Staatsverfassung“ und ähnliche Scherze trieben! Die Polen wollten vermeiden, mit den Vertretern der Weichrussen und Ukrainern in Polen, die in diesem Jahre am Kongress teilnahmen, an einem Tisch zu sitzen. Es ist kein Zufall, dass mit den Polen und Spaniern Deutschlands sich gerade die Minderheiten von der allgemeinen Sache entfernten, die sich der ausgeübten Unterstützung durch ihre Mutterstaaten erfreuen. Keine Minderheit wird materiell so reichlich unterstützt wie die Flensburger Dänen, für die neben einer runden Unterstützung von 300.000 Kronen an den unmöglichsten Stellen des dänischen Staatsetats keine Pfosten bereitgehalten werden und für die gewöhnliche Vereinigungen in Dänemark existieren. Nimmt man hinzu, dass schon nach dem Kriege 1864 die deutsch-dänischen Beziehungen über Nordschleswig nicht zuletzt durch weitestgehende, dass Dänemark jede kulturelle Autonomie für etwaige in Dänemark verbleibende deutsche Rassegruppen ablehnte, und Dänemark noch heute von einem nationalliberalen Staatsgedanken beherrscht ist, dem jede Autonomiebewegung als Separatismus gilt, so ist unklar, warum die Hand des Kopenhagener Außenministeriums in der Haltung der dänischen Minderheit zu erkennen. Wenn das Warschauer Außenministerium von Anfang an gegen die Minderheitenbewegung intelligent und gemäßigt hat, so ist das nicht mehr übersehbar.

Vor einigen Wochen tagten die Sonderbündler in Wien als „Verband der Minderheiten Deutschlands“. Der Name sagte von Anfang an nicht, denn man versuchte, auch andere Minderheiten zu sich heranzuziehen. Ein polnischer Vertreter, einen Kongress für Minderheiten abzuhalten, versuchte dazu die Pässe der ganzen Bewegung, denn beim besten Willen gehören die Flensburger Dänen nicht zu den Slawen, und das einzige Ergebnis des Wiener Kongresses scheinen zwei Korrespondenzen an den allgemeinen Minderheitenkongress zu sein, die durchblicken lassen, daß es den Sonderbündlern in ihrer Forderung nicht recht wohl ist. Das deutsch gefärbte Organ der Prager Außenministeriums feilt diese zwei Bedingungen mit. Etwas mühsam stimmte Minderheiten eine förmliche Konfliktklärung gegenüber jenen Staaten abgeben, in denen sie leben, zweitens soll im Generalrat des Minderheitenkongresses nicht jede Minderheitengruppe, sondern nur jede Nation eine Stimme besitzen.

Es wird nichts so heiß geblasen, wie es gefocht wird. Der Minderheitenkongress wird über die beiden Forderungen verhandelt und entscheiden müssen, was er von ihnen übernehmen kann. Es ist ihm zu raten, den verlorenen Söhnen, falls bei ihnen der christliche Glaube, an der allgemeinen Minderheitenbewegung zu arbeiten, über die Wünsche ihrer Außenministerien gestiftet hat, die Wiederannahme nicht schwer zu machen. Wenn es eine Bewegung gibt, bei der internationale Geschlossenheit und internationale Gleichmütigkeit von unerschütterlichen Werten sind, so ist es die Minderheitenbewegung. Die deutsche Sozialdemokratie ist stets für ein Minderheitenrecht im allgemeinen und für die kulturelle Autonomie nationaler Minderheiten im besonderen eingetreten. Mit dem gleichen Recht, mit dem sie die Polen- und Elbflüßlerpolitik der alten preussischen Hofaristokratie bestritt, tritt sie seit dem Ausgang des Weltkrieges gegen die Unterdrückung der Minderheiten — seien sie deutscher oder anderer Kultur — in ganz Europa ein. Die Minderheitenkongresse haben in weiser Beschränkung jede Erörterung von Grenzfragen und jede Förderung irredentistischer Bestrebungen auf ihren Tagungen ausgeschlossen; ihre Arbeit darf infolgedessen der größten Sympathien der deutschen und der internationalen Sozialdemokratie sicher sein. Auch der Völkerverbund läßt gut, in der Minderheitenfrage fortschrittlicher als bisher zu arbeiten. Die kulturelle Freiheit der Minderheiten ist eine Menschenrechtsforderung des 20. Jahrhunderts, wie die religiöse Freiheit eine des 17. Jahrhunderts war.

Frankreich wird den Kelloggspakt sofort ratifizieren

Paris, 29. August. (Eigener Drahtbericht.)

Die französische Regierung wird sofort nach Schluß der Parlamentsferien den Antikriegspakt in Kammer und Senat zur Ratifizierung einbringen. Nach der französischen Verfassung könnte die Ratifizierung in diesem Falle auch durch den Präsidenten der Republik allein vorgenommen werden, da der Vertrag weder den territorialen Besitzstand Frankreichs berührt noch irgendwelche Lasten für das Budget mit sich bringt. Die französische Regierung will jedoch wie bei den Locarno-Verträgen auch dem Antikriegspakt durch die parlamentarische Ratifikation eine größere moralische Bedeutung geben. Es ist vorzuziehen, daß sich dabei eine interessante Debatte namentlich in der Kammer entwickeln wird. Auf jeden Fall kündigt der Parteiführer der Sozialistischen Partei, Leon Blum, schon heute im „Populaire“ an, daß die Sozialisten nun auch im Parlament die bedingungslose Räumung des Rheinlandes fordern würden. Wenn man schon den Friedenspakt unterzeichnet, erklärt Blum, dann müsse man auch die letzten Spuren des vergangenen Krieges beseitigen. Außerdem würden die Sozialisten eine neue, diesmal aber sehr ernsthafte Anstrengung auf dem Gebiete der Abrüstung verlangen.

Berechtigtes Mißtrauen gegen Chamberlain

London, 28. August. (Eigener Drahtbericht.) Trotzdem man in Londoner politischen und diplomatischen Kreisen nunmehr allgemein zugibt, daß der in Amerika veröffentlichte Brief, angeblich von Chamberlain an Brian, vermutlich eine Fälschung darstelle, so ist doch die Auffassung im Westen begriffen, daß die dem Briefe zugrundeliegenden Tatsachen mehr als bloße Kombinationen darstellten. In den Kreisen der politischen Opposition wird die Frage, ob man sich tatsächlich einer neuen Entente gegenüber befindet, von Tag zu Tag mit größerer Bedeutung und größerer Wichtigkeit. Da von einer Zeitung ausgestellte Behauptung, es handele sich bei dem Briefe

Chamberlains an Brian um eine russische Fälschung, wird nirgends ernst genommen.

Der „Daily Herald“ macht sich zum Sprachrohr der in London herrschenden Meinung, wenn er neuerdings in bestimmter Form der Auffassung Ausdruck verleiht, daß das Abkommen weit über den Rahmen eines technischen Kompromisses über Schiffstonnagen und Schiffskategorien hinausgeht. Man fragt sich, so stellt das Blatt fest, ob nicht von Großbritannien als Preis die Zustimmung zu anderen Abkommen, insbesondere hinsichtlich der Größe und dem gemeinsamen gemeinsamen Arbeiten der beiderseitigen englisch-französischen Kampftropfen, geholt werden sei. Die ganze Angelegenheit habe, dank der skandalösen Weise, in welcher sie von Sir Austen Chamberlain und dem Außenamt gehandhabt wurde, Anlaß zu einem wahren Nationalbögen von Verdachtsmomenten gegeben. Wollte man verhindern, daß die britisch-amerikanischen Beziehungen sich gespannter gestalten als je vorher, so sei es Pflicht, nicht nur den Wortlaut des Abkommens, sondern auch die gesamte Korrespondenz zu veröffentlichen, welche zwischen den verschiedenen Behörden bzw. zwischen den Stäben der beiderseitigen Flotten und Luftstreitkräften sowie zwischen den beiderseitigen Marinestäben ausgetauscht worden sei.

Bombenfunde bei Mailand?

Aus Rom wird gemeldet, daß während der letzten großen Armeeoperation, an denen sich außer dem König auch Mussolini beteiligte, auf einer Reise in der Umgebung von Mailand eine Bombe gefunden wurde. Die Polizei stellt daraufhin Nachforschungen an und fand nach einer amtlichen Meldung weitere 16 Bomben, die angeblich erst kürzlich verfertigt worden sein müßten. Die Fahndung nach der Herkunft der Bomben ist bisher ergebnislos verlaufen.

Erste Hilfe für St. Ingbert

Saarbrücken, 28. August. (Eig. Drahtber.) Die Regierungskommission des Saargebietes hat der Stadt St. Ingbert 500.000 Franc zur Verfügung gestellt. Dieser Betrag soll zunächst zur Erwidrigung der notwendigen Verpflichtungen, wie der Auszahlung der Beamtengehälter, der Arbeiterlöhne und der Erwerbslosenunterstützung dienen. Der Betrag von 500.000 Franc ist zur Sanierung der Stadt natürlich vollkommen ungenügend. Es wird deshalb erwartet, daß die Regierungskommission weitere Mittel zur Verfügung stellt.

Die Regierungsverhandlungen in Thüringen

Die Bemühungen des Abgeordneten Krüger

Weimar, 28. August. (Eigener Drahtbericht.) Offiziell wird über die bisherigen Verhandlungen zur Regierungsneubildung in Thüringen mitgeteilt: „Der vom Landtagspräsidenten bestellte Unterhändler v. Krüger hat bereits am Tage seiner Bestellung die Verhandlungen zwischen den in Frage kommenden Landtagsfraktionen aufgenommen. Zunächst stellte der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Fraktion die Grundfrage, ob und welche der bisherigen Koalitionsparteien bereit seien zu einer Erweiterung der Koalition mit der SPD. Am Dienstag war Abg. Dr. Krüger ermächtigter, der SPD offiziell mitzutteilen, daß alle bisherigen Koalitionsparteien, Landbund, Deutsche Volkspartei, Wirtschaftspartei und Demokratische Partei grundsätzlich zu einer Koalition mit der SPD bereit seien. Darauf hat Abg. Krüger den Vorsitzenden der SPD, möglichst bald eine Stellungnahme seiner Fraktion zu dieser Tatsache herbeizuführen und das Ergebnis und etwaige Bedingungen ihm zunächst vertraulich mitteilen zu wollen.“

Diese Nachricht läßt faßliche Auslegungen zu. Der sozialdemokratische Unterhändler, Abg. Dr. Krüger, fand die nachstehenden Briefe an den demokratischen Unterhändler: „Auf Grund Ihrer offiziellen Verhandlung über die Regierungsbildung habe ich richtig zu stellen, daß es nicht mein Wunsch war, daß Sie zunächst bei den bisherigen Koalitionsparteien anfragen möchten, ob sie bereit seien zu einer Erweiterung der bisherigen Koalition durch die Sozialdemokratie. Ich habe lediglich auf Ihre Frage an mich bemerkt, daß höchstwahrscheinlich die Verbindung der Fraktionen der Deutschen Volkspartei, der Wirtschaftspartei mit dem Landbund vom Frühjahr 1927 weiter besteht, wonach die drei Parteien nur gemeinschaftlich an einer Regierungsbildung teilnehmen, und daß, wenn der Landtag in nächster Zeit nicht aufgelöst werden soll, zunächst notwendig sei, zu wissen, ob insbesondere die Volkspartei noch an der 1927 eingegangenen Verbindung festhalte. Erst nachdem die Frage geklärt sei, würde meine Fraktion zu der Situation Stellung nehmen.“

Dämmert es in München?

Zum ersten Male soll die Reichsflagge gezeigt werden.

München, 28. August. (Eigener Drahtbericht.) Vor Wochen hatte die Sozialdemokratische Fraktion des Münchener Stadtrats beantragt, anlässlich der Grundsteinlegung zum Studienbau des Deutschen Museums die städtischen Gebäude schwarz-rot-gold zu besetzen. Der Antrag stand am Dienstag zur Verhandlung und löste eine sehr lebhaft erörterte Diskussion aus. Die Sozialdemokraten blieben bei ihrer Auffassung, daß der gegenwärtige Zustand auf die Dauer nicht aufrecht zu erhalten sei, nicht allein. Auch der Redner der Deutschen Volkspartei gab an, daß es nicht angehe, nur in den Stadt- und Landesfarben zu flaggen, insbesondere nicht bei dieser Grundsteinlegung, zu der der Reichspräsident und hohe Reichsbehörden nach München kommen werden. Um einen Ausweg zu zeigen, schlug er vor, neben Schwarz-rot-gold die Handelsflagge Schwarz-weiß-rot mit schwarz-rot-goldener Gölz zu hissen.

Der Oberbürgermeister hat allmählich ebenfalls erkannt, daß die Münchener Flaggenverhältnisse auf die Dauer unmöglich sind; er bestritt jedoch deshalb eine baldige Regelung der Flaggenfrage. Dabei mußte der Autoritätsgebote in den Vordergrund rücken und der bestehende Staatliche Zustand gewürdigt werden. Die Handelsflagge lehnte er jedoch ab, weil sie nach seiner Meinung nur auf Schiffen üblich sei. Er schlug statt dessen vor, neben den Reichsfarben auch Schwarz-weiß-rot zu hissen. Dieser Vorschlag fand mit 20 gegen 17 Stimmen die Billigung des Hauses. München wird also am 4. September zu m ersten Male Schwarz-rot-gold neben Weißblau, Schwarzgelb und Schwarzweißrot zeigen. Immerhin ein kleiner Erfolg. Der Kampf für Schwarz-rot-gold im Stadtparlament hört damit nicht auf.

Eine schlimme Justiztomödie endlich beendet

Das Verfahren gegen Johannes H. Becher eingestellt

Leipzig, 28. August. (Eig. Drahtber.) Der kommunistische Dichter Johannes Becher-Berlin war vom Oberreichsanwalt wegen seines Buches „Der einzige gerechte Krieg“ des Reichspräsidenten beschuldigt worden. Der Vertretungspräsident des Reichsgerichts beschloß am Dienstag das Verfahren gegen Becher aufgrund des Amnestie-Gesetzes einzustellen. Die Resten wurden der Reichsjustiz aufgestellt. Damit hat endlich eine seit langer Zeit schwelende Justiztomödie ihr Ende gefunden.

Kleine Breslauer Nachrichten

In die Arbeiterkassen in Zins!

Seit zwei Monaten besteht in Zinspel eine Gruppe der Arbeiterkassensprecher Breslau, die alle Donnerstag- und Freitagabende ihre Zusammenkünfte abhält. Bis jetzt sind bereits gegen 25 Tausend und Mittel zusammengebracht für die gemeinsame Arbeit. Wir bitten alle Arbeiterkassen, ihre Minderheitsfreunden zuzuschreiben. Die Zusammenkünfte finden am Donnerstag, den 30. August, ab für Kinder von 6—10 Jahren in der Zeit von 16—17½ Uhr und für Kinder von 10—14 Jahren von 17½—19 Uhr statt.

Der Wettstreit der Karren Männer,

an dem noch elf Bewerber um den Goldenen Gürtel von Breslau teilnahmen, begannen sich nun trotz des unverminderten Interesses des ringsumstehenden Publikums seinem Ende zuzuwenden. Die Kämpfe am Dienstag begannen mit einem Treffen des Hohen Jura mit dem Schrecken Siegfried, das aber nach zwei Stunden die Gleichwertigkeit der Gegner ergab und unentschieden abgebrochen wurde. Einen neuen Sieg konnte der Münchner Arbeiter im Entscheidungslauf über Pfister-Elzner erstreiten, dem damit als schwerer Mann der Konkurrenz von der Seite 20 bis 25 Kilo leichterem Ringergruppe die fünfte Niederlage beigegeben wurde, jedoch auch er nunmehr aus dem Wettstreit ausgeschiedet. Es waren vier Körpergewichte, die zu den beiden Finalisten Formos und Huchstein, die ebenfalls zum Entscheidungslauf antraten, nachdem sie bereits einzeln unentschieden gekämpft hatten. Der Kampf der beiden Unbesiegten, die 13 bzw. 5 Siege während der Konkurrenz erstritten haben, brachte erst nach 43 Minuten für Substanten den Sieg, den er sich diesmal erst nach großen Anstrengungen und gefährlichen Situationen, in die ihn sein Landsmann brachte, erringen konnte.

* Frechlich-Süddeutsche Klassenloterie, 18. Ziehungstag.

Wie uns die Loteriebank Ernst C. Ehrhart, Loosungsbüro 1, mitteilt, wurden folgende Gewinne gezogen: 10.000 Mark auf Nr. 324716, 5000 Mark auf Nr. 251113, 2000 Mark auf Nr. 252505, 5000 Mark auf Nr. 149541, 15000 Mark auf Nr. 273977, 10000 Mark auf Nr. 284352, 2000 Mark auf Nr. 675, 7313, 19525, 216251, 349096, 361327, 363213, 2000 Mark auf Nr. 507, 52659, 55996, 68385, 68781, 87923, 88383, 95822, 92367, 106780, 101655, 105234, 114529, 128274, 137789, 172772, 192875, 229212, 235770, 236940, 269530, 284537, 296822, 321362, 353226, 319599, 326834, 335727, 349234 auf Nr. 11479, 13391, 22544, 30432, 31118, 34468, 37003, 38223, 36758, 44300, 45152, 48274, 55787, 59493, 60854, 67646, 72773, 74119, 73283, 75359, 78749, 77885, 79972, 82355, 82931, 84237, 87195, 106563, 101534, 107249, 109426, 119393, 121118, 134553, 132424, 145661, 143171, 153500, 169347, 170586, 173475, 182465, 185275, 189705, 182194, 200918, 209785, 215298, 215477, 229611, 226415, 228499, 225029, 239104, 249498, 249001, 250019, 25022, 26677, 275677, 273297, 277811, 279383, 283576, 292722, 295587, 295993, 299249, 299879, 305184, 315839, 329295, 327763, 330190, 342163, 313326, 351200, 354124, 360262, 369269, 373442, 374156.

* Herr Kapellmeister Hans Krieg vom Schauspielhaus Jülich hat die Leitung des National Russischen Ballets bei Dr. W. Braun übernommen.

* Bei der Bräutwerbung vom Tode ereilt. Ein in den sechziger Jahren stehender Verwalter suchte auf Grund eines Nichtvorschreibens auf ein von ihm aufgegebenes Heiratserlöb eine ältere Witwe in ihrer Wohnung auf. Witten in der Unterhaltung mit ihr fiel er plötzlich von einem Herzschlag getroffen tot zu Boden.

* Straßenperestroika. Wegen Verletzung von Wasserrohrleitungen wird die Berliner Chaussee zwischen Dampf- und Eisenbahn und der Bismarck- und Schönebergbrücke vom 26. August bis 10. September für Fahrzeuge aller Art halbseitig gesperrt.

* In die Ober gestiegen ist am Dienstag abend am Brausebad in der Werderstraße der wohnungslose Maler Heinrich Rosenbergs. Die Polizei, die den Vorfall bemerkt, retteten den Lebensmüden, den die Polizei in Schutzhaft nahm. Der Mann war einige Tage vorher aus einer Nervenklinik entlassen worden.

* Hebererhafte Einbrecher. In der vergangenen Nacht wurde in das Geschäft eines Schneidermeisters im Grundstück Hubschstraße 93 eingebrochen. Die Täter schlugen die Schauenscheibe ein und verschafften sich dadurch Zutritt zu dem Laden. Da sie bei der Arbeit überhäufig wurden, warfen sie die zusammengepackten Stoffe, die sie mitnahmen, auf die Straße, um unerkannt flüchten zu können.

* Schrebergarteneinbruch. Auf dem Gelände an der Morgenaustraße sind in der Nacht zu Dienstag elf Lauben und Kleindiebstahle erbrochen worden, aus denen zwei Hüner, drei Kaninchen und eine Ziehhämmerschnecke gestohlen wurden.

* Ein Zusammenstoß zwischen einem Handwagen und einer Radfahrerin, der sich am Dienstag nachmittags an der Kreuzung Schöneberg-Unter den Eichen ereignete, hatte zur Folge, daß die Radfahrerin Käthe Wehert, Kreuzstraße 30, stürzte und erhebliche Verletzungen erlitt, die ihre Einlieferung in das Wiertheilgen-Hospital erforderlich. — Heute nacht um 1 Uhr flog ein auf der Ecke Tauenzienplatz-Schneidmayerstraße ein Personenauto und der radfahrende Köchlein Gerhard Pohl, Hofenzollnerstraße 206, wohin sie sich zusammen. Der Radfahrer wurde auf das Pflaster geschleudert und mußte mit schweren Verletzungen in das Wiertheilgenhospital geschafft werden.

* Unglücksfall beim Abschleppen eines Autos. Als am Dienstag abend nach 22 Uhr ein Personenauto einen anderen Personentransportwagen in das Grundstück Matthiasplatz 7 schleppen wollte, mußte das schleppe Auto, als es bereits auf dem Bürgersteig stand, anhalten, bis das Tor geöffnet wurde. Im gleichen Augenblick kam der Postkammer Heinrich Lattke, Kleischlagstraße 12, und der Elbste Georg Hütter, Kohlenstraße 7, wohin sie hinterinander auf ihren Ködern gefahren, bemerken das Geil nicht, mit dem noch auf der Straße stehende abgeklebte Wagen gezogen wurde und kürzten beide über das Geil. Der Postkammer blieb mit erheblichen Verletzungen beimünungslos liegen, während der Elbste mit Hautabschürfungen davonging.

* Wer ist die Tote? Am 27. August wurde in Breslau Wilhelmsruh an den Schrebergarten aus der alten Ober eine unbekannt weibliche Leiche geborgen. Sie ist stark perwet und kann etwa ein Jahr im Wasser gelegen haben. Alter: 20 bis 30 Jahre, 1,64 Meter groß, vollständige Zähne. Bekleidung: braune oder schwarzer Rock, schwarze Strümpfe, schwarze Halbhäute mit Gummihöfen (Größe 37). Nachrichten über die Persönlichkeit der Toten erbittet die Kriminalpolizei Breslau, Schöneberg Nr. 46, Zimmer 10/11.

* Vermißt wird seit 22. August der Buchhändler Ladislaus Pawlisch, geboren 30. Mai 1899, aus Berlin NO. 35, Breslauer Allee 220, zuletzt in Breslau in der Jugendherberge, An der Matthiasstraße 2, wohnhaft gewesen, 1,75 Meter groß, fröhlich, dunkelblondes, lins gefärbtes Haar, gedrämte Gesichtsfarbe, vorstehende Backenzähne, graubraune Augen, vollständige Zähne. Bekleidung: geflickt-brauer Kittel (Handschuhe), braune Knickhose, lange grün-braune Strümpfe und Schnürschuhe. Seine Handerausweise mit Lichtbild und einen Dornist mit Wäsche hat er in der Herberge zurückgelassen. Es wird Unglücksfall (Ertrinken in der Ober) vermutet. Nachrichten über den Verbleib des Pawlisch erbittet die Kriminalpolizei Breslau, Schöneberg Nr. 46, Zimmer 10/11.

Wasserstand

20. August	21. August	22. August	
Rathor	0.96	Kantern (Unter-Pegel)	1.29
Heide (Stadt) vom 29. 8.	0.80	Tobemünd.	0.55
Neumündung (Unter-Pegel) ...	1.32	Wühlungsbahn beim 40. cbrn	
Rein (Wahlstr.)	1.55	Rheinberg vom 28. 8.	0.37
Treßten	1.04	Wasserhöhe + 19.4°	

Sanitäten-Anzeigen

Deutscher Metallarbeiter-Verband.
Am Montag, den 27. August, um 7 Uhr abends, verstarb unser Freund und Verbandskollege, der Metallarbeiter **Karl Mohr** im Alter von 47 Jahren. Ein ehrendes Andenken bewahren ihm die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau. Beerdigung: Donnerstag, 30. August, nachm. 4 Uhr, von der Gierthchen Kapelle in Gräbchen. 2672

Deutscher Holzarbeiter-Verband.
Am 28. August verstarb die Frau unseres Verbandskollegen, des Tischlers **Karl Siegert Frau Anna Siegert** geb. Wegehaupt im Alter von 65 Jahren. Ein ehrendes Andenken bewahren ihr die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau. Beerdigung: Sonnabend, 1. Septbr., nachmittags 1 1/2 Uhr, von der Halle II des Oswitzer Friedhofes. 2673

Zurückgekehrt
Sanitätsrat Dr. Horn
Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten
Königsstraße 7 (Ecke Schweidnitzer Straße)
Sprechstunden: 9 bis 11 und 3 bis 5 1/2 Uhr.

Zurück Dr. Franz Wiener
Facharzt für Chirurgie. 11402

Wiederverkäufer!
Wer klag ist, deckt sich jetzt mit pa. Strick-Wolle ein. Große Posten eingetroffen, Kilo von 8 Mk. an, auch Socken und Strümpfe von 45 Pf. an wie auch viele andere Artikel bei **Berthold Rosenfeld** Nikolaistraße 78/79. 11298

Bürgerpark Kriern
Endstation der Linie 2 (Südpark)
Heute Mittwoch: 7151
Verkehrter Ball
Jeden Sonntag: **TANZ**

Bräuers Festsäle
Gabitzastraße 22 i. d. Paul Graeser
Heute Mittwoch: 7230
Jede Dame hat ihres Glückes Schmied!
Verkehrter Ball
Jede Dame erhält einen Glücksbeutel.

Platz für Umbau
zu schaffen, vergüte ich auf meine bekannt billigen Preise
15% Sonder-Rabatt
Möbel-Kiwi
Katharinenstraße 5

Reizende Kleider
Blusen
Höck
Mäntel
Kostüme
Häutchen
Trennblätter
3.00 bis 3.00 Mark
wöchentlich. Abholung
Mäcke, Tapenziererei. 51.

Berläufe
Ein gut erhaltener, fast neuer **Kasten-Wagen** (sowie ebenfalls ein Herd) steht zum Verkauf bei Czichos, Kramlauer Siedlung.

Arbeitsmarkt
Tücht. Drainage-Gehächtmelster
mit guten Zeugnissen, sucht Arbeit. Mollat, 334 an die Buchhandlung Neue Grauburgstraße 5.
Richard Kany,
Katharinenstraße 5.

Druckerei
Volkswacht
moderne Druckmaschinen
Breslau 2, Kurze, 46

Leicht. Verdienst!
Zum Verkauf in Kollegen- u. Bekanntenkreisen gebe ich leicht zu verdienen an jedem Mann gegen Ausweis. Polstr. 22, III. b. G. 343 4 Uhr täglich.

Wohnungen
Ein möbliertes Zimmer
an der Oderstr. 5
mit 334 an die Buchhandlung Neue Grauburgstraße 5.
1 fenstr. Zimmer
zu einzelnem oder zu mehreren. Keine Nebenzahlung. Forderung. In der Nähe der Oderstr. 334, 60. IV.

Kleine Anzeigen
Für den Verkauf von...
Gebrauch: weiß, Kinderwagen...
27.

Schauspielhaus Operettenbühne Tel. 36800
Mittwoch, Donnerstag, Freitag, 20 Uhr:
Die letzten Aufführungen „Wissen Sie schon?“
Sonnabend und täglich 20 Uhr:
Gastspiel
Margit Suchy
vom Theater des Westens, Berlin
„Evelhne“
Sonntag, nachm. 15 1/2 Uhr:
„Eine einzige Nacht“

Luna-Park
Breslau Morgenzau Tel. 556 64
Heute Mittwoch:
Verkehrter Ball
Morgen Donnerstag ab 4 Uhr
sowie jeden Sonntag und Dienstag:
Bunter Nachmittag
mit erstklassigem Programm.
Täglich: TANZ

Lobe-Theater
(Tel.: 56747)
Eröffnungsballett
Sonnabend
den 1. Septbr., 20 Uhr
(und täglich)
Zum ersten Male!
„Hofuspolus“
3 Akte mit Vor- u. Nachspiel
von Curt Goetz.

Circus Busch
Schaubühne Tel. 291 55
Heute Mittwoch
ringen:
Kornatz Weltmeistr.
Kuhtanen (Ostpr.) geg. Finnland
Tornow Finnland
Reiber München
2 große Entscheidungen
Grünwald Rheinl. gegen
Gerigkoff Polen
Ernst Siegfried Deutscher Meister
gegen Europa-
Lohmeyer meisters
(Steiermark)
Vorher: Variété.
Eintr. 50 Pl. b. 2 00 Mk. Loge.

Thalia-Theater
(Tel.: 56747)
Eröffnungsballett
Sonnabend
den 1. Septbr., 20 Uhr
(und täglich)
Wiederaufnahme des
hübschsten und erfolgreichsten
Urm wie eine Kirchenmaus
Lustspiel 1211
v. Stanislas Godor.

Die lustige Sünderin
Operette von Fredy Raymond
Gegen Vorzeigung
dieses Auschnittes an
der Theaterkasse 50%
Ermäßigung auf allen
Plätzen. 13210

Parteigenossen!
Deckt Euren Bedarf an
Tabakwaren
bei
M. Kattge
Katharinenstr. 19
Katharinen-Gde

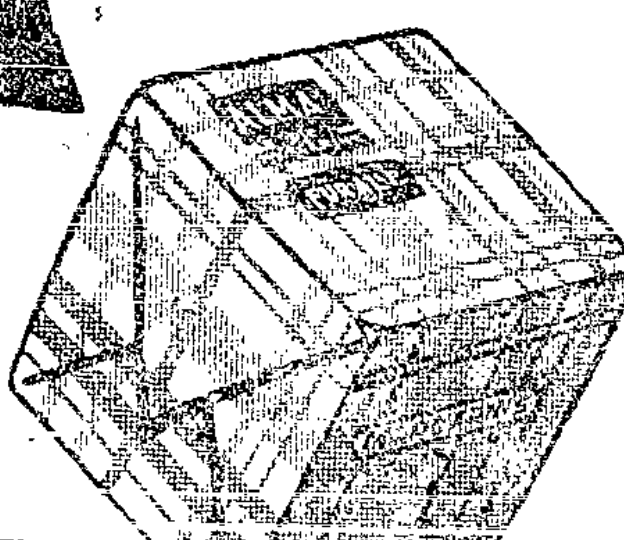
Jeder Arbeiter raucht
Jubiläums-Stumpen
würrige, pikante Zigarre
nur 5 Pf. das Stück 7044
G. Kretschmer
Schmiedebrücke 29.
Buchhdlg. Volkswacht
Modernes Antiquariat
Breslau 3, Neue Grauburgstraße 5

Liebig-Theater
Gastspiel des Berliner
Metropoltheaters
Letzte 3 Tage!
Mittwoch, den 29.,
Donnerstag, den 30.,
u. Freitag, den 31. 8.,
8 Uhr:
31.äg. Abendsgastspiel
Arthur Hall und die
Berliner Scharbestung in:
Die lustige Sünderin
Operette von Fredy Raymond
Gegen Vorzeigung
dieses Auschnittes an
der Theaterkasse 50%
Ermäßigung auf allen
Plätzen. 13210

NEU

Mit unglaublicher Schnelligkeit
hat sich die bekannte Blauband-Margarine die Gunst der deutschen Hausfrau erworben. Indes ist vielfach unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse der Wunsch nach einer zwar ebenfalls guten, aber im Preis etwas niedrigeren Margarine laut geworden. Die Blaubandwerke bringen deshalb jetzt neben „Blauband“ ein neues Spezialerzeugnis „Alma, die Margarine für Alle“ in den Handel, das diesen Wunsch erfüllt und den Hausfrauen eine hochfeine Qualität bei wohlfeilem Preise bietet. Da hierbei alle Sorgfalt auf die Beschaffenheit der Ware gelegt ist, kann von der Gewährung von Zugaben oder Gutscheinen keine Rede sein.

Sie kaufen für billiges Geld eine vorzügliche Qualität, verzichten Sie deshalb auf sogenannte „Geschenke“!
Preis nur **85 Pfennig das Pfund**



ALMA DIE MARGARINE FÜR ALLE

Breslauer Hallenschwimmbad

Von Donnerstag, den 30 August an ist die **Männerschwimmhalle** wegen Umbauarbeiten **Geschlossen**.

Die Herren benutzen zeitweise die Damenhalle.

Badezeiten in der Damenhalle

für Herren:		für Damen:	
Montag	vorm. von 7-1 Uhr	nachm. von 2-8 Uhr	
Dienstag	nachm. von 2-8 Uhr	vorm. von 7-1 Uhr	
Mittwoch	vorm. von 7-1 Uhr	nachm. von 2-8 Uhr	
Donnerstag	nachm. von 2-8 Uhr	vorm. von 7-1 Uhr	
Freitag	vorm. von 7-1 Uhr	nachm. von 2-8 Uhr	
Sonnabend	nachm. von 2-9 Uhr	vorm. von 7-1 Uhr	

Fort mit der alten
abgenutzten Bürste, denn wozu sich quälen, wenn man auf die **Oderstraße** zweites Viertel vom Ring gehen kann, wo es Bürsten, Kämmen, Klopfer, Scheuertücher mit kl. Fehlern zu **Spottpreisen** in großen Mengen gibt. Es erwartet Sie **London & Co., G. m. b. H., Oderstr. 5, 2. Viertel v. Ring.** 7139

AEG
Schreibmaschine
Die Maschine der Höchstleistungen mit mechanischer Selbstreinigung und Synchroschaltwerk.
AEG-DEUTSCHE WERKE
Königsplatz 14
BERLIN N24




Wie gefügt, gnädige Frau,
ich bin erfreut, daß Sil, Henfels Bleichmittel, selbst die hartnäckigsten Flecken so rasch entfernt. Ich freue mich, dieses ausgezeichnete Bleichmittel, das die Wäsche gar nicht angreift, kennengelernt zu haben. Es stimmt:

Sil zum Bleichen ohne Anstrengen!

Berücksichtigt unsere Inserenten!

Breslauer Nachrichten

Mittwoch, den 29. August 1928.

Die Drachen steigen

Jetzt kommt die Zeit, da die Schuljugend ihre „Drachen“ steigen läßt. Schon sieht man hier und da diese bunten papiernen Wesen hoch in der Luft...

Drachen, nichts als Drachen

Zuerst war es so: Der Hornhaut Händler Siegfried aus Kanten schlug den Drachen auf die Wange...

Dann rauchte der Drachen im fernen Osten auf. Die schließlichen Söhne des Reiches der Mitte erwählten sich zum Wappentier den scheußlichen Wurm...

Und dann noch der ganz harmlose Drache, den die Suben jetzt zum Himmel steigen lassen. In allen möglichen Formen und Farben wandert dieser Drache aufwärts...

Nun gibt es auch noch lebende Drachen. Die sind durchweg weiblichen Geschlechts. So hat kürzlich ein berauigter Drache eine andere Frau giftgeschwollen überfallen...

Es gibt aber auch noch andere Drachen. Das sind solche, die ihren Mann nicht Bier trinken lassen wollen...

Es gibt welche, die selbst Bier trinken und sich auch vor einem Schnaps nicht bange machen. Wenn diese Drachen nach einem gewissen Konium loslegen...

Soll man weiter über Drachen sprechen? Nein! Die Gefahr ist zu groß. Das ganze Drachentum könnte einen herfallen...

Keine anonymen Briefe an die Stadtverordnetenfraktion!

Vom Vorsitzenden der Stadtverordnetenfraktion wird uns mitgeteilt, daß sich in der letzten Zeit die anonymen Zuschriften über angebliche Mißstände bei verschiedenen Verwaltungen der Stadt mehren...

Theater und Musik

Südpark-Konzert der Schlesischen Philharmonie

Das gestrige Konzert stand im Zeichen einer gewissen Müdigkeit. Es fehlte das frische, freudige Müßiggang, das sonst vorhanden ist. Die Ursache hierzu ist wohl in der starken Inanspruchnahme der Orchestermitglieder durch die vorbereitenden Proben zum Saisonbeginn im Stadttheater zu suchen...

Prozesse um das tägliche Brot

Arbeitsgericht.

Glück im Berufungsverfahren

hatte der Arbeiter W., der im November vorigen Jahres einen Unfall erlitt, wobei er sich Quetschungen des linken Oberarmes zuzog. Nach ärztlichem Gutachten waren nur die Weichteile verletzt...

Der Vertreter der Berufsgenossenschaft fand es unbegreiflich, daß die ärztlichen Gutachten so verschieden lauteten und verlangte ein Urteil der Spruchkammer. Diese verurteilte die Beklagte zur Zahlung einer vorläufigen Rente von 10 Prozent vom W-Lohn...

Es ist nicht neu, daß die ärztlichen Gutachten oft gewaltig von einander abweichen; diese Feststellung kann man immer wieder machen. Und sehr oft müssen die Verhandlungen nur deshalb wieder vertagt werden...

Dies war auch bei der Klage der Witwe G. der Fall. Diese hatte einen Antrag auf Gewährung der Hinterbliebenenrente für sich und ihre Kinder eingebracht. Ihr verstorbenen Ehemann stürzte im Januar vorigen Jahres vom Wagen...

Die Witwe stellte die Arbeit ein und wurde einen Monat später in die medizinische Universitätsklinik aufgenommen. Hier wurde eine hochgradige Verengung der Speiseröhre festgestellt, woraus sich später Magenkrebs entwickelte. Eine Beurteilung, ob ein Zusammenhang zwischen Unfall und Krankheit bestehe...

Das O.V. beschloß ein Obergutachten der medizinischen Universitätsklinik in Berlin einzufordern, da nach dem Antrag der Berufsgenossenschaft die ärztlichen Gutachten auseinandergehen.

Der unbewachte Arbeitgeber

Von ihrem Mitarbeiter Hagen drei Angestellte rückerfüllten Gehalt in Höhe von 1800 Mark ein. Dieser aber weiß nicht, wie er Arbeitgeber wäre. Durch Zeugnis des früheren Geschäftsinhabers wurde bekannt, daß der verklagte Angestellte M. einen notariellen Vertrag geschlossen hatte...

Hindenburg in Breslau

Aus dem vom Oberpräsidenten der Provinz Niederschlesien bekanntgegebenen Programm der Reise Hindenburgs durch Schlesien entnehmen wir für Breslau folgendes:

Auf Einladung des Oberpräsidenten und des Landeshauptmanns der Provinz Niederschlesien sowie des Oberbürgermeisters von Breslau wird der Reichspräsident der Provinz Niederschlesien und der Provinzialhauptstadt einen Besuch abstaten. Der Reichspräsident wird in Begleitung des Staatssekretärs Meißner und seines Sohnes, des Majors von Hindenburg...

Am Mittwoch, den 19. September, macht der Reichspräsident zunächst eine Rundfahrt durch Breslau, in deren Verlauf er die Universität und die Technische Hochschule besuchen wird. Dann wird ihm im Rathaus und in der Jahrhunderthalle die gesamte Schuljugend des Regierungsbezirks und insbesondere der Stadt Breslau eine Huldigung darbringen...

Am 11 Uhr vormittags wird im Rathaus ein Begrüßungsakt seitens der städtischen Körperschaften stattfinden, bei dem der Oberbürgermeister eine Ansprache halten wird, auf die der Reichspräsident erwidern wird. Vom Rathaus fährt der Reichspräsident zum Landeshaus, wo die Provinzialverwaltung dem Reichspräsidenten ein Frühstück gibt...

Am Nachmittag erfolgt dann die Weiterfahrt zunächst nach Waldenkrug.

Man merkt dem Programm deutlich die Wirkung unseres Parteibeschlusses an, denn es ist auf ein gewisses Maß von Ehrlichkeit herabgedrückt und unterscheidet sich nicht mehr von dem Programm bei dem feinerzeitigen Empfang von Friedrich Ebert.

Die Klage des Arbeitsbürgers

Ein 16jähriger Laufbursche erhielt die Woche 12 Mark Lohn. Nach einem halben Jahre mußte der Lohn um 2 Mark gesteigert werden, es gab Differenzen und die fristlose Entlassung blieb nicht aus. Bei der Lohnverhandlung hatte aber der Arbeitgeber 88 Pfennige pro Woche vergehört...

Ein eigenartiger Fall

Das Betriebsratmitglied A. wurde entlassen. Als die Firma S. & C. bei ihrem Betriebsrat nach einem Monat die Zustimmung ersuchte, wurde sie gegeben. A. klagte nun den Lohn bis zum Tage der Zustimmung der Betriebsratsetzung ein. Das Gericht befehlet den Arbeitgeber und er mußte zahlen. Der Kläger hatte aber eine neue Beschäftigung gefunden...

Eine Feststellungsklage

Feststellungsklagen sind meist langwierig. Termin folgt auf Termin und die Klageschrift wird immer umfangreicher. Klage da ein Wächter auf Feststellung einer tariflichen Bindung, trotzdem Kläger, Beklagter und Richter schon eine volle Wappenschristfude vor sich liegen haben...

Haustochter oder Stütze?

Um 11 1/2 Jahre Arbeitslohn. Im Jahre 1910 holte das Gattweibchen F. die kranke Martha, angeblich zur Erholung, richtiger wohl als Hilfe, in ihren Haushalt in einem Vorort von Breslau. Von dort wurde sie Mai 1927 körperlich zusammengebrochen von ihren Anverwandten weggeschafft. Als das menschenfreundliche Ehepaar hierauf sich um die M. nicht mehr kümmerte, wurde geklagt und für 11 1/2 Jahr eine monatliche Entschädigung von 20 Mark, also eine Summe von 2760 Mark verlangt...

Anmeldung zur weltlichen Schule

Achtung! Eltern, die Ihr Fernanfänger für Otern 1929 habt, meldet Eure Kinder sofort in einer weltlichen Schule an!

Fernanfängerklassen sind: Klecklaustraße, Matthiasstraße 112, Pestalezzischule, Uferstraße, Diener Straße, Schmalgrabenstraße, Sauerbrunn, Reichstraße, Anderßenstraße, Posener Straße, Krißtestraße. Neue Klassen sollen kommen in die Siedlungen Zimpel und Bepelwitz. Das Anmelden muß bei folgenden Schulleitern von 11 bis 1 Uhr bis 1. Oktober geschehen:

- 1. Gabriel, Weinstraße 24, III.
2. Kaufmann, Posener Straße 12, zweites Haus parterre.
3. Kietzsch, Diener Straße 56, II.
4. Enders, Trebnitzer Straße 42, I.
5. Taube, Anderßenstraße 58.
6. Felsch, Krißtestraße 3.

Gehet bald und wartet nicht bis auf die letzten Tage! Auch Anmeldungen der schon in die Schule gehenden Kinder sind dort vorzunehmen!

Begriffe der Solidarität

Man schreibt uns: Bei dem am 22. Juli stattgefundenen Gartenfest, der Abteilung Gräbchen des Arbeiter-Schachvereins, konzertierte die Kapelle des Roten Frontkämpferbundes mit ihren Schülern. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden, wenn diese Kapelle nicht eine Bezahlung verlangen würde, die im Verhältnis zu ihren Leistungen als zu hoch erscheint...

Einige Betriebe

haben noch kein „Betriebs-Scho“ Nr. 1. Parteigenossen und Funktionäre, sorgt für die reißende Verbreitung. Holt sofort nach die in Frage kommende Zahl von Exemplaren im Parteisekretariat ab.

Jetzt schon sollten Sie

an einen Bedarf für Herbst und Winter denken, zumal, wenn Sie sich auf dieses Inasert beziehen, wir Ihnen beim Einkauf bis 10. September auf Dosenbratlingen, transportable Herde, Kuchengrößen etc. hohen Sonderabatt gewähren

Eisen-Brandt

Inhaber: Das Spezialgeschäft für Eisen- u. Stahlwaren aller Art, Werkzeug, Oelen, Herde, Haus- und Kuchengeräte. Hauptgesch. 811: Nikolaistraße 62a (Ecke Neugewandgasse) Zweiggesch. 814: Friedr. Wilhelm-Str. 89 (zwischen Silesianer Platz u. Leinwandstr.)

Parteigenossen! Parteigenossen!
Am Donnerstag, den 6. September, beginnt der
Schulungskursus.

Dieser findet in der Volksschule und in der Gewerkschaftsschule statt. Jeder findet hier reichlich an Vorkenntnissen und dem Material in der Zeit von 8-1 und 4-7 Uhr entgegen.

Mittels 19, 20. Freitag abend wichtige Mitgliederbesprechung.
Mittels 19. Deutscher Abend bei Krause, Neue Weltstraße 42. Gänge willkommen.

Jugendzweigen

Gruppe Arbeiter-Gruppen und Gewerkschaftsgruppen: Wir sind bestimmt Donnerstag, den 30. August, 10.30 Uhr, am Gewerkschaftshaus, um das Material in Empfang zu nehmen.

Jugendsozialistischer Arbeitervereinsvereine

Gruppe Arbeiter-Gruppen, Heute abend, Punkt 10.30 Uhr, findet unsere Funktionärsversammlung statt. Wir haben nur das Programm für Monat September. Jeder Funktionäre hat mit einem Programmvorschlagn zu bringen. Heute abend findet die Jugendversammlung der Genossen statt. Thema: Die neue Regierung. Jahrestages und pünktliches Erscheinen ist erforderlich. Achtung, Monatung! Wir weisen auf die ab 10.30 Uhr in der Halle ausstehende Wandzeitung hin und bitten die angebrachten Artikel genau zu beachten.

Gruppe Arbeiter-Gruppen (Volksschule, Hofauer Straße): Am kommenden Freitag findet der dritte Abend unserer Arbeitsgemeinschaft, England am Scheideweg, statt. Pünktliches Erscheinen mit der Beitrittskarte ist Pflicht.

Gruppe Arbeiter-Gruppen, Sand- und Oberdorf (Wendeblickerschule): Am kommenden Freitag findet bei uns eine Arbeitsgemeinschaft statt. Thema: Die Weltanschauung der Kommunisten. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen unserer Genossen ist Pflicht.

Genossinnen und Genossen! Werdt eifrig für unsere Arbeitsgemeinschaften. Helft an dem Ausbau unserer Wandzeitungen. Bringt Gänge in unsere Wandzeitungen.

Sozialistischer Jugenddienst.

Donnerstag fällt das Amtieren weg. Es findet im Gewerkschaftshaus, Zimmer 9, unsere Funktionärsversammlung statt. Tagesordnung laut Einladung. Beginn pünktlich 10 Uhr. Bitte: nur gegen Vorweisung der Einladung.

Am alle! Werdt fleißig für unsere Tagesfahrten nach Steine, Kaffen für die Nacht sind noch zu holen. Bitte den einen Markt bei Genossen Straß, Eisenstraße 9, erbittet. Macht rege Propaganda!

Achtung! Der für Donnerstag angelegte Vortrag fällt wegen der Funktionärsversammlung aus.

Sozialistische Arbeiterjugend

Neu! Heute und morgen fällt die Probe aus. Heute 1. Der Ballspiel fällt heute abend aus.

Heute 2. Die Arbeiterjugend heute abend bestimmt um 6 Uhr auf den Sommerplatz zum Handballspiel. Aber nur, wenn es nicht regnet.

Heute 3. Die Arbeiterjugend heute abend pünktlich um 8 Uhr im Heim zu dem Thema: Die Bedeutung der Lebensübungen. Referent Genosse K. J. in d. e. m. n. Nach der wichtigen Mitgliederbesprechung. Jeder hat zu erscheinen. Genossen, die an der Lebensübungen teilnehmen wollen, bringen 10 Pf. Einschreibegeld mit. Güte willkommen.

Heute 4. Heute abend trifft sich unsere Gruppe um 8 Uhr im Lehrerinnenheim. Die Mitglieder sind morgen um 8 Uhr bei der Genossen K. J. e. d. e. m. n. zu sein.

Heute 5. Heute abend trifft sich unsere Gruppe um 8 Uhr in der Wetzlarstraße. Die Mitglieder sind morgen um 8 Uhr bei der Genossen K. J. e. d. e. m. n. zu sein.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Ortsgruppe: Sonntag, den 2. September, veranstaltet der Ortsverein bei Gub. Reichsbanner, ein Gartenfest. Alle Kameraden des Ortsvereins insoweit Freunde der Organisation haben eingeladen.

Reise (Schneeberg): Sonntag, den 2. September, Ausflug nach Triebchen. Sonntag der Kameraden mit Angehörigen um 7 Uhr bei Görlitz, Böschstraße. Wegen für Kinder haben bereit.

Jugendgruppe: Zur Fahrt nach Haidersdorf am Sonntag, den 2. September, fährt die Gruppe um 7 Uhr zur Abfahrt bereit am Schönhof. Die Kameraden, die sich zur Fahrt anmelden haben, verfahren am 8.30 Uhr.

Jugendgruppe (Heim): Morgen Donnerstag, 19.10.18 Uhr, marschbereit Mittelstraße.

Jugendgruppe (Heim): Morgen Donnerstag, 20.10.18 Uhr, Mitgliederbesprechung bei Görlitz, Böschstraße. Mitgliederkarten sind zur Kontrolle mitzubringen.

Jugendgruppe (Heim): Freitag, den 21. August, 20 Uhr, bei Görlitz, Böschstraße, Mitgliederbesprechung. Referent Kamerad Z. u. l. e.

Spezialausgang (Heim): Freitag, den 21. August, 20 Uhr, Übungsabend in der Wetzlarstraße. Referent Kamerad Z. u. l. e.

Spezialausgang (Heim): Morgen Donnerstag mit Jugendgruppe West antreten.

Freiwilliges Jugendvolk

Abend, Samstag: Wir treffen uns Freitag, den 11. August, 19 Uhr, im Hofe des Gewerkschaftshaus und gehen gemeinsam nach dem Hauptbahnhof. Wir müssen unbedingt pünktlich sein. Diejenigen Kollegen, die in diesem Zeitpunkt noch nicht erschienen sind, müssen sich aber unbedingt spätestens 19.30 Uhr am Hauptbahnhof einfinden, und zwar am Hofamt 2, Gartenstraße, am Durchgang zur Schloßstraße.

Abend, Sonntag: den 1. September, 20 Uhr, findet im Heim eine Gedächtnisfeier der Zurückgebliebenen statt. Alle Kollegen, die sich nicht an der Gedächtnisfeier beteiligen können, sollten zu der Veranstaltung erscheinen. Eine Ansprache und Resitation werden den Abend verschönern. Das Heim heißt von Sonntag, den 2. September, bis 9. September geschlossen. Alle die in diese Daten fallenden Veranstaltungen und Gruppenarbeiten fallen somit aus.

Abend, Montag: Heute Mittwoch beschäftigen wir die "Kollswach". Treffpunkt 19.30 Uhr in der Wetzlarstraße 2.

Abend, Mittwoch: den 5. September, fällt der Sonntagabend aus.

Abend, Donnerstag: den 6. September, 20 Uhr, findet im Heim 1. Tagung der 11. Bezirk der Kollegen, 19.30 Uhr, über das Thema: "Die Bedeutung und Aufgaben der Reichsbanner im Wirtschaftskampf". - Am Heim 2. Vorkurs, referiert ein Oberwachmeister der Reichsbannerpolizei über das Thema: "Die Reichsbanner-Verkehrsordnung". Jugendbewerber, erscheint recht zahlreich in den Heim. - Sonntag, den 2. September, besucht alle Kameraden nach Hause, wo wir uns am Gewerkschaftshaus treffen. Am Freitag 13. August wird uns unsere neuorganisierte Gruppe um 8 Uhr im Heim zum Vorkurs. Referent Heim 1. und 2. gemeinsame Wanderschaft nach Arnoldschule. Treffen 7 Uhr beim Heim. Sei höchstem Wetter ab 12 Uhr im Zeichenjahn, Talstraße 31, Heimabend.

Bereinstalender

Deutscher Arbeiter-Verband, Generalversammlung Donnerstag 30. August, 19.30 Uhr, im großen Saal des Gewerkschaftshaus. Diese Mitgliederbesprechung keine Zutritt.

Amtlicher Wetterbericht

des Meteorologischen Observatoriums Krieters bei Breslau.
(Nachdem, aus mit Nachrichten, verbunden.)

Von dem Wetterdienst, geben die Störungen der 41. Familie über Reich und über den Land, ab. Wir haben gelandete ausstehend für die maritime Störungen nach dem Wetter, was es in ihrem Bereich zu wiederholten gewissermaßen Schwermoment. Da die Lage pünktlich war wenig Unruhe zeigt. Durch den etwas unruhige Charakter der herrschenden Witterung nach bestehen bleiben.

Wichtiges für das ländliche Publikum, die ländlichen Mühlen- und Schmelzen, Schwere bis mäßig, mäßiges, teils aufsteigendes Wetter mit Schauer- oder Regenschauern, teils noch wäßig warm.

Arbeiter-Sport

In alle Kartellvereine!

Donnerstag, den 30. August, findet im Gewerkschaftshaus eine außerordentliche wichtige Sitzung der Jugendobliquale der Kartellvereine statt. Alles Material der Jugendobliquale wird ausgebend. Nicht vertretenen Vereinen sendt die Karte Bestätigung vor.

1. Sitzung: e. n. In der am 1. und 2. September stattfindenden Prüfung für Kandidaten werden für eine Nacht einige Quartiere benötigt. Kettungen bis Freitag abend am Genossen Heim. - Sonntag früh 9 Uhr treffen sich alle Wasserballmannschaften im Pöschel-Bad zu Spitzspielen. - Freitag abend 8 Uhr findet im Heim eine Jugendversammlung statt. Thema: Die Weltanschauung der Kommunisten. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen unserer Genossen ist erforderlich. Achtung, Monatung! Wir weisen auf die ab 10.30 Uhr in der Halle ausstehende Wandzeitung hin und bitten die angebrachten Artikel genau zu beachten.

2. Währungsbeitrag der Freie Arbeitervereine. Unsere Währungsbeitragssammlung ist am Donnerstag, 20.10.18, in der Turnhalle Hofauer Straße. Die aktiven und passiven Mitglieder dürfen anwesend sein.

3. Arbeiter-Samaritaner-Kolonie. 9. Mitteilung. Breslau-Handball. Donnerstag, den 30. August, abends 8 Uhr, im Heim. - Freitag abend, 20.10.18, wird in allen Kartellvereinen und Gruppen in der Wetzlarstraße eine Mitgliederversammlung stattfinden. Thema: Die Weltanschauung der Kommunisten. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen unserer Genossen ist erforderlich. Achtung, Monatung! Wir weisen auf die ab 10.30 Uhr in der Halle ausstehende Wandzeitung hin und bitten die angebrachten Artikel genau zu beachten.

4. Sitzung. Donnerstag, 20.10.18, Zusammenkunft in der Pöschel-Bad. Besprechung über Kinderfest.

Unser Hindenburg-Blatt berichtet dieser Tage von folgender ergötzlichen Affäre, die in sogenannten „besten Kreisen“ Gleichwürdiges Aufsehen erregte und erst vor kurzem Aufklärung fand:

Ein Gleichwörter Kaufmann hatte einen Schwager, der nach Amerika ausgewandert und dort sein Glück verfolgte. Lange Zeit hörte er nichts mehr von ihm, bis plötzlich nach 26 Jahren die Nachricht aufkante, der Auswanderer sei in Amerika durch Fleiß und Tüchtigkeit Millionär geworden. Seine Sehnsucht, die in Deutschland wohnenden Verwandten zu besuchen, ließ ihn nach der Heimat zurückkehren. Im Frühjahr traf der vornehme Amerikaner in Deutschland ein und kam nach Gleiwitz, um Schwester und Schwager zu besuchen. Die Weltgewandtheit sicherte dem Heimkehrer nicht nur eine überaus freundliche Aufnahme, sondern auch reiche Sympathien, besonders als der Amerikaner noch mitteilte, daß er kurz vor der Verlobung mit einer Dollarsprinzessin stünde und, falls ihm dies glücke, für immer Amerika den Rücken kehren und sich mit seiner Frau in Gleiwitz anlaufen wolle. Mitten in allerhand Aufzügen, die sich das schnell um den Amerikaner gesammelte „Gesolge“ machte, plakte ein Telegramm, das von dem Chef des Amerikaners aufgegeben war und die sofortige Abreise bestimmte und der Amerikaner reiste sofort ab.

Ganz unerwartet traf Anfang Juli wieder ein Brief des Amerikaners an Schwester und Schwager ein, der nicht nur die Kunde von der inzwischen erfolgten Verlobung mit der Dollarsprinzessin, sondern auch die Ankündigung der baldigen Ankunft in Gleiwitz brachte. Tatsächlich traf der Erwartete in Gleiwitz ein. Da der Schwager in Dresden weilte, quartierte sich der Onkel von drüben im vornehmsten Hotel von Gleiwitz und zwar im „Haus Oberschlesien“ ein. Verschiedene Großkaufleute scharten sich um diesen interessanten Ausländer, der sich bald bewegen ließ, Unternehmen seiner neuen Freunde zu finanzieren und auch Baugelder vorzuschicken. Daneben traf er Vorbereitungen zu seiner Hochzeit mit der Dollarsprinzessin, die im „Haus Oberschlesien“ stattfinden sollte.

Plötzlich erklärte er dann, man wohne im „Haus Oberschlesien“ nicht ruhig genug und bezog auf das Anerbieten eines seiner neuen Freunde hin bei diesem Quartier. Die in der Folgezeit aus Amerika ständig einlaufenden Telegramme und Mitteilungen betrafen den neuen Bekanntenkreis des Amerikaners dessen Angaben, die ohne weiteres für amerikanische Aktien größere Geldebeiträge vorzuschicken. Dann kam ganz plötzlich ein Telegramm, das angeblich von seiner Braut aus Amerika stammte und die Mitteilung enthielt, sie sei auf der Reise nach Europa und wünsche ihre Abholung durch ihn am 13. August in einem Hotel in Paris. Die Freude der neugewonnenen Freunde war groß. Alle glaubten nun, daß die Verprechungen des Amerikaners in Erfüllung gehen würden, da er so liebenswürdig war, Koffer und Sachen seines Quartiergebers ohne Genehmigung desselben in der Eile mitzunehmen.

Nur eine Unvorsichtigkeit beging der Abreisende, indem er sich aus Gleiwitz eine Freundin mitnahm, was Verdacht erregte. Inzwischen hatte der Schwager des Abgereisten in Marienbad einen Amerikaner kennengelernt, dem er von seinem reichen Verwandten erzählte. Der amerikanische Fabrikant kannte aber zufällig den „reichen Verwandten“, als den Hochstapler Schabakowski alias Küder. Um Klarheit zu erlangen, verständigte man sofort die Polizei, die nun nach Schabakowski fahndete. Der Hochstapler hatte aber durch die fingierten Telegramme, die anscheinend ein Freund in Amerika ausgab, Zeit gewonnen und wahrscheinlich über den Ozean Amerika erreicht. Interessant an dieser Geschichte ist die Bestätigung der alten Erfahrung, daß höheres Aufstreben und Freiheit nicht nur jene die nicht alle werden, sondern auch gemiegte Geschäftsleute zu dupieren ermöglicht. Hätte ein ehrlicher, aber bescheidenen Mensch jenen Gleichwörter Kaufmann etwas vorgeschlagen — sie wären sicher mit einem Schmelzpunkt darüber hinweggegangen.

Grauenerfreitod

Sich selbst gefesselt auf die Schienen gelegt

In den Morgenstunden des Montag wurde von einem Streckenwärter auf den Schienen der Bahnlinie Oppers-Dambrau eine verblümmelte Leiche gefunden, die an den Händen und Füßen mit einem Seil gefesselt war. Der Kopf war vom Rumpf abgetrennt. Die Leiche wurde als die des 30-jährigen Uhrmachers Smolarczyk aus Oppers festgestellt. Am Tatort wurden bis 50 Meter weit Knochen splitter gefunden. Smolarczyk war am Sonntag nachmittag aus einer Herdenheilkunde von einer Kur zurückgekehrt. Am Abend wurde er zum letzten Male in einem Oppers Kaffeehaus gesehen. Nach den Ermittlungen der Kriminalpolizei, die den ganzen Tag andauernd, handelt es sich offensichtlich um einen Freitod in geistiger Umnachtung, da die Festlegungen von dem Toten selbst ausgeführt worden sind.

Beim Flugtag abgestürzt

Bei dem Flugtag des Bundes Deutscher Flieger in Leobschütz hatte ein Mark-Sport-Doppeldecker, der von einem Leobschützler Kaufmann Seifert gesteuert wurde, einen Motordefekt. Der Pilot versuchte, mit dem Flugzeug den Landeplatz zu erreichen, was aber nicht gelang. Er kam in eine Hochspannungsleitung und stürzte ab. Der Apparat wurde schwer beschädigt, der Pilot erlitt mehrere Rippenbrüche und eine Gehirnerschütterung.

Hindenburg kommt

Der Reichsplan des Reichspräsidenten für seine im September vorgesehene kleine Reise ist nunmehr festgelegt und sieht eine Art Rundreise, beginnend von Oberschlesien aus, vor. Der Reichspräsident wird von Berlin direkt nach Oppeln fahren, von dort aus im Kraftwagen das Industriegebiet, dann Katibor und Breslau und daraufhin das niederschlesische Industriegebiet besuchen. Von dort aus begibt sich der Reichspräsident nach Liegnitz, Silesien und Frankfurt, dann zu Verwandten in Kreis Steinau und schließlich in das Randvergelände bei Görlitz-Leandau.

Dieses Programm, das natürlich eine Anzahl Fälle von Entropfen, Begrüßungen, Festen und Abschieden von Ehren-

kompanien enthält und für Ober- und Niederschlesien von dem Reichspräsidenten mit einer Ausführlichkeit wiedergegeben wird, die nicht einmal die Abfahrtszeiten jeder einzelnen Eisenbahnfahrt vernachlässigt, wird dem Reichspräsidenten allerdings von Schlesien kaum einen anderen Eindruck vermitteln, als daß hier ober dort, gute oder schlechte Begrüßungsbühnen vorhanden sind. Wirkliche Eindrücke über den sozialen Tiefstand und die durch den Handelskrieg besonders darniederliegenden wirtschaftlichen Verhältnisse Schlesiens, von dem Wohnungsleiden Breslaus oder den Lebensverhältnissen der Waldenburger Bevölkerung wird Herr von Hindenburg bei dieser Reise schwerlich sammeln können. Bezeichnend dafür ist die Tatsache, daß für die Besichtigung ganz Oberschlesiens, Oppeln, des Industriegebietes und Katibors zwei Tage, für den Besuch der Manöver jedoch vier Tage vorgesehen sind.

Mit dem Weltrekord-Gelkimper

in Bunzlau hat die freigewerblich-Internationale Künstlerkolle, entgegen anderstehenden Meldungen, nichts zu tun. Sie teilte der „Viegnitzer Volkszeitung“ hierzu folgendes mit:
Zu dieser Notiz, die durch die gesamte Presse ging, ist zu erklären, daß die Behauptung: „Die Internationale Künstlerkolle hat Kamp 2000 Dollar und eine freie Amerikafahrt als Entlohnung einer amerikanischen Klavierfabrik übergeben“ un wahr und größer Humbug ist. Das hat sich der Betreffende wohl selbst erfinden, um die Sache sensationell zu gestalten. Wenn schon eine solche Stipendium gewesen wäre, hätte man den Wettbewerb zweifellos nicht in Bunzlau zum Austrag gebracht. Die K. I. K. hat mit solchem Anstich nichts gemein. Die K. I. K. ist eine Kamporganisation und keine Wettkampfer- oder Rekordkämpferorganisation.“

Sibyllenort. Lokomotivendefekt auf der Strecke.
Der beschleunigte Personenzug 358 Dels-Breslau erlitt heute morgen eine Verspätung von 40 Minuten infolge eines Bruchs der Kohlenhänge an der Lokomotive. Der Zug mußte wegen des Defekts zwischen Bohrau und Sibyllenort auf freier Strecke liegen bleiben, bis eine von Dels telegraphisch herbeigerufenen Ersatzlokomotive eintraf.

Neusatz a. d. O. Verhaftung wegen Mordverdachts.
Montag wurde die Gastwirtsfrau Szyska verhaftet. Sie steht unter dem dringenden Verdacht, ihren vor zwei Jahren in Hirschberg verstorbenen Stiefsohn mit Gift umgebracht zu haben.

Königsfeld. Eisenbahnbetriebsstörung.
Am Montag nachmittag führte kurz vor Einfahrt eines Breslauer Personenzuges ein eiserner Dichtung am Bahnsteig 3 auf die elektrische Fahrleitung und führte Kurzschluß herbei. Der Personenzug mußte von einer Dampflokomotive auf ein anderes Gleis abgeleitet werden. Die Züge erlitten durchgehend Verspätungen. Personen sind zum Glück nicht zu Schaden gekommen.

Schweidnitz. Ein Straßenstein als Unfallursache.
In der Nähe von Gräblich fuhr ein Auto mit zwei Verwaltungsbeamten der Frankfurter Polizeischule über einen rauen Straßenstein, so daß der Reifen des einen Rades plakte. Das Auto erhielt dadurch einen starken Stoß und beide Insassen wurden herausgeschleudert und sehr schwer verletzt.

Liebau. Ein Loch in der Brücke.
Die Schwarzbachbrücke über die Breitenstraße mußte polizeilich gesperrt werden, da ein Loch von einem Durchmesser von 1/2 Meter entstanden war. Die Brücke wird wahrscheinlich völlig abgerissen werden.

Waldenburg. Auf dem Wege zur Arbeit tödlich gefahren.
Auf tragische Weise kam der 18 Jahre alte Bergarbeiter Zellmann aus Weikstein ums Leben. Auf dem Wege zur Grube wurde er beim Einbiegen in die Straße nach Niederhermsdorf von einem Auto derart angefahren, daß ihm der Kopf zerquetscht wurde. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Groß-Straschnitz. Vom Schlagschloß der Arbeit.
Bei Erarbeiten in Wylfola wurde ein junger Bauarbeiter von etwa fünf Zentnern schwerer Erdmassen verschüttet. Obwohl man ihn nach lebend bergen konnte, verstarb er kurze Zeit darauf an den erlittenen Verletzungen.

Görlitz. Autobusunfall.
Infolge Verlegens der Steuerung fuhr ein aus Priebus kommende Auto von, der mit etwa 35 Gastwirten besetzt war, die die in Görlitz stattfindende Gastwirteversammlung besuchen wollten, gegen einen Baum. Der Autobus wurde stark beschädigt. Von den übrigen Fahrgästen wurden sieben, darunter zwei schwer, verletzt. Die übrigen kamen mit dem Schrecken davon.

Reichenbach u. d. E. Ein Kind verbrüht.
Das Dienstmädchen des Gutsbesizers Rausch in Henndorf hatte die Badewanne mit kochendem Wasser gefüllt und die beiden Kinder ihres Dienstherrn allein gelassen. Plötzlich hörte man Geschrei, das nicht weiter beachtet wurde. Bald darauf fand man das 3 1/2-jährige Töchterchen schwer verbrüht auf. In der Nacht zum Sonntag ist es seinen schweren Verletzungen erlegen.

Hindenburg. Ein Arbeiter rettete ein Kind vor dem nahen Tod.
Vom Tode des Ertrinkens rettete ein Arbeiter ein Kind, das am Sonntagabend in dem Erholungsort Schweidnitz am Sandsteine spielte und dabei ins Wasser gefallen war. Der Arbeiter sprang in seinen Kleidern ins Wasser, und es gelang ihm, das Kind wieder aus Trote die zu bringen.

Währschlag-Drau. Vom Schlagschloß der Arbeit.
In der Straße des 28. Oktober stürzte der 55-jährige Zimmermann Jaf vom zweiten Stockwerk eines Neubaus drei Meter tief ab und erlitt tödliche Verletzungen.

Bismarckhütte, Poln.-Schlesien. Gefahren des Schießstandes.
In der Kolonja Putnicza brachten mehrere Knaben einen fingerlangen Munitionskörper, den sie beim Weiden am Schießstand gefunden hatten, zur Entzündung. Die Folgen waren schrecklich. Einem gewissen Walsch, der den Sprengkörper in der Hand gehalten hatte, wurden drei Finger abgerissen; außerdem erlitt er schwere Brandwunden am Körper. Fast dasselbe Los teilten die Brüder Kuchalek, die im Gesicht, an der Brust und an den Füßen schwere Brandwunden davontrugen. Angeschicks der letzten Detonation und der schweren Brandwunden ließen die Hausbewohner panikartig auf der Unfallstelle zusammen.

Rattowitz. Der Wojewodschaftsrat beschloß, die kommunalistische Rada — die ordentliche Stadtordnungsfestsetzung — entgegen den gesetzlichen Bestimmungen auf unbestimmte Zeit weiter bestehen zu lassen. — Wahrscheinlich eine eigenartige Demokratie besitzt die polnische Republik.

* Köln feiert 700-jährigen Geburtstag. Wie uns mitgeteilt wird, ist der Name des erwähnten Pfarrers nicht Hingberg, sondern Hilsberg.

SPD. Unterbezirk Breslau-Land-Neumarkt

(Der Reden lediglich Mitteilungen Aufnahme, die der Redaktion über das Sekretariat des Unterbezirks Breslau-Land zugehen.)

Schottlan. Donnerstag, den 30. August, abends 8 Uhr, findet im Vereinslokal unsere fällige Mitgliederbesprechung statt. Als Referent wird Genosse Schiffer erscheinen.

Oppers. S. A. J. Heute abend 20 Uhr Funktionärsversammlung in der Schule. Nur Funktionäre haben Zutritt.

Netzeberg. S. A. J. Heute, 20.10.18, Monatsversammlung in der Schule. Jeder muß erscheinen. Beiträge mitbringen.

Arbeit und Absichtlichkeit

Der „Soziale Ratgeber“

Wer betrügt?

Der vom Reichstagsabgeordneten August Karlson verfasste „Soziale Ratgeber“ ist in vierter Auflage erschienen. Die neue Auflage ist notwendig geworden, weil eine ganze Fülle geschlicher Änderungen vorliegt. Der „Soziale Ratgeber“ ist ein unbedingt zuverlässiges Hilfsmittel für alle in der sozialen Arbeit stehenden, insbesondere in der Arbeiterbewegung tätigen Funktionäre, Betriebsräte und Vertrauensleute. Er steht auf dem allerneuesten Geistesstand und erleichtert dadurch in den meisten Fällen die verschiedensten Gesetzesbücher.

Der Preis des Ratgebers (Umfang 233 Seiten) beträgt 2 Mark und ist bei der Vermögensverwaltung des Zentralverbandes der Arbeitlosen und Witwen Deutschlands, Abteilung Verlag, Berlin-Schöneberg, Kaiser-Friedrich-Straße 9, zu beziehen.

Die Genfer Volksschullehrer haben in einer Entschließung von der Schweizer Regierung die Streichung des Militärbudgets gefordert. Dieses Vorgehen hat in weiten Kreisen der Schweizer Lehrerschaft lebhaftes Zustimmung gefunden. 220 Zürcher Lehrer und Lehrerinnen haben eine „Arbeitsgemeinschaft antimilitaristischer Lehrer“ gegründet, die unter anderem folgende programmatischen Forderungen vertritt: Kampf dem Militarismus und der Kriegserziehung, Forderung des Friedens und der Abrüstungsbestrebungen, Mitarbeit am Problem „Schule und Frieden“ und Veranlassung von Vorträgen über die Friedensfrage. Geplant ist auch die Schaffung einer Internationalen antimilitaristischer Lehrer.

Ungenügende Reformvorschlage

Die deutschen Aktiengesellschaften arbeiten auf Grund eines Aktienrechts, das sehr reformbedürftig ist. Es haben sich im Laufe der Zeit Misstände herausgebildet, die für unsere Wirtschaftsentwicklung ohne Zweifel eine große Gefahr bedeuten. So hat man, ursprünglich in der Absicht, ein Unternehmen vor Ueberforderung zu bewahren, Aktien geschaffen, an deren Besitz sich ein mehrfaches Stimmrecht knüpft. Heute wird diese Mehrstimmigkeit von gewissen Industriellen und Bankgruppen benützt, um große Teile der Wirtschaft in Konzern und Trusts zusammenzuballen und zu kontrollieren. Andererseits benutzen die großen Banken die bei ihnen hinterlegten Aktien (Depotaktien), um bei Generalversammlungen ihren Einfluß geltend zu machen. Schlecht steht es auch um die sogenannte Publizität unserer Aktiengesellschaften. Die eingetragene Verschleierung der wirklichen Gewinne, die Bildung von stillen Reserven, die ungenügende Berichterstattung über den Zusammenhang der Stammgesellschaften mit den Tochtergesellschaften usw. machen die Geschäftsberichte und die Bilanzen unserer Aktiengesellschaften ziemlich wertlos.

Der im September in Salzburg stattfindende Juristentag wird sich u. a. auch mit einer Reform unseres Aktienrechtes beschäftigen. Ihm wird ein größeres Gutachten vorliegen, das jetzt auszugeweihe bekanntgegeben worden ist.

Im großen und ganzen kann gesagt werden, daß die im Gutachten vorge schlagenen Maßnahmen keine Reform unseres Aktienrechtes bedeuten. Hinsichtlich der Mehrstimmigkeiten wird vorgeschlagen, daß sie in Zukunft nur mit einer Dreiviertelmajorität der Generalversammlung geschaffen werden können. Im übrigen ist eine Konkursfrist für die Mehrstimmigkeiten von fünf Jahren vorgegeben. In der Depotaktie sieht das Gutachten ein Gegengewicht gegen die Verwaltungsmacht. Allerdings überschätzt das Gutachten, daß die großen Banken völlig mit den großen Aktienunternehmungen verflochten sind, so daß man unmöglich von einem Gegengewicht sprechen kann. An der wichtigen Publizitätsfrage geht das Gutachten überhaupt vorbei.

aktion zugunsten der Kommunisten; denn wer erklärt, die Sozialdemokraten in der Regierung hätten sich für die Verbesserung der Krisenfürsorge die Bewilligung der Panzerkreuzer-Rate ablaufen lassen, will nur den Unwillen der Arbeiter wachrufen. Jeder Arbeiter weiß, daß die Verbesserung der Krisenfürsorge nicht entfernt so viel kostet wie der Panzerkreuzer. Die Kombination: Panzerkreuzer-Krisenfürsorge ist daher ein Waff, den die Unternehmer den Kommunisten zugeworfen haben.

Das Geschimpfe auf den sozialdemokratischen Erfolg im Kampfe um die Krisenfürsorge ist für die KPD. unbedingt notwendig; denn nur so kann sie die Legende aufrecht erhalten, daß die sozialdemokratischen Minister in der Regierung für die Arbeiter nichts herausholen können und nur „Handlanger des Großkapitals“ sind. Die kommunistischen Demagogen fürchten, daß die Arbeiter einsehen, daß die großen Arbeiterziele, die demnach auf dem Hamburger Gewerkschaftszongreß proklamiert werden, nur zu verwirklichen sind, wenn die Gewerkschaften auch von der politischen Seite her, das heißt aus dem Reichskabinett heraus, Hilfe und Unterstützung finden.

Trotz des Panzerkreuzers sind die Sozialdemokraten in der Regierung geblieben. Das war richtig, weil, wie in Gewerkschaftskreisen klar erkannt wird, der entscheidende Gesichtspunkt sein mußte: Trotz der bitteren Bewilligungsspitze keine Flucht aus der Regierung, weil noch Größeres auf dem Spiele steht als eine Panzerkreuzerrate, mit deren Bewilligung die Sozialdemokratie keineswegs zu den Plänen der Militaristen Ja und Amen gesagt hat. Im übrigen haben es die KPD-Demagogen natürlich ganz besonders nötig, den Erfolg der Sozialdemokraten in der Verbesserung der Krisenfürsorge herunterzureißen. Es gibt ein Land, dessen Arbeitslosigkeit das Ideal der deutschen Unternehmer ist. So schlecht ist dort der Arbeitslosigkeit, daß die deutschen Unternehmer in ihren Zeitschriften dieses Land als Vorbild für Deutschland hinstellen. Dieses Land ist Sowjetrußland.

Am Hamburger Gewerkschaftszongreß wird das Reichsarbeitsministerium unter der Führung des Reichsarbeitsministers Bissell und des Staatssekretärs Dr. Geib in starker Beteiligung teilnehmen. Auch der Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius wird nach Hamburg zum Kongreß kommen. Das zeigt, daß die Regierungsbefehlshaber der Hamburger Tagung besondere Bedeutung belegen.

Die Lage des Schweizerischen Arbeitsmarktes war im Juli sehr günstig. Es gab 5525 eingeschriebene Stellungsuchende. Ihre Zahl war Ende Juli geringer als im gleichen Zeitpunkt irgendeines Jahres seit 1921.

Der Fall der Faber A. G.

Wie das reaktionäre Unternehmertum die Wirtschaft zerstört
Mehr Betriebsdemokratie notwendig

Die Bleistiftfabrik vorm. Johann Faber A.G. in Nürnberg ist ein Weltunternehmen, das schon die Schulkinder im In- und Ausland kennen lernen, wenn sie auf ihrem ersten Schreibtisch den Firmennamen von Faber entziffern. Das Faberunternehmen drückt der Nürnberger Qualitätsindustrie seinen Stempel auf und die Faberischen Arbeiter standen von je her in der Nürnberger Fabrikarbeiterschaft mit an erster Stelle. Dieses altrenommierte Unternehmen ist nun in Zahlungsschwierigkeiten geraten.

Das Dram und Drau der Pleite in Nürnberg interessiert hier wenig. Aus anderen Gründen sei hier nur aus der Finanzgebarung der Faber A.G. eine Tatsache mitgeteilt, die geeignet ist, großes Beiröden zu erregen. Unter den Passiven der Firma fand sich auch ein amerikanisches Darlehen; es stammt von dem amerikanischen Vertreter von Faber. Dieser Mann muß sich ganz hervorragend auf Geldgeschäfte verstehen; denn er knüpfte an das Darlehen die Bedingung, maßgebenden Einfluß auf die Preisgestaltung bei Faber zu nehmen. Im übrigen ist nur zu sagen, daß die Geschäftsführung bei Faber alles andere als musterföällig gewesen sein muß. Wir wollen der Verwaltung hier noch nicht einmal den Vorwurf machen, daß sie die Typung ihrer Fabrikate — jede der Faberischen Fabriken stellt noch immer über 200 Sorten her — unbegreiflich lange hinausgezögert hat. Verantwortlich muß sie aber für die Tatsache gemacht werden, daß die Maschinenparks in geradezu unbegreiflicher Weise überlastet sind.

Mit Staunen hört man auch davon, daß im letzten, im Juni veröffentlichten Geschäftsbericht, der noch einen kleinen Gewinn auswies und die Zukunftsaussichten bei Faber im großen und ganzen optimistisch schilderte, die Verhältnisse der Faber A.G. allzu günstig dargestellt worden ist. Beteiligte Kreise behaupten u. a., daß die Vorräte in der Bilanz überschätzt seien. Dazu erfahren wir, daß es sich dabei um die Ueberbewertung von Holzern handelt, die für die Fabrikation zu kurz sind, aus der Inflationszeit stammen und sich höchstens noch zu Brennholz eignen. Ueberbewertet scheinen auch die Grundstücke und die Maschinen zu sein, die insgesamt mit einer dreimal so hohen Summe in der Bilanz eingesezt sind als vor dem Kriege. Eine solche Ueberbewertung wäre nur zu verantworten, wenn die betreffenden Konten entsprechende Zugänge zu verzeichnen läßen. Das ist aber nicht der Fall; weder Grundstücke noch Maschinen sind, verglichen mit der Zeit vor dem Kriege, wesentlich vermehrt worden. Vielmehr haben die Konten eine wesentliche Neubelastung erfahren. So ist auf dem Immobilienkonto die Privatvilla der Familie Faber eingesezt, die wegen ihrer Größe kaum bewohnbar und auch kaum zu annehmbarer Preis zu verkaufen ist. Die Firma wird aber durch dieses ausgewogene Defizitobjekt pro Jahr mit 80 000 Mark belastet.

Trotzdem keine entsprechende Vermögenssteigerung vor sich gegangen ist, erhöhte sich das Kapital von 38 Millionen Mark im Jahre 1913 auf 5,6 Millionen Mark nach der Inflationszeit. Offenbar steht die Kapitalsteigerung im ausgesprochenen Gegenlag zu den Gewinnmöglichkeiten bei der Faber A.G. Sie hat auch eine ernste volkswirtschaftliche und, wenn man will, auch eine ernste sozialpolitische Seite. Das Unternehmertum liebt es nämlich, die Dividende der Vorkriegszeit mit der gegenwärtigen Dividende zu vergleichen und aus der gegenwärtigen kleineren Dividende ungünstige Schlüsse auf die Rentabilität des Unternehmens zu ziehen. Die kleinere Dividende

wird aber verständlich, wenn man die ungerechtfertigte Kapitalerhöhung berücksichtigt, die das Unternehmen von vornherein zur Ausschüttung einer gegenüber der Vorkriegszeit verringerten Dividende zwingt. Wenn man trotzdem die gegenwärtige Dividende auf der Durchschnittshöhe halten will, dann muß man natürlich an anderen Stellen sparen. Mit diesem Zwang zur Sparsamkeit stellen sich aber die bekannten Klagen über die sozialpolitische Belastung ein. Daß ein finanziell falsch konzipiertes Unternehmen unter den sozialpolitischen Abgaben leidet, ist uns schon verständlich. Man soll aber vor eigenen Türen kehren, die Ursachen dafür bei sich suchen und nicht unhaltbare Angriffe gegen die Sozialpolitik der Gewerkschaften und der Regierung richten.

Angesichts der Wirklichkeit bei der Faber A.G., die man kaum als müttergütig bezeichnen kann, und auch im Hinblick auf das merkwürdige amerikanische Geldgeschäft fragt man sich immer wieder, wie das alles bei diesem altrenommierten Faberunternehmen möglich war. Die Antwort auf diese Fragen ist von programmatischer Wichtigkeit. Die Faber A.G. ist seit geraumer Zeit nicht mehr einer Familienbesitz. Die Familie Faber hat ihre Stammaktien seit Jahren abgestoßen. Mit Hilfe von Vorzugsaktien, mit deren Besitz ein 40faches Stimmrecht verbunden ist, konnte sie aber das Unternehmen weiter beherrschen; so kam es zum Ruin und zur Pleite der A.G. Die rüdtändige Verwaltung scheint die Entwicklung nach der Inflation nicht erkannt und auch nicht das richtige Interesse gehabt zu haben, das nur durch Vorzugsaktien beherrschten Unternehmen durch die Klappen der Nachkriegszeit zu steuern. Die Verantwortung für den Zusammenbruch der Faber A.G. trägt also eine Verwaltung, die auf Grund der gesetzlichen Zuständigkeit der Vorzugsaktien ein Unternehmen in der Hand behielt, an dem sie kapitalmäßig verhältnismäßig gering beteiligt war.

Jetzt schreitet alle Welt im Hinblick auf den Nürnberger Fall nach einer Aenderung des Aktienrechtes, jetzt verlangt man, daß die Lücken in unserem Aktienrecht ausgefüllt werden. Wir haben dagegen gar nichts einzuwenden; wir können uns aber den Fall denken, daß auch bei einer anderen Verwaltung der Ruin eines Unternehmens möglich gewesen wäre, das an sich lebensfähig ist. Man kann nun durch eine andere Behandlung der Vorzugsaktien im Gesetz den mehr interessierten Aktionären größeren Einfluß auf das Unternehmen einräumen und so eine gewisse Aktionärsdemokratie ausbauen. Ein unbedingter Saug gegen Vorfälle, wie wir sie bei der Faber A.G. erlebt haben, ist das aber nicht. Schon aus dem Grunde nicht, weil selbst stark engagierte Aktionäre und selbst Aufsichtsräte die Betrübete, an denen sie interessiert sind, oft nur höchst mangelhaft kennen. Deshalb erscheint es notwendig, den verstärkten Einfluß der Aktionäre durch größeren Einfluß der Arbeiterschaft zu ergänzen. Die Belegschaft hängt in ihrer Ertüfung von Unternehmen ab. Sie hat das größte Interesse daran, eine Entwicklung zu verhindern, die zum Ruin des Unternehmens führt. Deshalb ist der verstärkte Einfluß der Belegschaft auf die Verwaltung und auf die Geschäftsführung ein ganz wichtiger Sicherheitsfaktor gegen Mißwirtschaft. Wir können uns vermehrte Betriebsdemokratie nicht verweigern, wenn wir unsere Betriebe gesund halten und verhindern wollen, daß die Faber A.G. Schule macht. Das Aktienrechtproblem läßt sich nur Hand in Hand mit der Frage der Betriebsdemokratie lösen.

Der Kampf in der Konfektion

In der Schneideraussperrung tritt schon jetzt der scharfe Kontrast zwischen dem Zusammenhalt auf der Seite der Arbeitnehmer und der brüchigen Front der Unternehmer hervor. Die Arbeitgeberfront bröckelt bereits verdächtig stark ab. So leisteten z. B. im Bezirk Frankfurt am Main durchaus nicht alle Arbeitgeber der Verbandsparole auf Ausperrung Folge. In Bensheim hat eine Firma wohl ihren Arbeitern gekündigt; sie will jedoch ihren Betrieb vorerst weiterführen, offenbar in der Erwartung, daß es bald zu einer Einigung kommt. In Frankfurt selbst ist von verschiedenen Firmen noch Arbeit an Heimarbeiter ausgegeben worden.

Die wenig feste Haltung der Arbeitgeber zeigt, daß den meisten Firmen bei der Ausperrung nicht wohl zumute ist. Die Deffektivität, die ja selbst zur Genüge zeigt, daß die Bestandungsarbeiter und vor allem die Heimarbeiter wahrhaftig nicht glänzend entkocht werden und was für hohe Preise sie in den Läden zahlen muß, steht mit ihren Sympathien zweifellos auf der Seite der Konfektionsarbeiter. Die Arbeitnehmer haben sich auf eine längere Dauer des Kampfes eingerichtet. Sie sind seit Entschlossen, durchzuhalten. Ihr stärkster Bundesgenosse ist ihr gutes Gewissen und das Bewußtsein, für eine gerechte Sache zu kämpfen.

Die Kampfplage in Breslau

Während der gegen die verantwortlichen Unternehmer gerichtete Teilstreik der Gehilfenverbände musterhaft durchgeführt wurde, klappt die von dem Arbeitgeberverband daraufhin beschlossene Gesamtausperrung sehr mangelhaft. Ein erheblicher Teil der Verbandsfirmen hat überhaupt noch nicht ausgesperrt, ein anderer Teil der Fabrikanten sperre nur einen Teil der Arbeitnehmer aus. In diesen Fällen ziehen die Arbeitnehmerverbände den Rest der Nichtausgesperrten aus den Betrieben, um klare Bahn zu schaffen. Andererseits haben die Verbandsfirmen nach der Aussperrungsbekanntgabe den Ausgesperrten Karten geschickt, worauf sie diesen Arbeitnehmern mitteilten, sie können die im Hause befindliche Arbeit ruhig fertig machen. Namentlich machten dies diejenigen Firmen, die vor Inkrafttreten der Aussperrung den Arbeitnehmern so viel Arbeit ins Haus geschickt haben, daß diese noch für 14 Tage bis 3 Wochen arbeiten könnten. In diesen Fällen sorgen die Ausgesperrten selbst für das pünktliche Inkrafttreten der Aussperrung, indem an der zu Hause befindlichen Arbeit kein Nachschub gemacht wird. Die Streikleitung erwartet sogar von den Unorganisierten, daß sie nicht solche Lören sind und einerseits den Zutritt der Aussperrung vom Fabrikanten Empfang nehmen und andererseits ihm dafür noch die zu Hause befindliche eilige Arbeit fertig machen, damit der Fabrikant den Arbeitnehmer um so länger aussperren kann. Im Arbeitgeberverband scheint schon eine ziemliche Nervosität einzutreten, denn sie suchen schon Bundesgenossen unter den Nichtverbandsfirmen. Wie viele solche Firmen mitteilen, hat der Arbeitgeberverband die letzteren aufgefordert, ebenfalls auszusperrn. Um das mangelhafte Funktionieren der Aussperrung nach außen nicht in Erscheinung treten zu lassen, spricht ein, anscheinend vom Arbeitgeberverband in die Presse langierter Bericht von 9000 Ausgesperrten für Breslau. Dem gegenüber können wir feststellen, daß bis Dienstag mittag insgesamt 3000 Arbeitnehmer (also nur der dritte Teil) im Kampfe standen. So funktioniert die Disziplin der Arbeitgeber.

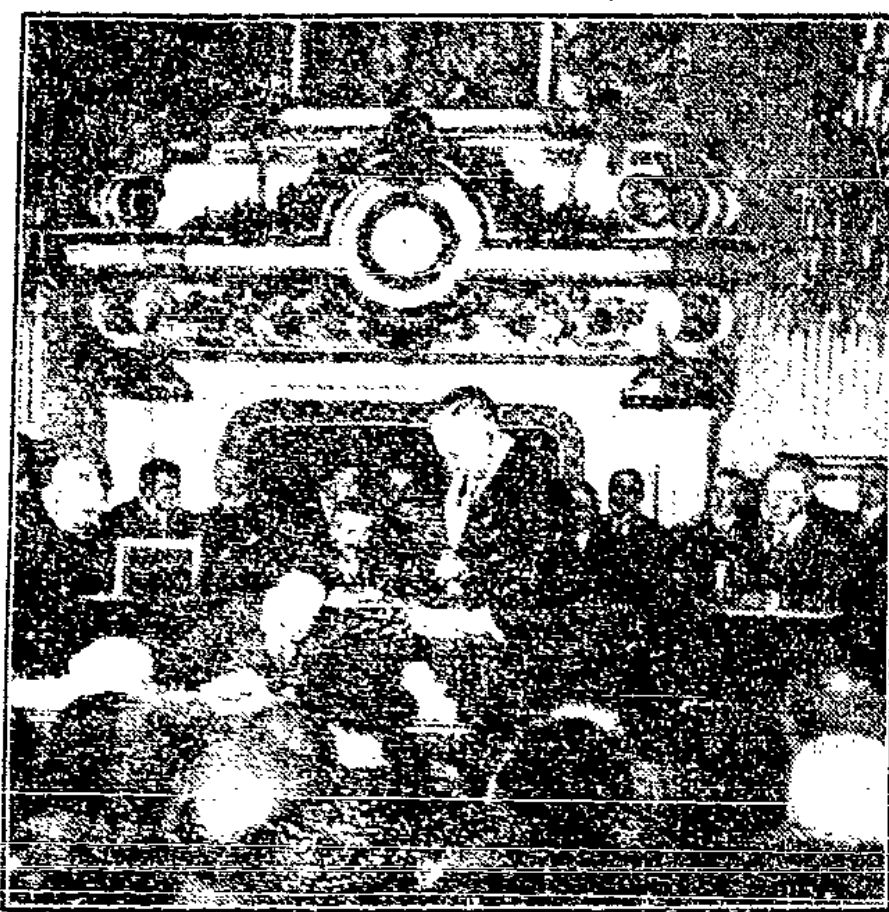
Der Zentralverband der Angestellten

Am 25. August für die kaufmännischen Angestellten im Bau- und Gewerbe einen Reichstanzvertrag abgeschlossen. Der Abschluß des Vertrages steht einem jahrelangen Kämpfe mit den Arbeitgebern ein Ende und schafft für das ganze Reich endlich geregelte Anstellungsverhältnisse. Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit beträgt 48 Stunden. Ueberstunden werden mit einem Zuschlag bezahlt. Die Arbeitgeber haben sich auch auf die finanzielle Forderung verständigt, daß die Festsetzung der Gehälter nur noch ihrem Willen allein abhängig ist. Der Vertrag sieht eine Staffelung der Gehälter für die einzelnen Gruppen der Angestellten vor. Die frühere Bestimmung, wonach die wirtschaftlich schwächeren Bezirke von den durch bestellte Bezirke zu regelnden Ergänzungen, insbesondere von der Bekleidung der Gehälter, ausgenommen waren, ist gefallen. An den Angestellten liegt es nun, durch starke Organisation die Errungenschaften des neuen Tarifvertrages zu sichern.

Schweres Explosionsunglück in Gelsenkirchen

Heute früh ereignete sich auf der Zeche Wilhelmine-Viktoria, Schacht III in Gelsenkirchen-Sektler ein schweres Explosionsunglück, wodurch zwei Arbeiter getötet und drei schwer verletzt wurden. In der großen im Bau befindlichen modernen Kesselhausanlage des Schachtes werden zurzeit große Wasserbehälter im Innern durch maschinelles Spritzverfahren mit einer Farbmasse versehen. Während dieser Arbeit ereignete sich plötzlich eine gewaltige Explosion, durch die einer der großen Wasserbehälter völlig zerrümmert wurde. Fünf in der Nähe befindliche Arbeiter wurden durch das Unglück betroffen. Ein Arbeiter blieb auf der Stelle tot liegen, ein zweiter Arbeiter erlitt so schwere Verletzungen, daß er inzwischen verstorben ist; weiter wurden drei Arbeiter schwer verletzt. Die Explosion, die weithin vernichtbar war, hatte solche Gewalt, daß die Betondecke des Kesselhauses glatt durchschlagen wurde. In der Umgebung des Kesselhauses wurden sämtliche Fensterscheiben zerrümmert. Die Feuerwehr barg die Toten und veranlaßte die sofortige Ueberführung der Schwerverletzten in das Krankenhaus. Verzügliche Hilfe war sofort zur Stelle.

Die Untersuchung über das Unglück ist sofort eingeleitet worden, doch kann über die Ursache noch nichts gesagt werden. Ob die Explosion durch Undichtigkeit durch in der Nähe der Arbeitsstätte befindliche Karbidapparate oder durch den Farbenspritzapparat hervorgerufen wurde, ist noch nicht klar. Der Betriebsbesitzer hat beauftragt, da das neue moderne Kesselhaus und die darin aufgestellten Maschinen schwere Beschädigungen aufweisen und außerdem das Gebäude erheblich in Mitleidenenschaft gezogen wurde.



Die Unterzeichnung des Kelloggpatentes

wurde am 27. August im Uhrncaal des Pariser Auswärtigen Amtes vollzogen, wo Reichsaussenminister Dr. Stresemann als Erster seine Unterschrift unter den Vertrag setzte (im Bild). Rechts hinter ihm sitzend der französische Außenminister Briand.

Über die Welt laßt

Ludendorff kämpft weiter

Es ist keine Lust mehr, in dieser 777 Republik zu leben. Da erhält Deutschlands „grauffer General“ Ludendorff auf einem vorgegedruckten Grün Papier — so ganz allgemein gehalten, wie mans halt dem Arbeiter Kader Bierhuber auch schickt — eine gerichtliche Vorladung. Und der General, der nicht zur Rechenschaft gezogen wurde, als er den großen Krieg verlor, der ungestraft gegen die Republik putzen durfte, der Generalquartiermeister a. D. und „Schriftsteller“ Ludendorff“ steht als Angeklagter vor den Schranken des Gerichts. Was ist vorgefallen? Wer hat es gemagt? Eine arme Köchin, die er um 67 Mark Pressen wollte, hat ihn vor dem Arbeitsgericht verklagt.

Diese Schmach muß nun zu alledem auch noch das deutsche Volk ertragen. Da steht nun vor der primitiven Schranke eines Arbeitsgerichts der General mit seiner Frau und muß sich um — man denke wie schlimm — von einem sozialdemokratischen freigeistlich organisierten Vertreter der Klägerin Vorstellungen über seinen Umgang mit Hausangestellten machen und hitere Wahrheiten ins Gesicht jagen lassen. Ist es ein Wunder, wenn der große Wortanbeter wild wird und mit erhobenener Stimme sich zu verteidigen beginnt, denn nur deshalb ist er in höchstgelegener Position erschienen, „um die Lügen und die falschen Angaben der Klägerin richtigzustellen“. Dann nimmt er hitelbe, seine Gattin, des Wort, um ebenfalls in einem Wortschwall zu beweisen, daß sich das Mädchen „nicht bewährt“ habe. Um jede zerklüftete Fasse, um jede angebrannte Suppe streitet sich Ludendorff das Ungehörige. Der einfache Amtsrichter — so etwas ist Ludendorff noch vor keinem deutschen Gericht passiert — magt es, seine Ausführungen zu bezweifeln. Ein neuer Termin wird angelegt, zu dem Herr und Frau Ludendorff ihre Haushefungsbücher mitbringen sollen, um nachzuprüfen, ob das Mädchen wirklich leidet gewirksam hat. Jordenbrand verläßt der „grauffer General“ am Arme seiner Gattin diese Stätte, um so wütender, da ihm dieses neue Maßheur ausgerechnet in — München passieren mußte.

„Was macht die Mayer...?“

Wie etnuerlich, legte neulich bei der Olympia in Amsterdam als Meisterin der ganzen Welt im Florettfechten die Primanerin Helene Mayer aus Offenbach. Die deutsche Presse aller Richtungen feierte sie gebührend, nicht zum wenigsten auch die östliche Presse, deren Enthusiasmus sich noch steigerte, als bekannt wurde, daß Helene Mayer im ersten Siegesturnier eine schwarzweizerne Fahne schwang (das sind die Farben ihres Geschlechts). So schrieb der durch und durch östliche „Freidress“: „Hochachtung vor diesem blonden deutschen Wädel, das inmitten der schwarzhartigen internationalen Reichspoche, die in Amsterdam den Ton anzugeben sich bemüht, sich treu zu ihrer Geltung und zum verrätene und verachteten Schwarzweizer bekannte.“ Deutschnationale Zeitungen brachten sogar in ihren Silber-Beilagen das ganze feierliche Bild der Offenbacherin, vermerkt, um die im Teilteil gemeldeten blauen Augen und blonden Flechten Helene Mangers, lobe: möglich, im Silbe vorzuführen.

Die junge Offenbacherin hatte schon vor wenigen Monaten beim Londoner Federturnier mehrere der europaischen Meisterinnen besiegt, und das veranlaßte damals ein... deutsches Mann, in der „Anhaltischen Rundschau“ also die Harje zu klagen:

Mit einmal ändert sich die Szene!
Ein deutsches Wädel, blond und nett,
Steht — dreimal Siegerin, Helene,
Den weißen Handhäh am Florett;
Blauäugig und von trohen Sinnen,
Sonn Kampfe nach die Wangen rot,
Die ganz Europas Fechterinnen
Die Spitze ihres Degens bot.

Der Renzzeit weibliche Geschöpfe
Besiegt sie schlicht im Sporigemant
Und denkt euch, sie trägt — blonde Joppe!
Und schlingt darum ein weißes Band.
Ein blaues Aug', ein deutlicher Schadel,
Der Jugend kommt im Gesicht,
Ein gut gewachsen rheinisch Wädel —
Und nicht als wie der Teufel sieht!

Weider fällt jetzt ein großer, großer Tropfen Wermuth in den Wein der östlichen Begeisterung. Denn, wie die C.A. Zeitung schreibt, ist diese „blauäugige“ und „blaubhaarige“ Helene Mayer die Tochter des Arztes Dr. Mayer in Offenbach, Mitglied des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und damit jüdische Deutsche.

„Ziehen Sie die Gardinen nicht zu...!“

Der Ruhm, den Van de Welde mit seinem Buch „Die vollkommene Ehe“ erzielte, hat sicher auch den thüringischen Pfarrer M o d e r j o h n beunruhigt, denn er fühlt sich bemühtigt, in seinem Sonntagsblatt Brautpaaren Ratsschläge zu geben, die allerdings der Ruhm dieses Pastors dadurch vergrößert werden kann, ist eine andere Frage. Auf jeden Fall ist die Gelegenheit da, unzeren Lesern eine neue Geruchprobe musiggiter Moral kostenlos zu verabreichen. Es geht los:

„Sie müssen die Sache an der Wurzel anfassen. Sie müssen frei werden von der irdischen Lust. Wir werden frei, wenn wir im Glauben auf die Erlösung eingehen, die am Kreuz von Golgatha vollbracht ist und wenn wir in allen Versuchungen damit im Glauben rechnen.“

Ich empfehle Ihnen, daß Sie mit Ihrer Braut einen schriftlichen Vertrag machen, in dem Sie schreiben: „Ich verpflichte mich mit Gotes Hilfe, meiner Braut nie in untreuer Weise zu nahen, nie weder mit Worten noch mit Werken zu beschleiden. Sollte ich meine Versprechen nicht halten wollen, so bitte ich meine Braut, unter allen Umständen fest zu bleiben und mit diesen schriftlichen Vertrag vorzuhalten.“ Eine unbewachte Stunde kann das ganze Leben verderben. Darum bitten Sie den Herrn, daß er Sie vor dieser Stunde bewahren möge. Dieses schriftliche Versprechen, das Ihre Braut bei Ihren Besuchen immer bei sich haben muß, kann dabei wesentlich helfen. Wenn Sie in Gefahr sind, muß Ihre Braut um so fester stehen. Bitten Sie, daß sie ja nicht nachgibt, auch wenn Sie selber darum bitten und anfehlen. Wenn Sie in Gegenwart Ihrer Braut so sehr mit der Versuchung zu tun haben, dann hüten Sie sich, zu viel und zu lange mit ihr allein zu sein. Ziehen Sie die Gardinen nicht zu am Fenster!“

Der Rat, den der Pastor seinen thüringischen Schäschen gibt, wird wohl in seinem eigenen Kirchenpredigt nicht befolgt werden. Denn dem Trottel, dem es einfallen sollte, einem jahtigen Mädchen solch einen „Guthaltamteits-Vertrag“ vor die Augen zu halten, könnte es passieren, daß ihm das Papier links und rechts um die Ohren flattert.

Der Zufall will es, daß der „christliche Ratgeber“ M o d e r j o h n heißt. Ein trefflicher Name für einen Sohn moderner Moral. Ziehen Sie die Gardinen zu, Herr Pfarrer — es muß in Ihrer Amtsrede ganz bedenklich!

Das geklaute Schäferhundchen

In der nächsten Zeit wird die Züricher Gerichte ein Prozeß beschäftigen, dessen Thema schon heute bei allen „unmoralischen“ Leuten der Schweiz große Heiterkeit erregt. In einem Orte des Kantons Zürich hatte eine 19jährige Braut im tiefdunklen Kammerlein beim durchs Fenster gehalten. Sie führte dem nicht einmal als Sitheuer deutlich erkennbaren Galt zu: „Bist du's, Max?“ und erhielt eine unheimliche Antwort, die sie als Verleugung ansah. Das nun beginnende Vergnügen dauerte bis zum Morgenrauen. Als sich dann der nächtliche Freier entfernern wollte, erkannte die aus dem siebenten Himmel gefallene Braut, daß der Liebhaber nicht „der geliebte Max“, sondern ein Nachbar war, der sich ein Schäferhundchen erkauft hatte. Die so arg Gewandte reichte gegen den unerwünschten Stellvertreter Klage wegen Betruges „in einem 600 Franken überhöfenden Betrag“ ein. Der Sänder ist von der Staatsanwaltschaft wegen Unterschlagens in Haft genommen worden und steht nun seiner Aburteilung entgegen.

Die Ziege ohne Paß

Wer ohne Paß über die tschechoslowakische Grenze geht, kann viele Erfahrungen machen. Das warke sogar eine harmlose Ziege erleben. Das gute Tier war mit keinem Zettel auf die Weide gerufen worden und hatte sich einen günstigen Augenblick ausgenutzt, um einen Spaziergang über die Grenze zu machen. Das Vieh konnte noch rechtzeitig abgefangen werden. Die dumme Ziege nahm jedoch keine Notiz von den Grenzpfählen, sondern lief bis nach Szeged ab, in der Nähe der tschechischen Grenze, wo sie ihr Schicksal erleide. Von dort wollte die Frau des Hegenpalters später die „Aus des armen Mannes“ wieder abholen, damit sie neuerdall in den heimischen Stall zurückkehre. Aber die Frau hatte nicht in Rechnung gestellt, daß auch in der tschechoslowakischen St. Surezentratius noch keine Vertreter sitzen hat. Ein tschechischer Grenzbeamter erklärte die Ziege giatt als Kontertande, und trotz beigebtragter polizeilicher Bescheinigung gelang es bisher dem Hegenpalters nicht, sein Eigentum zurück-zuerhalten — Ob nun diplomatische Verhandlungen sich nötig machen um den tschechischen „Grenzfall“ zu erledigen oder ob die tschechoslowakische Grenzbehörde die Kanarische freizieht, wenn sie die Ziege 9 Pfennige für einen Grenzpaß bezahlt werden? Wer weiß es!

150000 Fieberkranke in Athen

Die Fieber-Epidemie in Griechenland nimmt immer noch zu. Athen gleicht allmählich einem einzigen großen Krankenhaus. Von der Athener Bevölkerung von 700 000 Personen sind rund 150 000 erkrankt. Die Erkrankungen sind allerdings nicht sehr gefährlicher Natur, aber die außerordentliche Ausbreitung macht alle Anstrengungen der Gesundheitsbehörden hinfallig. Der tägliche Sterbverbrauch in Athen ist infolge der Massenkrankungen von etwa 500 auf 125 Tonnen zurückgegangen.

Mord!

Der Ehefrau die Kehle durchschritten

Eine Ehegadde die sich Dienstag nachmittag in dem Dorf Wöbelin abgespielt. Dort durchschmitt der Kleinlandwirt auf dem Felde seiner 45 Jahre alten Ehefrau die Kehle mit seinem Taschenmesser. Der Mörder versuchte dann in einer nervösen Tannenschnur, sich die Pulsadern zu öffnen. Als ihm dies mißlang, erhängte er sich.

Frau und Kind erwürgt

In der vergangenen Nacht hat der 26 Jahre alte Tagelöhner Peter Jakob Müsch aus Altrip seine 24jährige Ehefrau im Walde erwürgt. Darauf begab er sich in sein Wohnhaus und tötete auch sein 1½jähriges Kind. Der Täter ergriff hierauf die Flucht. Der Grund zu der Tat ist in ebeligen Zerrwürfnissen zu suchen.

Ein polnischer Bürgermeister ermordet

In der Nacht zum Dienstag ist der Bürgermeister von Opocz, namens Lukasz Jarota, auf bestialische Weise von unbekanntem Tätern ermordet worden. Die Leiche des Ermordeten wurde nach langem Suchen heute in den Morgenstunden auf einem Acker in der Nähe des Dorfes Kojpce gefunden. Ueber die Gründe der Tat herrscht völliges Dunkel.

Krieg im Frieden

Handgranaten im Postpaket

Ein Soldat schickte seinen Eltern in Chelm (Polen) ein Paket, in dem drei Handgranaten enthalten waren, mit der Weisung, diese Sprengkörper zum Fischfang zu benutzen. Der Vater öffnete das Paket und nach Kenntnisnahme des Briefes schickte er sich zu einem Besuch an. Beim Gantieren mit einem der Handgranaten explodierte diese und riß ihm den linken Arm heraus, während seine Frau schwer verletzt wurde. An dem Aufkommen der beiden Schwerverletzten wird gearbeitet.

Munitionsexplosion in Rumänien

Auf dem Artillerieschießplatz in der Nähe von Giurgiu explodierte infolge der Hitze eine große Menge von Munition, die noch aus der Kriegszeit stammte und zur Vernichtung bestimmt war. Personen kamen nicht zu Schaden. Bei der Aufräumung der Munitionsbestände erfolgte eine zweite Explosion, durch die zwei Soldaten getötet und mehrere schwer verwundet wurden.

Bomben im Mandbergelände

In Piemont in Italien finden zurzeit große Manöver statt, an denen der italienische König und Mussolini teilnehmen. Wie gemeldet wird, fand man in der Nähe der Stadt Ivrea, die im Mandbergelände liegt, eine Bombe. Bei weiterem Suchen kamen 16 Bomben ans Tageslicht. Es wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet. Die Bomben sollen erst in den letzten Tagen dorthin gebracht worden sein. Bisher ist nicht bekannt, welche Resultate die Untersuchung ergeben hat.

Feuer im Kino

Am Dienstag brach im Vorführungsraum eines Kinos in U n n a ein Brand aus. Unter den Kinobesuchern, die den Ausgang durch die Klammern verperrt sahen, entstand eine Panik. Drei Damen und ein Herr, die schwere Brandwunden erlitten, sprangen aus den Fenstern des ersten Stockwerkes auf die Straße, wo sie mit Armen und Einbrüchen liegen blieben und ins Krankenhaus geschickt werden mußten. Auch der Kinooperator und ein Schwiegerohn des Besitzers erlitten schwere Brandwunden. Das Feuer konnte von der Feuerwehr bald gelöscht werden.

Kuriofe Familienverhältnisse

Der Vater heiratet die eigene Tochter und der Bruder die eigene Schwester.

In der Lodyer Altstadt wird augenblicklich eine Familien-tragödie lebhaft besprochen, die sich in der Familie eines Emigranten ereignete und erst jetzt an den Tag kam. Es ist dies wirklich eine seltsame Geschichte, die darauf beruht, daß durch eine besondere Verkettung von Umständen der Vater die eigene Tochter und der Bruder die eigene Schwester heiratete.

Vor etwa dreißig Jahren wohnte am Alten Ring 3 der Schneider Herrk Lankfus, der eine gewisse Juchwata Reis heiratete. Der Ehe waren zwei Kinder, ein Mädchen und ein Knabe entsprossen. Nach vierjähriger Ehe beschloß Lankfus, nach Amerika auszuwandern. Er führte seine Absicht auch durch und ließ keine Frau und seine beiden Kinder Hermann und Genia in Lody zurüd. In Amerika hatte er Glück und erwarb sich im Verlauf einiger Jahre ein Vermögen. Er vergaß nun seine Frau, die inzwischen gestorben war und heiratete zum zweitenmal. Er wurde Vater eines Mädchens, das Henriette genannt wurde. Inzwischen wuchsen seine beiden Kinder in Lody heran. Bei Ausbruch des Weltkrieges zählte Hermann 18 und Genia 20 Jahre. In der Instationszeit erwarb sich Hermann ein ziemliches Vermögen, mit dem er nach Palästina auswanderte, nachdem er seine Schwester in Wien untergebracht hatte, wo sie in reichen Familien Eingang fand.

Im Jahre 1923 kam die Tochter Lankfus' aus zweiter Ehe, die in zwischen 19 Jahre alt geworden Henriette, nach Palästina. Hier lernten sich Hermann und Henriette kennen und lieben. Sie beschloßen, zu heiraten und machten dem alten Lankfus in Amerika davon Mitteilung. Dieser, der inzwischen zum zweitenmal Witwer geworden war, gab seine Einwilligung und schloß dem Entschluß, selbst nach Europa zu reisen. Auf dem Wege nach Palästina hielt er sich in Wien auf, wo er durch eine sonderbare Verkettung der Umstände die Tochter Genia Reis kennen lernte. Da er seinerzeit mit seiner ersten Frau nur eine kirchliche Trauung genommen hatte, ohne die Heirat durch einen Akt im Magistrat vollständig zu machen, trugen seine Kinder den Namen der Mutter, da die Frau nach der kirchlichen Trauung noch nicht das Recht hat, den Namen des Mannes zu tragen. Die beiden fanden aneinander Gefallen und heirateten. Nach der Hochzeit kehrte Lankfus mit seiner Frau nach Chicago zurüd, wohin auch bald darauf Hermann Reis mit seiner Frau kam. Erst hier kam im Verlaufe von Gesprächen die furchtbare Tatsache an den Tag, daß der Vater die eigene Tochter und der Bruder die eigene Schwester geheiratet hatte. Von dieser Erkenntnis erschüttert, reiste Lankfus sofort nach Lody, um sich an Ort und Stelle zu erkundigen, ob die Entdeckung auf Wahrheit beruht. Die Bestätigung, die er noch antraf, befestigten ihm die Wahrheit. In den nächsten Tagen kehrt er nach Amerika zurüd, wo er sich darum bemühen wird, die Ehen für ungültig erklären zu lassen.

Zu Goethes Geburtstag

28. August

Von ihm selbst

Wenn einen Menschen die Natur erhoben, Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt; Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben, Der Schwachen Ton zu solcher Ehre bringt; Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt, Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Dem alle Kraft dringt vorwärts in die Weite, Zu leben und zu wirken hier und dort; Dagegen engt und hemmt von jeder Seite Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort; In diesem innern Sturm und äußern Streite Vernimmt der Geist ein schwer verstandenes Wort: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet. Aus: Die Geheimnisse. Ein Fragment.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen. Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht erregt.

Wo Parteien entstehn, hält jeder sich hüben und üben. Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

Jene machen Partei; weich unerlaubtes Beginnt über unsere Partei, freilich, versteht sich von selbst. Aus: Vier Jahreszeiten.

Wer kennt sich selbst? Wer weiß, was er vermag? Hat nie der Mutige Verwegenes unternommen? Und was du tust, sagt erst der andere Tag, War es zum Schaden oder Frommen. Ich nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut Auf frischen Ton vergoldend niederließen? Und kommt' er mehr als irdisch Blut Durch die belebten Adern gießen?

Wer kana der Raupe, die am Zweige kriecht, Von ihrem küß'gen Futter sprechen? Und wer der Puppe, die am Boden liegt, Die zarte Schale helfen durchbrechen? Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

Der kann sich manchen Wunsch gewähren, Der kauft sich selbst und seinem Willen lebt; Allein, wer andre wohl zu leiten strebt, Muß fähig sein, viel zu entbehren. Aus: „Ismenau“ (3. September 1785).

Ein Tolstoi-Erlebnis

Im Jahre 1857 weilte Tolstoi, von Paris kommend, in einem warmen Frühlingsabend, als der rotglühende Sonnenball scheidend noch einmal die Welt mit lichter Gold umgab, hatte der russische Dichter ein Erlebnis, das er Zeit seines Lebens nie vergessen hat.

Er sah damals still und in sich versunken auf der Terrasse des Hotels, in dem er abgestiegen war. Um ihn herum, an reichbedeckten Abendtischen gesessene, hatte ein vornehmer Reiseführer Platz genommen. Engländer zumeist, nach dem neuesten Modus modern gekleidet, in steifer, gerader Haltung und mit unablässigen Manieren.

Einige wenige Augenblicke hatte der Dichter sich heimlich ihnen umgesehen. Nun sah er träumerisch über das zartleuchtende Grün rings in den sorgsam gepflegten Parkanlagen hinauf zu den noch immer schneebedeckten, einsamen Schweizer Bergen.

Da klang plötzlich der schwermütige, feierliche Gesang eines Mannes in die ruhige, abgeklärte Abendstimmung hinein. Es war Tolstoi, als wenn die fremde Stimme erzitterte und unangenehm, grenzenlos Weh. Ihn erschütterte das Lied. Er sah die Gesichter der blasierten Engländer verrieten Spannung und Verwundern.

Dann kam der Sänger. Aber — er trug geflickte Schuhe, zerrissene Hosen und einen ganz zerlumpte Rock. Ein Bettelmusikant! — Den gestreuten Filzhut in der zitternden, rauhschaalen Hand, mühsam die Gabe wartend, stand er demütig vor den Tischen, leidend durchdrungen, lebensmüdem Blick.

Der Hut blieb leer. Die vornehmen, reichen Engländer — nicht betroffen, auf einmal so unvermutet mit dem Straßenmann in nahe Berührung kommen zu müssen — wichen vorlegen. Er sah sie den Bettelmusikanten nicht.

Der wollte gehen, enttäuscht, traurig und eckig. Ueber dieses unheimliche, so hartnäckige Gebaren der englischen Götze tief empört, ließ Tolstoi auf den Mann zu und nahm freundlich und herzlich bei dem Arm. Dann setzte er mit ihm zusammen mitten unter die vor Erstaunen sprachlosen Engländer und bestellte — der Graf für den schmutzigen Bettelmusikanten! — Wein und Sekt.

Die Engländer waren entsetzt. Ein solches Benehmen klangen sie nicht. Eiligst verließen sie die Terrasse. Der Sänger, ganz erschrocken über dieses Glück, wußte nicht, was ihm geschah. Es bedurfte vieler Mühe, bis ein Wort aus ihm herauszubringen war.

Dann saßen sie lange beieinander. Die Sterne standen hoch am Himmel, als die schicksalsdunkle, junge Seele des Mannes noch immer gerührt den erregenden Geschichten lauschte, von durchgehungerten Nächten, müßigen Herbergen und von den kühnen, fettigen Menschen so vieles, vieles zu erzählen. Richard Fietsch.

Die Sexualnot der Strafgefangenen

Von Kurt Großmann.

In Rußland hat man bei den Strafgefangenen, gegen die die schlimmste Maßnahme des sozialen Schutzes (das Arbeitshaus) angewandt wird, den natürlichen Sexualdrang durch einen Urlaub zu lösen versucht, der allerdings dem Bestraften zuteil wird. In Deutschland ist bis heute noch nichts zur Lösung dieser ungemein wichtigen Frage geschehen, aber man befindet sich auf dem Wege dazu.

Nur Pruderie wird nicht zugeben wollen, daß es in den Gefängnissen und Zuchthäusern eine Sexualnot gibt. Sie führt bei den Insassen der Gefängnisse und Zuchthäuser zu Verleidungsarten, die wahnhaftig, unästhetisch und vor allem gesundheitsgefährdend sind. Der Mensch wird zum Tier!

Im übrigen ist es nicht das Privileg des Strafgefangenen, seine sexuellen Bedürfnisse normal abweichend zu befriedigen. Wer einen ehrlichen Rest aus der Kadettenanstalt gesprochen hat, weiß, wie es dort zuging!

Dieses Wissen ist notwendig, um die Sexualnot zu lindern. Bisher sind wir noch ohne wirklich gut beobachtete und von höherem ethischen Standpunkt zu wertende Darstellungen über die Sexualnot der Strafgefangenen. Nur in dem Buche von Alexander Berkman, der in U.S.A. zu 22 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, die er in einem Zuchthause in Pennsylvania verbrachte, finden wir Dokumente des Sexuallebens unter den Gefangenen.

Zuerst eine starke Abwehr gegen das drohende Unnatürliche, dann als ersten den Ausweg durch die Onanie. Aber auch das ist nicht die Erlösung, und so werden oft Apparate selbstgemachter Art benutzt. So geht einige Zeit dahin. Dann wird der Gefangene umworben. Im Traum feiert er sexuelle Orgien, die zu Pollutionen Anlaß geben. Noch wenige Zeit und der Widerstand ist gebrochen. Nur Menschen mit eigener Energie, wie Alexander Berkman (ein junger Anarchist), dem es der russische nihilismus angetan hatte, können allen Versuchungen widerstehen. Diese Versuchungen schildert Berkman in erschütternder Weise.

Berkman ist mit einem Gefangenen eingesperrt. Irgend- einen Zwischenfall hat es gegeben.

Der Zwischenfall fördert unsere Vertraulichkeit, unsere erste Befangenheit verwindet, und wir werden herzlich und zärtlich. Die Unterhaltung ist zögernd, wir fühlen uns schwach und erschöpft, aber jede Minute rufen wir uns ermutigende Worte zu. Smith durchschreitet unaufhörlich die Zelle. Das Ragen der Wassertratten dringt an unser Ohr. Die Ruhe wird unerträglich, und Johnny fängt wieder mit Sprechen an:

„Was tust du, Sackenta?“ — Oh, nichts, bloß denken, Felipe.“

„Bin ich in deinen Gedanken, Lieber?“ — „Ja, Junge, du bist.“

„Sackta, Lieber, ich habe auch gedacht.“ — „Was, Felipe?“

„Du bist der einzige, um den ich mich kümmerge. Ich hab nirgends sonst einen Freund.“

„Kümmerst du dich viel um mich, Felipe?“

„Versprich, daß du mich nicht ausläßt, Sackenta?“ — „Ja.“

„Dann werde ich dir sagen. Ich habe nachgedacht — wie soll ich dir das sagen? Ich habe gedacht, Sackenta — wenn du hier bei mir wärst — ich möcht dir gern einen Kuß geben.“

Eine unnatürliche Freude macht mir das Herz warm. Still sinne ich vor mich hin.

„Bist du mir böse?“ — „Nein, Felipe, ich fühl grad so wie du.“

So schildert Berkman die ersten Anfänge der Liebesannäherung zwischen zwei Insassen. Die Gefängnispsychose führt oft genug zu der wahnhaften Verbindung.

Homosexualität unter geschlechtlich normal veranlagten Menschen finden wir ja nicht nur in den Gefängnissen, wir haben sie auch in den Kriegsgefangenenlagern gehabt, der sinnliche Drang ist bei manchen Menschen so stark, daß z. B. bei einem Transport von männlichen und weiblichen Gefangenen die Frau ihren Rock vorne zuknöpfte, um sich dem Mann näher zu fühlen.

Das sind Mitle, mit denen sich die Strafgefangenen täglich quälen, und erst jüngst hat ja der Sexualforscher Dr. Max Hodann das Schreiben eines Strafgefangenen veröffentlicht, der über seine Not schreibt:

Gegen das Onanieren habe ich seit je einen biternen physischen Ekel empfunden, obwohl ich als Prolet nie ein übertriebener Keschter war. Aber im Zuchthaus war alles so unsauber, grob und gemein, daß ich auf eintige Zeit den inneren Halt völlig verlor. So langte ich auch bald beim Onanieren an, war Tier unter Tieren geworden.“

Dieser Mann — es handelt sich um einen politischen Gefangenen — der einen starken Willen hatte, erlag dem Zuchthausleid.

Wir wollen hier nicht die Orgien schildern, die auf den Schläffen der Zuchthäuser „gefördert“ werden. Es sind die Verworfenheiten, die wir in den wissenschaftlichen Werken der Sexualforscher verzeichnen finden. Dokumente, die zum Himmel schreien! Nur ein geringer Prozentsatz ist sexuell tot, und daher diesen Dingen nicht unterworfen. Aber alle diejenigen, die längere Strafen zu verbüßen haben, quälen sich.

Man soll nicht glauben, daß der Strafgefangene ohne seelische Not sexuell abköhnt. Jeder führt zunächst einen furchtbaren Kampf, ehe er dem Sinnesdrang unterliegt.

Fruchtlos sucht er das Problem zu lösen. Das Einfache, den Frauen den Besuch ihrer Männer zu gestatten, ist nur für einen beschränkten Teil der Strafgefangenen möglich. Sechzig Prozent der Gefangenen sind unverheiratet, und unser famoseres Strafrecht bucht bestraft denjenigen wegen Kuppelei, der einen außerehelichen Geschlechtsverkehr fördert. Es wäre im höchsten Grade originell, wenn also sich die Strafvollzugsämter auf diesem Wege der Kuppelei schuldig machen würden. Jeder empfindet diese Bestimmung als ein starkes Stück aus dem Mittelalter und als Barbarei für die Modernisierung des Strafvollzugs.

Die Frage des Urlaubs ist fast noch schwieriger, denn er käme nur für derartige Gefangene in Frage, die nur noch einen geringen Strafrest zu verbüßen haben. Für diese ist die Sexualfrage eben deshalb nicht mehr brennend, weil ihre Strafe ohnehin bald abläuft. Ob diese Maßnahmen gleichsam als Prämie für gute Führung getroffen werden sollen oder ob sich bei guter Führung die Strafe automatisch um ein Sechstel verringern soll, wie auch die Nichtanrechnung des eventuellen Urlaubs — das zu entscheiden, ist Sache der Praktiker.

Ein sehr wesentlicher Faktor ist die Beschäftigung des Strafgefangenen im Freien, um ihm die Möglichkeit des Abregierens seiner überflüssigen Kraft zu geben. Aber auch das kann nur ein Behelfsmittel sein, da der Naturtrieb sich schlechterdings nicht unterdrücken läßt.

Wir werden daher wohl zu einer Kompromißlösung kommen müssen, die in der Verkoppelung der Besucherlaubnis für Verheiratete und der Urlaubserteilung für Unverheiratete liegt.

Die sexuelle Auslösung ist für den Strafgefangenen eine dringende Notwendigkeit für sein späteres Fortkommen. Ist genug hat die normale Unterdrückung sexueller Betätigung nach der Verurteilung der Strafe zu neuen furchtbaren Verbrechen geführt. Die Depressionen der Strafgefangenen sind ungeschwehrt. Wenn man glaubt, daß die Freude über die Freiheit alle überhandnehmende Not und Pein vergessen macht, so irt man. Nur zu häufig hat

sich der entlassene Strafgefangene mit Selbstmordgedanken zu quälen. Es sollten daher bei den Beratungen zur Lösung dieses ungemein wichtigen Problems Strafgefangene selbst mitwirken.

Es ist zu begrüßen, daß in allererster Zeit vor einem jetzt amnestierten politischen Gefangenen ein Werk über die sexuelle Seite des Strafvollzugs erscheinen wird, in welcher die Verhältnisse des Strafvollzugs (,,Die Tat“, Verlag Der Syndikalisten), auch für deutsche Verhältnisse wesentlich ergänzt werden dürften.

Da nach heutigem unangefochtenen Grundgesetz die Strafe allein den Zweck der Besserung hat, muß der Weg der sexuellen Befreiung für den Strafgefangenen gegangen werden, denn hier gilt der weise Spruch der Fortia: Das Pfund Fleisch, aber keinen Tropfen Blut!

Die gestohlene Melodie

Eine Süddeutsche-Novelle von Kurt Bod.

Zu der niederländischen Gemütlichkeit der Bar, die den Stil einer Schiffskapelle mit vornehmer Gediegenheit anheimelnd verquillte, paßten die bizarren Klänge der halbverrosteten Jazzband herzlich schlecht, wenn für uns auch die schwer hangenden altertümlichen Schiffsmodelle, mancherlei Wandornament und die kindlichen Zeichnungen auf den Deckel Kacheln, wie wasserförmige Mohnen, vernebelte Palmenhaine, jagendhaftes Getier, den gleichen die Phantastie erregenden Hauch ausatmeten wie die verwirrenden, stampfenden Klänge dieser exotischen Musik, der wir uns müde gefangen gaben.

Unsere Gespräch war aus lebhaftem Austausch gemeinsamer Erinnerungen und bunter Eindrücke, die wir nach unserer Trennung in allen Erdteilen, auf allerlei Dampfmaschinen und Segelschiffen durchfahren hatten, allmählich in Tiefen geraten, deren Schwermut so Auge in Auge mit dem Gedanken an unferne in stillblühende Männlichkeit erlarteten Jugendtröster nur allzu erklärlich war. Lagen doch an die fünfzehn Jahr des kämpferischen Seelens zwischen diesem Wiedersehensstage und unserer Ausfahrt damals in alle Richtungen der Windrose.

„Und doch können wir uns im Rückblick gemiß gestehen“, fast verlegen senkte Adrian den braunen Kopf und drehte spielerisch seinen Römer zwischen den harten Fingern, „diese seltsame Augenmusik, die uns hinaustrieb mit einer verrückten Erwartung von Freiheit und Abenteuer, ist uns nicht enttauscht worden. Wenn wir auch auf Fahrt im Dienstenerlei, in der alltäglichen Redarbeit, mit widerwilligen Mannschaften und knusperigen Maschinen nicht davon gemerkt haben, doch Klückerbruch nochmal, nichts! Aber heute, heute, heute, wir sind doch keine Grünlinge mehr, haben die Nase in manchen Wind gefastet. Haben doch kerkelmäßig gelebt.“ Er kippte sein Glas angelächelt und blickte weit über uns hinweg. Die Musik schwang in einer weichen Melodie durch die Rauchschwaben herüber.

„Halt recht, alles Haus“, nickte der lange Engbert und stieß die Beine lang von sich, das Genid hinterher auf die Rückenlehne gestemmt, „diese Landratten haben sich zwischen ihren iheleingenuanen Tagen die Verdauung stets gern gefördert mit mancherhand Thule-Gespinnsten, haben liebliche Bücher hinter warmer Kullerofen ausgebrüet mit freundlichen Geschichten von seligen Inseln, ostelhaften Matrosen, paradiesischen Wäldern, — wir aber haben uns am Blut der hülligen Wirklichkeit einen lebenslangen Raufsch angehoffen, daß wir die Welt doppelt sehen, wie freudloselnd, dort zähnelstend, — wir haben die Angst und das Grauen in allen Knochen schütteln gespürt, und dennoch: keines der Jahre möchten wir missen!“ Er schaute den Weisensrauch hinauf zu der farbenprächtigen Fregatte über sich. Die Jazzband hatte einen Wirbel freischender, gezogener Töne.

„Ja, darin liegts“, meinte der rote Jan, „wir haben oft genug mit Holzzeug den Freund Hein umgelegt, jedoch wir das Leben von ganz anderer Seite ansehen als die Raminbankhoder. Wir sehen die schwarzen Schatten unweigerlich mit; so leuchten uns auch die Farben kräftiger. Wir sehen die ganze Gestalt, die andern sehen nur Fläche.“ Er füllte uns die Gläser neu.

Durch das Schweigen langte da plötzlich eine seltsame, getragene Blütenweise auf, völlig unharmonisch, aber zwingend durch ihre Wiederholung ein und derselben Tonfolge in verschiedenen Lagen, von verschiedenen Instrumenten, und mitschwingend durch den wilden Takt des gedämpften Schlagzeuges, der Banjos und Trommeln.

Ein Pfeifendes Gurgeln rief uns sah auf: Pieter stand über den Tisch geschwankt die Arme breit inmitten aufgeschüttelt, getrampt, starrte zur Musik hinüber, ganz weißen Gesichts.

Wir zogen ihn, hoben ihn zurück, verstaute ihn auf der Ducht, er rästelte sinnlos, schlug mit der flachen Hand durch die Luft, ein rätselhafter Schreden juchte seine Backenknochen kantig heraus, daß die Augäpfel gräßlich vorstierten. Endlich verstanden wir aus seinem Lallen, die Musik solle aufhören, „Die gestohlene Melodie!“ schrie er quatsch dazwischen.

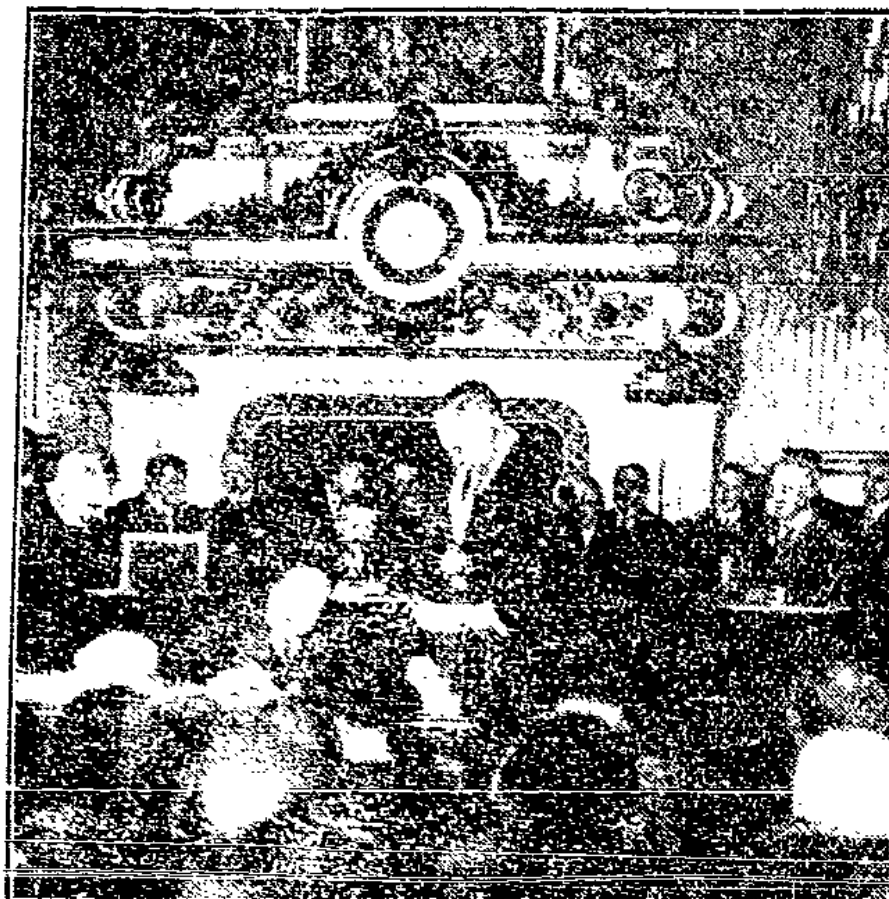
Erst als einer der neuen freschen Gastenhauer loskamerte und ein vierköpfiger Kognak ihm eingetrichtert war, fand sich Pieter wieder zusammen, mit keinem Worte rührten wir an sein Geheimnis, — alle Jahresleute sind von fast weißer Müdigkeitnahme auf innere Bewegungen, — zu sehr später Stunde aber erzählte er uns dann:

„Ich erst zwei Jahre her, der Spuk mit dieser vertrackten Melodie, die mich hier wieder überfiel. Wir schlingerten mit einem prächtigen Kreuzernewbau, als Kesch getafelt mit Breiffod und strammen Moior, in der eiserne Süddeutsche herum, die verstreuten kleinen Faktoreien von Inselchen zu Atoll, von Atoll zu Inselchen abzuhappen. Unsere Crew bestand außer den farbigen noch aus einem spanischen Steuerermann und einem deutschen Maschinisten, nebst mir als Rapten. Eines Tages, — ein kurzer heftiger Kuchturn mit pfundigen Malböven hatte uns eine ganze Großegelbaha aufgerissen und mehrere Scholliten gebrochen, — schipperten wir platt vor de Wind in einer Badofenhöhe die abgelegene Niederlassung irgendeiner Niederländischen Handels-Maschinappij an, um die Svarie zu haren. Die Insel war uns aus früheren Jahren her wegen ihres schönen und friedlich-adamitischen Menschenschlages, sicherlich von halt herübergewandert, in freundschaftlicher Erinnerung. Wir hooten also aus und landen in einer wüsten, whishtorielnden Bunde jener alten Farmersorte, ihr wißt ja, die das Inselvolk mit Altstahl verweichte, verflachte, und die Arbeit aus den gepfeilten Körpern dieser tierlich-stillen Naturkinder herauszuschlug. Es war eine Musterversammlung, Ausbund roher Kraft, Anschau aller Süddeutsche-Farmereien, — ausgerechnet auf diesen Neben Eiland. Sie hielten uns begeistert auf ihre Veranda schrien einen Bog, der platt an der Wand lag, nach neuen Klößen an und versprachen uns die wildesten Feste, ihr könnt euch denken; die Tänzerinnen lauerten schon hinten im Hofe zitternd an den Wankladern. Fern unter den Kokos- und Broffruktbäumen sahen wir einige Hütten der Eingeborenen, aber kein Leben zeigte sich hinter den Pfangmatten und Bambuswänden. Nur zwischen den Depos drückten sich ein paar farbige Arbeiter sehr herun. Betselnaß laudend, gebückt, — ich kannte diese Menschen, die Insel nicht mehr.“

Die Farmer hatten bei sich einen eigenartigen Schwaben mit so einer Art Gorschnertriebheit, außerdem mit toblichstem Kinnastbeber. Dieser Mäker alle nimmt uns heillos und erzählte uns, wie er gestern das bisher völlig unbekante Neumodell, die heiligste priesterliche Langfeier der Inselaner, mithilfe eines der

Schweres Explosionsunglück in Gelsenkirchen

Heute früh ereignete sich auf der Zeche Wilhelmine-Victoria, Schacht III in Gelsenkirchen-Hehler ein schweres Explosionsunglück, wodurch zwei Arbeiter getötet und drei schwer verletzt wurden.



Die Unterzeichnung des Kellogg-Paktes

wurde am 27. August im Uhrensaal des Pariser Auswärtigen Amtes vollzogen, wo Reichsaussenminister Dr. Stresemann als Erster seine Unterschrift unter den Vertrag setzte.

Die Untersuchung über das Unglück ist sofort eingeleitet worden, doch kann über die Ursache noch nichts gesagt werden. Ob die Explosion durch Undichtigkeiten durch in der Nähe der Arbeitsstätte befindliche Karbidapparate oder durch den Farben-

Über die Welt lacht

Ludendorff kämpft weiter

Diesmal mit seiner Köchin

Es ist keine Lust mehr, in dieser 177 Republik zu leben. Da erhält Deutschlands „großer General“ Ludendorff auf einem vorgedruckten Stück Papier — so ganz allgemein gehalten, wie man halt dem Arbeiter Kaver Bierhuber auch schickt — eine gerichtliche Vorladung.

Diese Schmach muß nun zu außerdem auch noch das deutsche Volk ertragen. Da steht nun vor der primitiven Schranke eines Arbeitsgerichts der General mit seiner Frau und muß sich um — man denke wie schlimm — von einem sozialdemokratischen freige-

„Was macht die Mayer . . .?“

Wie erinnerlich, legte neulich bei der Olympia in Amsterdam als Meislerin der ganzen Welt im Florettfecht die Fechtmeisterin Helene Mayer aus Offenbach. Die deutsche Presse aller Richtungen feierte sie gebührend, nicht zum wenigsten auch die politische Presse, deren Enthusiasmus sich noch steigerte, als bekannt wurde, daß Helene Mayer im ersten Siegestaumel eine schwarz-weißrote Fahne schwang.

Die junge Offenbacherin hatte schon vor wenigen Monaten beim Londoner Fechtturnier mehrere der europäischen Meisterinnen bezogen, und das veranlaßte damals einen schweizerischen Mann, in der „Anhaltischen Rundschau“ also die Frage zu stellen:

Mit einmal ändert sich die Szene! Ein deutsches Mädel, blond und nett, steht — dreimal Siegerin, Helene, den weißen Handluch am Halse; blaue Augen und von hohen Stirnen, vom Kampfe noch die Wangen rot, die ganz Europas Fechtmeisterinnen die Spitze ihres Degens hat.

Der Reizzeit weisliche Geschöpfe besticht sie schlicht im Sporigewand Und denkt auch, sie trägt — blonde Joppe! Und schlingt darum ein weißes Band, Ein blaues Aug, ein deutscher Schädel, Der Jugend Ammut im Gesicht, Ein gar gewachsen rheinisch Mädel — Und sieht als wie der Teufel sieht!

Leider fällt jetzt ein großer, großer Tropfen Wermuth in den Wein der vollen Begeisterung. Denn, wie die C. B. Zeitung feststellt, ist diese „blauäugige“ und „blondhaarige“ Helene Mayer die Tochter des Arztes Dr. Mayer in Offenbach, Mitglied des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und damit jüdische Deutsche.

„Ziehen Sie die Gardinen nicht zu . . .!“

Der Ruhm, den Van de Velde mit seinem Buch „Die vollkommene Ehe“ erzielt, hat sich auch den thüringischen Pfarrer Modersohn beunruhigt, denn er fühlt sich bemüht, in seinem Sonntagsblatt Brautpaaren Ratsschläge zu geben, die allerweiteste Verbreitung verdienen. Ob allerdings der Ruhm dieses Patrons dadurch vergrößert werden kann, ist eine andere Frage.

„Sie müssen die Sache an der Wurzel anfassen. Sie müssen frei werden von der fleischlichen Lust. Wir werden frei, wenn wir im Glauben auf die Erlösung eingehen, die am Kreuz von Golgatha vollbracht ist und wenn wir in allen Versuchungen damit im Glauben rechnen.“

Ich empfehle Ihnen, daß Sie mit Ihrer Frau einen schriftlichen Vertrag machen, in dem Sie schreiben: „Ich verpflichte mich mit Gottes Hilfe, meiner Braut nie in unkeiner Weise zu nahen, nie weder mit Worten noch mit Werken zu beslecken. Sollte ich meine Verheiratung nicht halten wollen, so bitte ich meine Braut, unter allen Umständen fest zu bleiben und mir diesen schriftlichen Vertrag vorzuhalten.“

Der Herr, den der Pastor seinen thüringischen Schäfchen gibt, wird wohl in seinem eigenen Kirchenpredigt nicht befolgt werden. Denn dem Trottel, dem es einfallen sollte, einem jüdischen Mädchen solch einen „Anhaltstamensvertrag“ vor die Augen zu halten, könnte es passieren, daß ihm das Papier links und rechts um die Ohren flattert.

Der Zufall will es, daß der „chriftliche Ratgeber“ Modersohn heißt. Ein trefflicher Name für einen Sohn moderner Moral. Ziehen Sie die Gardinen zu, Herr Pfarrer — es muß in Ihrer Amtsstube ganz bedenklich!

Das geklaute Schäferstündchen

In der nächsten Zeit wird die Züricher Gerichte ein Prozeß beschäftigen, dessen Thema schon heute bei allen „unmoralischen“ Lesern der Schweiz große Heiterkeit erregt. In einem Orte des Kantons Zürich hatte eine 19jährige Braut im dunklen Kammerlein Besuch durchs Fenster erhalten. Sie flüsterie dem nicht einmal als Stillehüterin deutsch erkennbaren Gast zu: „Bist du's, Max?“ und erhielt eine unheimliche Antwort, die sie als Verheißung empfing. Das nun beginnende Verhängnis dauerte bis zum Morgengrauen. Als sich dann der nächtliche Freier entfernten wollte, erkannte die aus dem hebenhimmel gefallene Frau, daß der Liebhaber nicht „der geliebte Max“, sondern ein Nachbar war, der sich ein Schäferstündchen erkauft hatte. Die so arg Gedrückte richtete gegen den unerwünschten Stellvertreter Klage wegen Beirates „in einem 600 Franken übersteigenden Betrage“ ein. Der Sünder ist von der Staatsanwaltschaft wegen Nachverdrängs in Haft genommen worden und steht nun seiner Aburteilung entgegen.

Die Ziege ohne Paß

Wer ohne Paß über die tschechoslowakische Grenze geht, kann able Erfahrungen machen. Das magie sogar eine harmlose Ziege erleben. Das gute Tier war mit seinem Fiedel auf die Weide getrieben worden und hatte sich einen günstigen Augenblick ausgenutzt, um einen Spaziergang über die Grenze zu machen. Das Fiedel konnte noch rechtzeitig abgefangen werden. Die dumme Ziege nahm jedoch keine Rücksicht von den Grenzpfählen, sondern lief bis nach Engelsdorf, in der Nähe der tschechischen Grenze, wo sie ihr Schicksal erlebte. Von dort wollte die Frau des Ziegenhalters hören die „Auh des armen Mannes“ wieder erhalten, damit sie neuerd in den heimischen Stall zurückkehre. Aber die Frau hatte nicht in Rechnung gestellt, daß auch in der tschechoslowakischen Grenzzone die tschechoslowakische Grenzpolizei ihre Vertreter ausgesandt hat. Ein tschechischer Finanzbeamter erklärte die Ziege glatt als Kontarbande, und trotz beibringener polizeilicher Bescheinigung gelang es bisher dem Ziegenhalter nicht, sein Eigentum zurückzuerhalten. — Ob nun diplomatische Verhandlungen sich nötig machen, um den tschechischen „Grenzpaß“ zu erleichtern oder ob die tschechoslowakische Grenzpolizei die Kontarbande freiläßt, wenn für die Ziege 10 Pfennige für einen Grenzpaß bezahlt werden? Wer weiß es!

150000 Fieberkranke in Athen

Die Fieber-Epidemie in Griechenland nimmt immer noch zu. Athen gleicht allmählich einem einzigen großen Krankenhaus. Von der Athener Bevölkerung von 700 000 Personen sind rund 150 000 erkrankt. Die Erkrankungen sind allerdings nicht sehr gefährlich in der Natur, aber die außerordentliche Ausbreitung mag alle Anstrengungen der Gesundheitsbehörden hinfällig machen. Der tägliche Verbrauch in Athen ist infolge der Massenkrankungen von etwa 500 auf 125 Tonnen zurückgegangen.

Mord!

Der Ehefrau die Kehle durchschnitten

Eine Ehefrau hat sich Dienstag nachmittag in dem Dorf Wöbellen abgepflegt. Dort durchschnitt der Kleinlandwirt auf dem Felde seiner 45 Jahre alten Ehefrau die Kehle mit seinem Taschenmesser. Der Mörder versuchte dann in einer nach Tannenhöhle, sich die Pulsadern zu öffnen. Als ihm dies mißlang, erhängte er sich.

Frau und Kind erwürgt

In der vergangenen Nacht hat der 26 Jahre alte Tagelöhner Peter Jakob Münch aus Altrip seine 24jährige Ehefrau im Walde bei Waldsee erwürgt. Darauf begab er sich in seine Wohnung und tötete auch sein 1 1/2 jähriges Kind. Der Täter ergriff hierauf die Flucht. Der Grund zu der Tat ist in eheliche Zerwürfnisse zu suchen.

Ein polnischer Bürgermeister ermordet

In der Nacht zum Dienstag ist der Bürgermeister von Lpiew, namens Lukasz Jarota, auf bestialische Weise von unbekanntem Täter ermordet worden. Die Leiche des Ermordeten wurde nach langem Suchen heute in den Morgenstunden auf einem Acker in der Nähe des Dorfes Rosjone gefunden. Ueber die Gründe der Tat herrscht völliges Dunkel.

Krieg im Frieden

Handgranaten im Postpaket

Ein Soldat schickte seinen Eltern in Chelm (Polen) ein Paket, in dem drei Handgranaten enthalten waren, mit der Meinung, diese Sprengkörper zum Fischfang zu benutzen. Der Vater öffnete das Paket und nach Kenntnisnahme des Inhalts schickte er sich zu einem Versuch an. Beim Hautieren mit einer der Handgranaten explodierte diese und riß ihm den linken Arm heraus, während seine Frau schwer verletzt wurde. An dem Aufkommen der beiden Schwerverletzten wird gearbeitet.

Munitionsexplosion in Rumänien

Auf dem Artilleriechießplatz in der Nähe von Giurgiu explodierte infolge der Hitze eine große Menge von Munition. Die noch aus der Kriegszeit stammte und zur Verächtung bestimmt war. Personen kamen nicht zu Schaden. Bei der Aufräumung der Munitionsbestände erfolgte eine zweite Explosion, durch die zwei Soldaten getötet und mehrere schwer verwundet wurden.

Bomben im Manövergelände

In Piemont in Italien finden zurzeit große Manöver statt, an denen der italienische König und Mussolini teilnehmen. Wie gemeldet wird, fand man in der Nähe der Stadt Jorca, die im Manövergelände liegt, eine Bombe. Bei weiterem Suchen fanden 16 Bomben ans Tageslicht. Es wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet. Die Bomben sollen erst in den letzten Tagen dorthin gebracht worden sein. Bisher ist nicht bekannt, welche Resultate die Untersuchung ergeben hat.

Feuer im Kino

Am Dienstag brach im Vorführungsraum eines Kinos in Unna ein Brand aus. Unter den Kinobesuchern, die den Ausgang durch die Flammen vorperren sahen, entstand eine Panik. Drei Damen und ein Herr, die schwere Brandwunden erlitten, sprangen aus den Fenstern des ersten Stockwerkes auf die Straße, wo sie mit Armen und Bindrücken liegen blieben und ins Krankenhaus geschickt werden mußten. Auch der Kinooperateur und ein Schmeißer des Besitzers erlitten schwere Brandwunden. Das Feuer konnte von der Feuerwehr bald gelöscht werden.

Kuriose Familienverhältnisse

Der Vater heiratet die eigene Tochter und der Bruder die eigene Schwester.

In der Lodzer Altstadt wird augenblicklich eine Familientragödie lebhaft besprochen, die sich in der Familie eines Emigranten ereignete und erst jetzt an den Tag kam. Es ist dies eine besondere Verkettung von Umständen der Vater die eigene Tochter und der Bruder die eigene Schwester heiratete.

Vor etwa dreißig Jahren wohnte am Alten Ring 3 der Schneider Herr Lanfuss, der eine gewisse Wohlhabendheit erreicht hatte. Der Ehe waren zwei Kinder, ein Mädchen und ein Knabe entsprossen. Nach vierjähriger Ehe beschloß Lanfuss, nach Amerika auszuwandern. Er führte seine Absicht auch durch und ließ seine Frau und seine beiden Kinder Hermann und Genia in Lodz zurück. In Amerika hatte er Glück und erwarb sich im Verlauf einiger Jahre ein Vermögen. Er vergaß nun seine Frau, die inzwischen gestorben war und heiratete zum zweitenmal. Er wurde Vater eines Mädchens, das Henriette genannt wurde. Inzwischen wuchsen seine beiden Kinder in Lodz heran. Bei Ausbruch des Weltkrieges jähle Hermann 18 und Genia 20 Jahre. In der Inflationszeit erwarb sich Hermann ein ziemliches Vermögen, mit dem er nach Palästina auswanderte, nach dem er seine Schwester in Wien untergebracht hatte, wo sie in reichen Familien Eingang fand.

Im Jahre 1923 kam die Tochter Lanfuss' aus zweiter Ehe, die in zwischen 19 Jahre alt gewordene Henriette, nach Palästina. Hier lernten sich Hermann und Henriette kennen und lieben. Sie beschloßen, zu heiraten und machten dem alten Lanfuss in Amerika davon Mitteilung. Dieser, der inzwischen zum zweitenmal Witwer geworden war, gab seine Einwilligung und ließ den Entschluß, selbst nach Europa zu reisen. Auf dem Wege nach Palästina hielt er sich in Wien auf, wo er durch eine fahrlässige Verkettung der Umstände seine Tochter Genia Reis kennen lernte. Da er seinerzeit mit seiner ersten Frau nur eine fahrlässige Trauung genommen hatte, ohne die Heirat durch einen Alt im Magistrat vollständig zu machen, trugen seine Kinder den Namen der Mutter, da die Frau nach der fahrlässigen Trauung noch nicht das Recht hat, den Namen des Mannes zu tragen. Die beiden fanden aneinander Gefallen und heirateten. Nach der Hochzeit teilte Lanfuss mit seiner Frau nach Chicago zurück, wohin auch bald darauf Hermann Reis mit seiner Frau kam. Erst hier kam im Verlaufe von Gesprächen die furchtbare Tatsache an den Tag, daß der Vater die eigene Tochter und der Bruder die eigene Schwester geheiratet hatte. Von dieser Erkenntnis erschütterte reiste Lanfuss sofort nach Lodz, um sich an Ort und Stelle zu erkundigen, ob die Entdeckung auf Wahrheit beruht. Die Eltern wandten, die er noch antrat, beständigen ihm die Wahrheit. In den nächsten Tagen kehrt er nach Amerika zurück, wo er sich darum bemühen wird, die Ehen für ungültig erklären zu lassen.

Zu Goethes Geburtstag

28. August

Von ihm selbst

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
 Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
 Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
 Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt;
 Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
 Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
 Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
 Und sagen: Das ist er, das ist sein Eigent!

Dem alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
 Zu leben und zu wirken hier und dort;
 Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
 Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort;
 In diesem innern Sturm und äußern Streite
 Vernimmt der Geist ein schwer verstandenes Wort:
 Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
 Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Aus: Die Geheimnisse. Ein Fragment.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen
 Lärm. Wahrheit heißt den Schmerz, den sie vielleicht
 Erregt.

Wo Parteien entstehen, hält jeder sich hüben und
 drüben. Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

„Jene machen Partei; welche unerlaubtes Beginnen!
 Aber unsere Partei, freilich, versteht sich von selbst.“
 Aus: Vier Jahreszeiten.

Wer kennt sich selbst? Wer weiß, was er vermag?
 Hat nie der Mutige Verwegenes unternommen?
 Und was du tust, sagt erst der andere Tag,
 War es zum Schaden oder Frommen.
 Dieß nicht Prometheus selbst die reine Himmelsgötter
 Auf frischen Ton vergötternd niederstießen?
 Und konnt' er mehr als irdisch Blut
 Durch die belebten Adern gießen?

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
 Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
 Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
 Die zarte Schale hessen durchzubrechen?
 Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
 Und eilt auf Sittichen der Rose in den Schoß.

Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
 Der kauft sich selbst und seinem Willen lebt;
 Allein, wer andre wohl zu leiten strebt,
 Muß fähig sein, viel zu entbehren.
 Aus: „Almenau“ (3. September 1785).

Ein Tolstoi-Erlebnis

Im Jahre 1857 weilte Tolstoi, von Paris kommend, in
 einem warmen Frühlingsabend, als der rotglühende
 Sonnenball Scheidend noch einmal die Welt mit lichter Gold um-
 schattete, hatte der russische Dichter ein Erlebnis, das er Zeit seines
 Lebens nie vergessen hat.

Er saß damals still und in sich versunken auf der Terrasse
 seines Hotels, in dem er abgeblüht war. Um ihn herum, an reich-
 lichen Abendessen zerspreut, hatte ein vornehmer Reise-
 bekämmer Platz genommen. Engländer zumeist, nach dem neuesten
 Modus modern gekleidet, in feiner, gerader Haltung und mit
 untadeligsten Manieren.

Einige wenige Augenblicke hatte der Dichter sich heimlich
 ihnen umgesehen. Nun sah er träumerisch über das zart-
 schwebende Grün rings in den sorgsam gepflegten Parkanlagen
 hinaus zu den noch immer schneebedeckten, einsamen Schweizer-
 Bergen.

Da klang plötzlich der schwermütige, feierliche Gesang eines
 Mannes in die ruhige, abgeklärte Abendstimmung hinein.
 Abend, aber doch so unendlich scheiden formten sich die weichen
 Töne. Es war Tolstoi, als wenn die fremde Stimme erzitterte
 unangabarem, grenzenlosem Weh. Ihn erschütterte das Lied,
 über die Gestirne der bläulichen Engländer verrieten Spannung
 und Bewundern.

Dann kam der Sänger — er trug gefällige Schuhe, zerrissene Hosen und einen
 zerschundenen, ganz zerklümmten Rock. Ein Bettelmusikant —! Den
 begriffenen Gitzhut in der zitternden, rauhehaarten Hand,
 mühsam die Gabe wartend, stand er demütig vor den Tischchen,
 leidendurchdrungen, lebensmüdem Blick.
 Der Gut blieb leer. Die vornehmen, reichen Engländer —
 nicht betroffen, auf einmal so unermüdet mit dem Straßens-
 krieg in nahe Berührung kommen zu müssen — wichen zurück
 und sahen sie den Bettelmusikanten nicht.
 Der wollte gehen, enttäuscht, traurig und eckig...
 Aber dieses unheimliche, so hartnäckige Gebaren der eng-
 lischen Gäste tief empört, ließ Tolstoi auf den Alten zu und nahm
 freundlich und herzlich bei dem Arm... Dann setzte er
 mit ihm zusammen mitten unter die vor Erstaunen sprach-
 losen Engländer und bestellte — der Graf für den schmusigen
 Bettelmusikanten! — Wein und Sekt.

Die Engländer waren entrüstet. Ein solches Benehmen
 standen sie nicht. Eiligt vertieft sie die Terrasse.
 Der Sänger, ganz erschrocken über dieses Glück, mußte nicht,
 ihm geschick. Es bedurfte vieler Mühe, bis ein Wort aus
 hervorzubringen war.

Dann saßen sie lange beieinander. Die Sterne standen
 hoch am Himmel, als die schicksalshunde, junge Seele des
 Mannes noch immer gerührt den ergreifenden Geschichten lauschte,
 von durchgehenden Nächten, müßigen Herbergen und von
 dürftigen, seltsamen Menschen so vieles, vieles zu erzählen
 Richard Fleisch.

Die Sexualnot der Strafgefangenen

Von Kurt Großmann.

In Rußland hat man bei den Strafgefangenen, gegen die
 die leichteste Maßnahme des sozialen Schutzes (das Arbeitshaus)
 angewandt wird, den natürlichen Sexualdrang durch einen An-
 laß zu lösen versucht, der allwöchentlich dem Bestrafen zuteil
 wird. In Deutschland ist bis heute noch nichts zur Lösung dieser
 unheimlich wichtigen Frage geschehen, aber man befindet sich auf
 dem Wege dazu.

Nur Verdrerbie wird nicht zugehen wollen, daß es in den
 Gefängnissen und Zuchthäusern eine Sexualnot gibt. Sie führt
 bei den Injassen der Gefängnisse und Zuchthäuser zu Verdrerbie-
 gungsarten, die widernatürlich, unästhetisch und vor allem ge-
 sundheitschädigend sind. Der Mensch wird zum Tier!

Im übrigen ist es nicht das Privileg des Strafgefangenen,
 seine sexuellen Bedürfnisse normal abweichend zu befriedigen. Wer
 einen christlichen Kerl aus der Kadettenanstalt gesprochen hat, weiß,
 wie es dort zugeht!

Dieses Wissen ist notwendig, um die Sexualnot zu lindern.
 Bisher sind wir noch ohne wirklich gut beobachtete und von
 höherem ethischen Standpunkte zu wertende Darstellungen über
 die Sexualnot der Strafgefangenen. Nur in dem Buche von
 Alexander Berkman, der in U.S.A. zu 22 Jahren Zuchthaus ver-
 urteilt worden war, die er in einem Zuchthause in Pennsylvania
 verbüßte, finden wir Dokumente des Liebeslebens unter den Ge-
 fangenen.

Zuerst eine flache Abwehr gegen das drohende Unnatürliche,
 dann als ersten den Ausweg durch die Onanie. Aber auch das
 ist nicht die Erlösung, und so werden oft Apparate selbstmörder
 Art benutzt. So geht einige Zeit dahin. Dann wird der Ge-
 fangene umworfen. Im Traum feiert er sexuelle Orgien, die
 zu Pollutionen Anlaß geben. Noch weniger Zeit und der Wider-
 stand ist gebrochen. Nur Menschen mit eiserner Energie, wie
 Alexander Berkman (ein junger Anarchist), dem es der russische
 nihilismus angetan hatte), können allen Versuchen widerstehen.
 Diese Versuche sind schmerzhaft für Berkman in erschütternder Weise.

Berkman ist mit einem Gefangenen eingesperrt. Jemand
 einen Zwischenfall hat es gegeben.

„Der Zwischenfall fördert unsere Vertraulichkeit, unsere erste
 Befangenheit verschwindet, und wir werden herzlich und zärtlich.
 Die Unterhaltung ist zögernd, wir fühlen uns schwach und er-
 schöpft, aber jede Minute rufen wir uns ermutigende Worte zu.“

Smithy durchschreitet unaufhörlich die Zelle. Das Plagen
 der Wassertratten dringt an unser Ohr. Die Ruhe wird unerträglich,
 und Johnny fängt wieder mit Sprechen an:

„Was tust du, Sashenta?“ — „Oh, nichts, bloß denken,
 Felipe.“

„Bin ich in deinen Gedanken, Lieber?“ — „Ja, Junge, du
 bist.“

„Sashenta, Lieber, ich habe auch gedacht.“ — „Was, Felipe?“

„Du bist der einzige, um den ich mich kummere. Ich hab
 nirgends sonst einen Freund.“

„Kummerst du dich viel um mich, Felipe?“

„Versprich, daß du mich nicht auslässt, Sashenta?“ — „Ja.“

„Dann werde ich dir sagen. Ich habe nachgedacht — wie
 soll ich dir das sagen? Ich habe gedacht, Sashenta — wenn du
 hier bei mir wärst — ich mücht dir gern einen Kuß geben.“

Eine unnatürliche Freude macht mir das Herz warm. Still
 sitze ich vor mich hin.

„Bist du mir böse?“ — „Nein, Felipe, ich fühl grad so
 wie du.“

So schildert Berkman die ersten Anfänge der Liebes-
 annäherung zwischen zwei Injassen. Die Gefängnispsychologie führt
 oft genug zu der widernatürlichen Verbindung.

Homosexualität unter geschlechtlich normal veranlagten
 Menschen finden wir ja nicht nur in den Gefängnissen, wir haben
 sie auch in den Kriegsgefangenenlagern gehabt, der künstliche
 Drang ist bei manchen Menschen so stark, daß z. B. bei einem
 Transport von männlichen und weiblichen Gefangenen die Frau
 ihren Rock vorne zuknüpfte, um sich dem Manne näher zu fühlen.

Das sind Mitle, mit denen sich die Strafgefangenen täglich
 quälen, und erst jüngst hat ja der Sexualforscher Dr. Max
 Hodann das Schreiben eines Strafgefangenen veröffentlicht, der
 über seine Not schreibt:

„Gegen das Onanieren habe ich seit je einen direkten
 physischen Ekel empfunden, obwohl ich als Prolet nie ein über-
 triebener Velebter war. Aber im Zuchthaus war alles so unjauber,
 grob und gemein, daß ich auf einige Zeit den inneren Halt völlig
 verlor. So langte ich auch bald beim Onanieren an, war Tier
 unter Tieren geworden.“

Dieser Mann — es handelt sich um einen politischen Ge-
 fangenen —, der einen starken Willen hatte, erlag dem Zucht-
 hausjoch.

Wir wollen hier nicht die Orgien schildern, die auf den
 Sälsässalen der Zuchthäuser „gefieert“ werden. Es sind die
 Verwerflichkeiten, die wir in den wissenschaftlichen Werken der
 Sexualforscher verzeichnen finden. Dokumente, die zum Himmel
 schreien! Nur ein geringer Prozentsatz ist sexuell tot, und daher
 diesen Dingen nicht unterworfen. Aber alle diejenigen, die
 längere Strafen zu verbüßen haben, quälen sie.

Man soll nicht glauben, daß der Strafgefangene ohne seelische
 Not sexuell abknüpft. Jeder führt zunächst einen furchtbaren
 Kampf, ehe er dem Sinnesdrang unterliegt.

Nicht ganz leicht ist das Problem zu lösen. Das Einfache,
 den Frauen den Besuch ihrer Männer zu gestatten, ist nur für
 einen beschränkten Teil der Strafgefangenen möglich. Sechzig
 Prozent der Gefangenen sind unverheiratet, und unser famos
 Strafgesetzbuch bestraft lenigen wegen Rupperei, der einen
 außerehelichen Geschlechtsverkehr fördert. Es wäre im höchsten
 Grade originell, wenn also sich die Strafvollzugsämter auf diesem
 Wege der Rupperei schuldig machen würden. Jeder empfindet
 diese Bestimmung als ein starkes Stück aus dem Mittelalter und
 als Barbarei für die Modernisierung des Strafvollzugs.

Die Frage des Urlaubs ist fast noch schwieriger, denn er
 käme nur für derartige Gefangene in Frage, die nur noch einen
 geringen Strafrest zu verbüßen haben. Für diese ist die Sexual-
 frage eben deshalb nicht mehr brennend, weil ihre Strafe ohne-
 hin bald abläuft. Ob diese Maßnahmen gleichsam als Prämie
 für gute Führung getroffen werden sollen oder ob sich bei guter
 Führung die Strafe automatisch um ein Sechstel verringern soll,
 wie auch die Nichtanrechnung des eventuellen Urlaubs — das
 zu entscheiden, ist Sache der Praktiker.

Ein sehr wesentlicher Faktor ist die Beschäftigung des Straf-
 gefangenen im freien, um ihm die Möglichkeit des Abreagierens
 seiner überschüssigen Kraft zu geben. Aber auch das kann nur
 ein Behelfsmittel sein, da der Naturtrieb sich schließlich nicht
 unterdrücken läßt.

Wir werden daher wohl zu einer Kompromißlösung kommen
 müssen, die in der Verkoppelung der Besuchererlaubnis für Ver-
 heiratete und der Urlauberteilung für Unverheiratete liegt.

Die sexuelle Auslösung ist für den Strafgefangenen eine
 dringende Notwendigkeit für sein späteres Fortkommen. Oft
 genug hat die anormale Unterdrückung sexueller Befähigung nach
 Verbüßen der Strafe zu neuen, furchtbaren Verbrechen geführt.
 Die Depressionen der Strafgefangenen sind ungeheuerlich. Wenn
 man glaubt, daß die Freude über die Freiheit alle überlebende
 Not und Pein vergessen macht, so irrt man. Nur zu häufig hat

sich der entlassene Strafgefangene mit Selbstmordgedanken zu
 quälen. Es sollten daher bei den Beratungen zur Lösung dieses
 ungemein wichtigen Problems Strafgefangene selbst mitwirken.

Es ist zu begrüßen, daß in allernächster Zeit von einem jetzt
 amnestierten politischen Gefangenen ein Werk über die sexuelle
 Seite des Strafvollzugs erscheinen wird, in welcher die
 Verhältnisse der Gefangenen („Die Tat“, Verlag Der Syndikalisten),
 auch für deutsche Verhältnisse wesentlich ergänzt werden dürften.

Da nach heutigem unangefochtenen Grundlag die Strafe
 allein den Zweck der Besserung hat, muß der Weg der sexuellen
 Befreiung für den Strafgefangenen gegangen werden, denn hier
 gilt der weise Spruch der Poetia: Das Pfund Fleisch, aber keinen
 Tropfen Blut!

Die gestohlene Melodie

Eine Südbsee-Novelle von Kurt Bod.

Zu der niederländischen Gemütlichkeit der Bar, die den Stil
 einer Schifferteine mit vornehmer Gediegenheit anheimelnd zer-
 wandte, pasten die bizarren Klänge der halbrötischen Jagdband
 herzlich schlecht, wenn für uns auch die schwer hangenden alter-
 tümlichen Schiffsmodelle, mancherlei Wandschmuck und die kind-
 lichen Zeichnungen auf den Decken Rachein, wie wasserläufige
 Möhren, verniedlichte Palmenhaine, jagdhafte Getier, den
 gleichen die Phantastie erregenden Hauch ausatemten wie die der-
 witzenden, stampfenden Klänge dieser ergötlichen Musik, der wir
 uns müde gefangen gaben.

Unsere Gespräch war aus lebhaftem Austausch gemeinsamer
 Erinnerungen und bunter Erlebnisse, die wir nach unserer
 Trennung in alten Erdteilen, auf allerlei Dampferlinien und
 Segelschiffen durchfahren hatten, allmählich in Tiefen geraten,
 deren Schwermut so Auge mit Auge mit dem Gedanken an unseren
 in stillbütige Männlichkeit erhaltene Jugendfrühling nur allzu
 erklärlich war. Ragen doch an die fünfzehn Jahr des kämpferischen
 Seelens zwischen diesem Wiedererlebensstage und unserer Ausfahrt
 damals in alle Richtungen der Windrose.

„Und doch können wir uns im Rückblick gewiß gestehen“, fast
 verlegen senkte Adrian den braunen Kopf und drehte spielerisch
 seinen Ringer zwischen den harten Fingern, „diese löpelloste
 Jugendschwärmerei, die uns hinaustrieb mit einer verrückten Er-
 wartung von Freiheit und Abenteuern, ist uns nicht enttäuscht
 worden. Wenn wir auch auf Fahrt im Dienstenerlei, in der all-
 täglichen Dredarbeit, mit widerpenigen Mannschaften und
 teuflischsoortigen Maschinenleben nichts davon gemerkt haben, pech
 Klüwerbrud nochmal, nichts! Aber heute, heute: Wetter, wir sind
 doch keine Grünlinge mehr, haben die Nase in manchen Wind
 gestochen! Haben doch lerismäßig gelebt!“ Er kippte sein Glas
 aufwärts und blidte weit über uns hinweg. Die Musik schwang
 in einer weichen Melodie durch die Rauchschwaden herüber.

„Jull recht, altes Haus“, nickte der lange Engbert und stieß
 die Beine lang von sich, das Genie hinterließ auf die Rücklehne
 gestemmt, „diese Landstraten haben sich zwischen ihren lächel-
 genauen Tagen die Verdauung stets gern gefördert mit mancher-
 hand Thule-Gespinnsten, haben liebliche Bücher hinterm warmen
 Kullerofen ausgebrütet mit freundlichen Geschichten von seligen
 Inseln, unehelichen Matrosen, paradiesischen Wäldern, — wir aber
 haben uns am Blut der höllischen Wirklichkeit einen lebensläng-
 lichen Rauch angezogen, daß wir die Welt doppelt leben, die
 freudefäheind, dort zähneflehend, — wir haben die Lust und
 das Grauen in allen Knochen schütteln gespürt, und dennoch:
 keines der Jahre müchten wir missen!“ Er sandte den Weisens-
 rauch hinaus zu der farbenprächtigen Fregatte über sich. Die
 Jagdband hatte einen Wirbel kreisender, gezogener Töne.

„Ja, darin liegt“, meinte der rote Jan, „wir haben oft
 genug mit Vollzug den Freund Heim umgelegt, jedoch wir das
 Leben von ganz anderer Seite ansehen als die Raminantenhörer.
 Wir sehen die schwarzen Schatten unweigerlich mit; so leuchten
 uns auch die Farben kräftiger. Wir sehen die ganze Gestalt, die
 andern sehen nur Fläche.“ Er füllte uns die Gläser neu.

Durch das Schweigen tanzte da plötzlich eine seltsame, ge-
 tragene Blütenweise auf, völlig unharmonisch, aber zwingend durch
 ihre Wiederholung ein und derselben Tonfolge in verschiedenen
 Tönen, von verschiedenen Instrumenten, und mitreißend durch den
 wilden Takt des gedämpften Schlagzeuges, der Banjos und
 Trommel.

Ein pfeifendes Gurgeln riß uns jäh auf: Pieter stand über
 den Tisch gekrümmt die Arme breit umritten aufgeseigt, geframpft,
 starrte zur Musik hinüber, ganz weißen Gesicht.

Wir zogen ihn, hoben ihn zurück, verstaute ihn auf der
 Luft, er röhelte sinnlos, schlug mit der flachen Hand durch die
 Luft, ein rätselhafter Schrecken suchte seine Badentochsen lautig
 heraus, daß die Augäpfel gräßlich vorstierten. Endlich verstanden
 wir aus seinem Vallen, die Musik solle aufhören, „Die gestohlene
 Melodie!“ schrie er quakvoll dazwischen.

Erst als einer der neuen strecken Gassenhauer loshämmerte
 und ein vierstöckiger Rognal ihm eingerichtert war, fand sich
 Pieter wieder zusammen, mit keinem Worte rührten wir an sein
 Geheimnis, — alle Fahrensleute sind von fast weicher Rückst-
 nahme auf innere Bewegungen, — zu sehr später Stunde aber
 erzählte er uns dann:

„Es erst zwei Jahre her, der Spuk mit dieser vertrackten
 Melodie, die mich hier wieder überfiel. Wir schlingerten mit
 einem prächtigen Kreuzererneubau, als Reifig gefahret mit Breifloß
 und strammen Motor, in der eisernen Südbseeferne herum, die
 verstreuten keinen Faktoreien von Inseln zu Atoll, von Atoll
 zu Inseln abzuklappern. Unsere Crew bestand außer den
 farbigen noch aus einem spanischen Steuermann und einem
 deutschen Maschinisten, nebst mir als Käpten. Eines Tages, — ein
 kurzer heftiger Rucksturm mit pfundigen Falkböden hatte uns eine
 ganze Großegelbahn aufgerissen und mehrere Scholliden ge-
 brochen, — schipperten wir platt vor de Wind in einer Bados-
 höhe die abgelegene Niederlassung irgendeiner Niederländischen
 Handels-Maschappij an, um die Hanarie zu klären. Die Insel
 war uns aus früheren Jahren her wegen ihres schönen und
 friedlich-adamitischen Menschenlages, sicherlich von Bali
 herübergewandert, in freundschaftlicher Erinnerung. Wir konnten
 also aus und landen in einer wüsten, unbeskottelnden Sande
 jener alten Farmersortie, ihr wißt ja, die das Inselweil mit
 Akkohl verjeuchte, verflaute, und die Arbeit aus den gepfeiften
 Körpern dieser tierisch-lüßigen Naturfinder herauszuschlug. Es war
 eine Musterverammlung, Ausbund roher Kraft, Auschutz aller
 Südbsee-Farmereien, — ausgerechnet auf diesem lieben Eiland.
 Sie holten uns begeistert auf ihre Veranda hrien einen Boy,
 der platt an der Wand lag, nach neuen Flächen an und ver-
 sprachen uns die wildesten Feste, ihr könnt euch denken; die Tä-
 zschinnen kauerten schon hinten im Hofe zitternd an den Fink-
 läden. Fern unter den Kokos- und Brautfruchtäumen sehen wir
 einige Hüften der Eingeborenen, aber kein Leben zeigte sich hinter
 den Pflanzmatten und Bambuswänden. Nur zwischen den
 Depots drückten sich ein paar farbige Arbeiter schen fern.
 Betelnuß kauend, gebüßt, — ich kannte diese Menschen, die Insel
 nicht mehr.“

Die Farmer hatten bei sich einen eigenartigen Schweden mit
 so einer Art Forscherneugier, außerdem mit löblichem
 Akkafieber. Dieser Mister also nimmt uns beiseite und erzählt
 uns, wie er gestern das bisher völlig unbekannt Neumaotisch, die
 heiligste priesterliche Tanzfeier der Insulaner, mit Hilfe eines dez

„Gerichtliche Medizin“

Ein Kapitel vom Schmerz

von Herbert Friedenthal, München.

In der „gerichtlichen Medizin“ wird den Studenten Karbon gezeigt, sorgfältig aufbewahrt, darin sieht man je nach Bindfäden, Nieten, einen alten Hosenknäuel. Und jeder schmüßigen Bindfäden und fadenförmigen Nieten hat die lange Reihe der Selbstmörder, der vielen geprengelten der verschwiegenen Tragödien.

In der „gerichtlichen Medizin“ wird auch ein Bild gezeigt, ein Schulbeispiel für „kataleptische Totenstarre“, das vor Jahren durch alle Zeitungen. In einer Hofede in Sa steht eine Frau, schmal, den Kopf an eine Hauswand gelehnt, so ist sie gestorben. Sie hat keine Zeit gehabt, ihren Körper, der ein ganzes Leben lang geschunden, geschmerzt gestanden hat, auf einem einfachen Bett auszustrecken zum Mal, sie hat keinen Platz gehabt, wo sie gelöst und befreit liegen durfte und schlafen, schlafen — ganz still und ohne Aufhebens kam der Tod zu ihr, ganz still und ohne Aufhebens sie in einer Hofede mit ihm gerungen und ganz still aufhebens hat sie ihren Kopf an eine Hauswand gelehnt.

Und noch ein Bild gibt es da: In einem Zimmeraussteht ein Stuhl, über dem sich eine Frau erhängt hat. Das der Frau ist verzerrt, wie immer bei Erhängten. Über der schütternde ist das Zimmer: kahles Zimmer ohne Tapeten, stark, unerbittlich, das einen zur Verzweiflung treibt. Stunden geschuftet. Und der Mann ist noch nicht da. Der kommt nicht. Der Mann verharrt das Geld. Und die Frau noch nicht befreit. Nach vorigen Monat nicht. Zehn Stunden geschuftet. Gestern ist das Kleine gestorben. Erblich belastet der Arzt. Haha, es war verflucht, haha, ihr Kleinstes verflucht. Alle ihre Kinder sind verflucht. Wenn der Mann kommt, er. Morgen wirft der Wirt sie alle auf die Straße. Zwei Kinder sind in diesem Zimmer kriechen. Ihre Kinder sterben nicht. Kinder kriechen. Das Zimmer ist ganz feucht. An den Wänden steht der Schwamm. Zwei Teile und morgen auf die Straße. Der Mann kommt, schlägt er. Zehn Stunden geschuftet. Und nach zehn Stunden. Sie trägt das Zimmer nicht. Warum hängt Schmur am Hof. Angst. Sie hat solche Angst. Gott, dies macht alle verrückt. Verzweiflung, bist du gestorben, Verzweiflung. Angst. Jesus, da singt jemand. Da singt ihr Mann. Singt — Treppen — Schläge — Straße — zehn Stunden — Verzweiflung — Angst — Schmur.

Aber vielleicht war es auch ganz anders.

Als ich mittags vorbeigehe, steht vor einem der eingeputzten Häuser, die nicht atmen können, ein Auto. Kinder und drange Frauen sind an die Fenster gelaufen, Männer, die nebenbei stehen, halten still. Da kommt eine Gruppe aus dem Haus, Sanitäter und ein Schupo führen eine weibliche Person — kann ihre Gesicht nicht sehen — nur ihre Arme sehe ich, die sich wild um sich, sie hat einen Totbuchtanfall, kaum können die armen sie halten. Ins Auto befördert. Schnell turbinen Chauffeur an. In diesem Augenblick ist ihr Gesicht zum ersten unbedeckt. Es ist eine junge Frau, der Kopf rot und erhitzt. Blid wie in eine andere Welt getaucht, die Augen sind weit gerissen, schaurig und voll Entsetzen, diese Augen schreien! Gott, diese Augen sind „sehend“ geworden, was sehen sie, das uns anderen verschlossen sein, das muß etwas Furchtbares gesehen, die allen droht, Schuld, die alle verrückt, vielleicht diese Befessene die Wahrheit... drei Männer halten sie, Auto laßt los.

Ein alter Arbeiter hat die ganze Zeit geschippt, ohne Unterbrechung. Plötzlich sieht er auf und sagt einfach: „Hier wer wir alle noch verrückt.“

Dann schippt er weiter.

Moritz Liepmann gestorben

Am 26. August ist der hervorragende Jurist der Hamburger Universität, Professor Moritz Liepmann, einem Schlaganfall erlegen. Professor Liepmann, der am 18. September 1863 in Danzig geboren ist, war seit 1919 ordentlicher Professor der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg. Als Jurist hatte Liepmann, der politisch ein entschiedener Demokrat war, einen Namen weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Er gehörte zu den Führern der deutschen Juristen die unermüdet für einen modernen, humanen Strafvollzug kämpft haben. Wiederholt hat er sich mit aller Schärfe gegen Todesstrafe ausgesprochen. Das hohe Ansehen, das er als Jurist genoss, hat es bewirkt, daß er mehrfach in schwierigen Fällen als Richter herangezogen wurde. Deutschland verliert mit Moritz Liepmann einen seiner fortschrittlichsten und tätigsten Juristen.

Sexuelle Aufklärung

Anekdoten gesammelt von Gustav Giblin.

Der böse Klapperstorch.

Mutter hat ein kleines Baby, ein Mädelchen, Mary genannt bekommen. Und hat dabei viel Schmerzen aushalten müssen. Eine alte Tante aus dem 17. Jahrhundert macht Kranke heil. Das kleine elfjährige Mädelchen steht am Bett. Die Tante läßt auf:

„Stehst du, Mädelchen, deine Mutter ist so schwer krank, wie sie der Storch gebissen hat!“

Mädelchen macht ein sehr betrübtes Gesicht und sagt:

„O, wie traurig! Mas meine liebe Mutti auch so viel noch zuhalten hat. Erst hatte sie bei unserem Mädelchen eine solche schwere Entbindung und jetzt hat sie auch noch den Klapperstorch gebissen!“

Der Ritterhals.

Mädelchen ist Unterprimaner! Und ist heute 16 Jahre alt geworden. Der Geburtstag verlief sehr harmonisch. Es waren Klassenkameraden waren bei Kaffee und Kuchen zu Gast. Mutter hatte Reben geschwungen, Musik gemacht und getanzt.

Dann war es Abend geworden. Der letzte Gast war gegangen. Mutter hatte in der Küche mit dem Mädelchen zu tun.

Mädelchens Vater, der korrekte Beamte, der Herr Regierungsrat, ging in sein Arbeitszimmer und rief mit feierlicher Stimme seinen nunmehr 16jährigen Sohn herein. Mary kommt. Mary schaut ihm feierlich in die Augen und legt wie zum Ritterhals die rechte Hand auf Marys linke Schulter. Mary, der Unterprimaner, denkt: „Na nu, was ist denn los? Hab' ich etwas angefaßt?“

Vater Regierungsrats Stimme wird noch feierlicher, nimmt die metaphorische Klangfärbung eines Superintendents an und beginnt mit einer salbungsvollen Predigt:

„Mein lieber Sohn! Heute war ein feierlicher Tag in deinem Leben. Du hast deinen 16. Geburtstag gefeiert. In diesem Tage bist du nicht mehr das kleine Kind, das wir zu dir um dich sorgsam behüteten. Mit dem heutigen Tage wirst du ein Mann, mit dem ich alles wohl besprechen kann, was ich dir sorgsam vor dir bewahren. Diesen Tag der Weisheit will ich dir offen über die „sexuelle Frage“ zu unterhalten.“

Mary hatte bis zu diesem Teil der Rede andächtig zugehört. Nun glaubte er auch in die Debatte eingreifen zu müssen, da ihm die väterliche Rede schon viel zu lang war. Er sah seinen Vater in die Augen und fragte ihn dabei in hastigem Ton:

„Schr richtig, Vater. Aber sag, was willst du wissen?“

Vater Regierungsrat hat sich seitdem nie mehr mit Mädelchen über sexuelle Fragen unterhalten, da er es für zwecklos nicht nötig hält.

an Ihre völlige Unschuld zu glauben, so brauchen Sie mir lediglich zu sagen, wo Sie den fraglichen Abend verbracht haben, und Sie werden noch heute auf freien Fuß gesetzt.“

Thorndyle wurde blutrot; er sah den Friedensrichter flehend an:

„Ja — nein. Mr. Elliot, ich kann es nicht sagen.“

„Unfall, Mann — bedenken Sie, was auf dem Spiele steht. Sie brauchen keine Rücksicht zu nehmen, wenn Sie entlastende Angaben machen, die sich bei einer Nachprüfung bestätigen, so kommt nichts davon an die Öffentlichkeit. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf — und ich verspreche zugleich, daß ich der Presse die notwendigen Mitteilungen in einer Art machen werde, daß Sie rein und makellos dastehen.“

„Ich kann es trotzdem nicht — sagen.“

Der Richter wurde so aufgeregt, daß er vom Stuhl sprang. „Mensch“, schrie er, „wissen Sie, was Sie tun? Alles, aber auch alles spricht gegen Sie — es geht um Ihr Leben — wenn Sie mir nicht reinen Wein einschenken.“

Der Unterkiefer Thorndyles sank herab, alles Blut wich aus seinen Wangen, fassungslos sah er sich in seinen Augen.

„Steht es so?“ höhnte er. „Geht es wirklich um mein Leben?“

„Ich sagte es bereits“, erwiderte der Richter kurz, Thorndyle weinte — alle Hemmungen fielen plötzlich von ihm ab. Seine Schultern zuckten wie im Krampf.

„Dann...“, schluchzte er. „Ich habe eine so große Angst vor dem Sterben, vor dem Sterben auf diese Art — dann... Gott verzeihe es mir, wenn es Unrecht ist, aber ich kann nicht anders. Ich muß es sagen. An dem fraglichen Abend... an diesem Abend... war ich bei... Mrs. Elliot!“

Jetzte der Richter wirklich zusammen? Griff er mit jähher Bewegung nach seinem Herzen, das plötzlich zu schlagen aufhörte? Nein — es war wohl nur eine Täuschung. In seinem Hirn summete es, mit dem quälenden Rhythmus einer fahrenden Eisenbahn: Am Donnerstag Abend war ich in Philadelphia — in Philadelphia — in Philadelphia... Aber sein Gesicht war ebern und hart, als er sich dem Gerichtsreiber zuwandte:

„Schreiben Sie!“ befahl er kurz. „Der Angeeschuldigte, befragt, wo er den fraglichen Abend verbracht habe, vermochte keine entlastenden Angaben zu machen. Seine Behauptung, an diesem Tage bei Mrs. Elliot gewest zu haben, muß als Lüge und freie Erfindung zurückgewiesen werden, da der mit der Untersuchung betraute Richter eiblich erhärten kann, an diesem Tage sein Haus nicht verlassen und den ganzen Abend bei seiner Gattin zugebracht zu haben.“

Und, ohne sich durch die entsetzt aufgerissenen Augen Thorndyles irgendwie rühren zu lassen, wintte er dem Wächmeister. „Führen Sie den Mann in seine Zelle! Weiterer Vernehmung bedarf es nicht mehr!“

So eine Gemeinheit

Von Georges Fournel.

„Wie geht es Jules?“ fragte Ernest Chamblay, gleich nachdem er eingetreten war.

„Leider geht es nicht gut“, erwiderte Frau Jules, Trimouillat meinte, es sei eine Nervenerkrankung.

Aus dem Nebenzimmer hörte man eine Hagende Stimme: „Madelaine, was ist denn da schon wieder los? Du weißt doch, daß ich keinen Darm vertragen kann!“

„Es ist dein Freund Ernest, der dich besuchen will.“

Der Kranke sah, mit einer Samtjacke angetan in einem bequemen Gehstuhl eingebettet in einer Menge weicher Kissen. „Hallo — alter Junge — das läßt mich gefallen — du hast es gut. Du gleichst einer klassischen Komödienfigur“, sagte Ernest und lächelte ermunternd.

„Welche Komödie, mein Freund, laß die Witze, die Sache ist sehr ernst. Ich gewöhne mich schon so langsam an den Gedanken, sterben zu müssen.“

„Nun — wirst du gleich aufhören, so zu reden, du böser Mensch!“ entfuhr es seiner Frau, die dicht an ihn herantrat. Sie ordnete gütlich seine Kissen.

„Wie ist es denn nur gekommen?“ fragte Ernest.

„Seh dich näher zu mir. Ich kann das laute Sprechen absolut nicht vertragen, versteht du mich, sooo — nun höre zu. Madelaine, bringe mir noch ein Kissen, auch noch ein Stück Schokolade — und dann geh hinaus in die Küche und bereite die Medizin.“

„Eine Frau ist ja ein wahrer Engel!“

„Ja, sie ist eine gute Krankenpflegerin, aber ihre Mutter — es ist ihre Schuld, daß ich krank wurde. Seit unserer Verheiratung hat sie mich angeschaut und geplagt. Ich nähme keine Rücksicht auf Madelaines Gesundheit. Ich reinigte meine Hände nicht genügend auf der Warte vor der Tür. Ich bemalte das Eisen. Kurz und gut, ich wäre ein Haustyrann und Eizschwein. Ich wäre egoistisch! Das Resultat ihrer endlosen Zerwürden war, daß ich Madelaine bei der Hausarbeit helfen mußte. Das war nun sehr anstrengend und schließlich wurde ich natürlich krank und mußte den Arzt holen lassen. Er verbot mir jegliche Hausarbeit. Das sei keine Beschäftigung für einen Mann, ich müsse Ruhe haben und vor allen Dingen dürfe mir kein Ungemach widerfahren, sonst könne er für die Folgen nicht garantieren.“

Jules Trimouillat nahm einen Bonbon und fleischerte langsam darauf herum. Dann fuhr er fort: „Trotz dieser ersten Warnung kann ich meine Schwiegermutter aber nicht im Zaume halten. So wie ich die geringste Besserung in meinem Zustande bemerkbar mache, taucht sie vor mir auf, um mir zu erklären, wie überanfällig Madelaine sei. Wenn das so beibehalt, halte ich es nicht mehr lange aus. Wenn sie jetzt herbeikommt, darf ich kein Wort davon erwähnen, daß ich etwas besser aussehe, dann benutzt sie nämlich gleich wieder die Gelegenheit.“

Die beiden Damen traten ein, und wir plauderten gemächlich miteinander. Jules bestand sich einander ganz wohl, machte und umfingerte sich und war für einen Augenblick der alte Jules. Madelaine war ganz hoffnungslos. In ihr kleines, müdes Gesicht glühte ordentlich auf. Beide Frauen waren bemüht, es dem Patienten angenehm zu machen, und man merkte keineswegs irgendwelche bösen Absichten seitens der Schwiegermutter. — Da ereignete sich plötzlich etwas, das die ganze Stimmung verdarb.

„Sehen Sie, Herr Chamblay“, sagte die Schwiegermutter, „wie Ihr Besuch ihm guttut — er ist ganz munter geworden.“ Augenblicklich verzerrte sich das Gesicht des Kranken. Er wurde schmerzhaft. „Nein, es geht mir durchaus nicht gut“, zeterte er. „Ich habe anbauend Schmerzen, mein Kopf ist so leer und ich fühle Schläge in der Herzgegend.“

„In plötzlicher Hast erhob er drohend die Gabel: „Nergere mich jetzt nicht, Schwiegermutter, du weißt, der Arzt hat gesagt, daß ich keine Aufregungen vertragen kann.“

Dann wandte er sich an seinen Freund: „Schiebe deinen nächsten Besuch nicht zu lange auf, sonst wirst du mich nämlich nicht mehr antreffen.“

Madelaine erhob sich mit tränenfeuchten Augen. „Sagene deine Frau, sie sieht recht müde aus!“

Eines Morgens empfing Ernest Chamblay einen Trauerbrief, in dem mit großen Buchstaben der Name Jules Trimouillat stand. „Armer Kerl“, dachte er, „und ich, der ich seine Krankheit nicht ernst nahm. Hat er also doch recht gehabt.“

Als er aber näher hinsah, erwiderte er, daß dort Frau Jules Trimouillat stand. Madelaines gequältes, kleines Gesicht mit dem schmerzlichen Lächeln tauchte vor ihm auf.

Er trat seinen Freund heimlich wohl, aber äußerst besinnend an.

„Was soll nur aus mir werden?“ grollte er mit fast verzweifelnder Stimme. „Wie konnte Madelaine auch so etwas tun! Sie mußte doch, daß ich nicht die geringste Aufregung vertragen — wie konnte sie nur...“

Autentifizierte Übersetzung aus dem Französischen.

Weiber fern in den nussartigen Bäumen und Vamsbidichten habe kuscheln können; er habe dabei auch die eigenartigen Tonweilen auf Gramophonplatten aufgenommen. Waren fabelhaft gut gelungen. Er packt also seinen Musikboxer aus und die erste Melodie schmeckt, kumpil, kumpil los, — wirklich ein Erlebnis zuzuhören.

Zufällig sehe ich hinaus in die sich einfallende Dämmerung und erblicke die Tänzerinnen, die wie gebannt, zuckend herüberfahren, einlag Arbeiter rennen zu ihnen hin, dann kürzen alle leuchtend fort in die Dunkelheit, aus der nur noch ein Honigvogel kreist und die fliegenden Hunde raschelnd einfertaumeln. Bald darauf stellt sich heraus, daß auch die Diener verschwunden sind.

Die hochgehende Stimmung aber erschlägt alle Besorgnis und Vorkehr. Manche auf solche gerichtet geleert, auf den Hof geworfen. Pischlich geht aber aus der lauten Dämmerung ein Hauch von Pfeilen auf die Veranda nieder, der in den meisten Fällen wohl schon tödete. Ich hatte zwei dieser Giftbolzen im linken Unterarm, hier leucht die schwarzen, saftigen Löcher, — die Wunden habe ich mir bald darauf an einem glühenden Pfosten ausgebrannt. Als die Braunen aus der Nacht über uns herüberzogen, aus dem Hof, dem Hausinnern, vom Dach herunter, ließ ich mich hintenüber zwischen die doppelten Jalousien eines archaischen Fensters fallen, klemmte mich dort ein und zerrte die Moskitoneze über mich. Ich sah und hörte das schnelle Gemisch, dem keiner entging. Die größte Mut aber lobten sie sinnlos an dem Gramophon aus, ihre Richter zerklühten mit Keilen den Apparat zu einem wirren Klumpen und steckten dann ras Haus darüber in Brand. Nur daß die Wilden dann sofort sämtlich zu den Beeten ließen, um mein Schiff zu überfallen, und daß die Veranda aus Steinen gebaut war, rettete mich vor dem Feuer. Meine Mannschafft an Bord aber war durch die Klammern gemant und konnte dem Kanuüberfall ausweichen. Auf See freuzend traf sie gleich früh auf einen holländischen Frachtsteamer. Beide Mannschaffen gingen sofort an Land und fanden mich. Der Strand lag völlig vor, auf einigen zugespitzten Fuderstangen standen die schon verborrenen Köpfe der Farmer und meiner beiden Leute, die stieren Augen auf die See gerichtet, von Fliegen schwärmen umflegt. Wie vergesse ich diesen Anblick — nie auch diese verfluchte, gekahlene Melodie, — in der der Tod so grauhaft lächelt und singt!

Lange schwiegen wir, gehen ihm nur jeder einen stillen Blick. Dann erit sagte, das Glas schon erhoben, der rote Jan:

„Etwas wie diese Melodie schleppen wir alle wohl in uns herum, allzeit und überall. Aber dann, gerade dieses etwas wollen wir am wenigsten missen! Stoß!“

Er hat recht, Topp und Takel, er hat recht!

Das Alibi

Eine Kriminalnovelle von Otto Wilhelm Weise

Der mit der Voruntersuchung beauftragte Richter Mr. Elliot sah Thorndyle mit bekümmertem Gesicht an:

„Sie können sich kaum vorstellen, Sir“, sagte er mit schleppender Stimme, kramphast bemüht, keine innere Erschütterung nicht allzu deutlich sichtbar werden zu lassen, „wie überaus schwer es für mich ist, Ihnen auf diese Art gegenüberzutreten zu müssen. Immerhin: mir ist der Auftrag zu Teil geworden, die Untersuchung zu leiten, und ich habe leider keine Möglichkeit, mich dieser Pflicht zu entziehen. Ich hoffe zu einem Resultat zu kommen, das die schwere, gegen Sie erhobene Anklage zusammenschlagen läßt, wenn nicht, so bin ich — trotz der freundschaftlichen Beziehungen, die Jahre hindurch zwischen uns bestanden haben — der Letzte, der dem Willen der irdischen Gerechtigkeit sich entgegenstellen wird.“

Er machte eine Pause, und es schien, als warte er auf eine Antwort. Aber Thorndyle hielt den Kopf gelenkt und bewegte nicht die Lippen. Er zitterte heftig und seine knochenhaft reine, glatte Stirn bedeckte sich mit kleinen Schweißperlen, hörbar entwich der Atem seiner Lungen.

„Sie brauchen keine Angst zu haben“, fuhr Elliot nun mit erhobener Stimme fort, „wenn Sie unschuldig sind, so wird es Ihnen ein Leichtes sein, dies zu beweisen. Und dann — ja, dann brauchen Sie natürlich keine Angst zu haben. Schließlich kann ja jedes das Missetat zu Teil werden, unter einem falschem Verdacht verhaftet zu werden. Irrtümer kommen vor — auch die Träger der behördlichen Gewalten sind schließlich nur Menschen. Eine solche unbegründete Verhaftung ist zwar immer peinlich und aufregend, aber doch nicht entehrend.“

Wieder stockte der Richter — ein ermutigendes Pächeln löste die strengen Züge seines Gesichtes, Thorndyle hob zaghaft den Kopf — Sonnenlicht flutete über seine blonden, weichen Haare, er sah aus wie ein großer, eingeschüchterter Junge.

„So gut und weich“ dachte der Richter. „Man sollte es kaum für möglich halten, daß er bereits die Dreißig lange hinter sich hat. Ich würde mich garnicht sehr wundern, wenn er im nächsten Augenblick zu meinen beginnt. Und so soll ein Mörder aussehen?“

Aber Mr. Elliot hatte gelernt, dem Teufeln eines Menschen zu misstrauen. Er hatte so oft gefunden, daß alle menschliche Vermessenheit sich unter der engelhaften Maske eines unschuldigen Gesichtes verbergen konnte, daß er sich nicht allzulehr durch den persönlichen Eindruck eines Angeklagten beeinflussen ließ. Hatte nicht der berühmte Jane das sympathische Gesicht der Welt gehört und allein seinem netten, verbindlichen Wesen die Möglichkeit verdankt, Jahre lang ein unglaublich wildes und süßes Doppelleben zu führen? Und hier nicht Jane Arrowsmith, die Gattensmörderin, ganz so ausgelesen, wie Röntgen, wie Maler ihre Madonnen zu bilden pflegten — so unschuldig, so süß, mütterlich und rein?

Also schwarz das Pächeln wieder von des Richters Lippen, als er sehr ernst fortfuhr:

„Sie wissen, Thorndyle, welche Remonie zu Ihrer Verhaftung geführt haben. Man ist in Ihren Akten davon unterrichtet, daß Dawn Ihnen seit langem feindlich gesonnen war. Der Grund dafür ist noch nicht völlig aufgeklärt, das ist auch minder wichtig. Tatsache ist jedenfalls, daß er Sie bekämpfte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Besonders an der Börse. Er hat familiäre, oder fast familiäre Aktien Ihres Unternehmens aufgekauft, er hatte es, wie mir von Leuten vom Bau verhört worden ist, in der Hand. Ihre Eignung von heute auf morgen durch ein halbwegs geschicktes Manöver für immer zu vernichten. Alle wußten es — und Sie wußten es natürlich auch. Er hat durch die Presse verbreiten lassen — am Mittwoch voriger Woche — daß Sie Ihr Wert am Freitag würden stilllegen müssen. Am Donnerstag Mittag haben Sie ihm durch einen Boten einen Brief geschickt, in dem Sie ihn um eine Unterredung für 4 Uhr baten. Der Brief ist angekommen worden — er liegt in den Akten. Es ist ein sehr aufgeregter Brief, ein Brief, den die Angst diktiert hat. Die Unterredung hat stattgefunden — auch diese Begegnung war sehr laut und aufgereggt, die Leute in dem Nebenzimmer haben Bruchstücke gehört. Ueber den Ausgang der Unterredung ist zwar nichts bekannt geworden, aber am selben Abend fand man Dawn in seiner Wohnung in der Johnsons Straße tot auf — erschossen. Was — was haben Sie dazu zu sagen, Thorndyle?“

Der Angeklagte sah dem Richter zum ersten Male gerade in die Augen. Sein Gesicht war eichgrau, nerods bewegte er die Lippen.

„Ich... nicht...“, fragte er langsam, mühselig nach Fassung ringend, „ist es nicht möglich, daß Dawn sich selbst erschossen hat?“

Der Richter, zweifelnd und ungewiß im Innern, ob er einen zerkümmerten Verbrecher oder einen Unschuldigen vor sich habe, lächelte lange nach einer passenden Antwort:

„Können Sie“, erregnete er schließlich freundlich, „einen einzigen Grund angeben, der Dawn zum Selbstmord Veranlassung geben konnte?“

„Nein“, sagte Thorndyle kurz und zuckte die Achseln.

„Nun also — Sie werden begreifen, daß nach allem Bishergegangenen Grund genug bestand, Sie zu verdächtigen. Aber da ich — einwillen — geneigt bin... ja, durchaus bereit bin,